Am Rhein.

Denkbuch für Reiſende am Rhein.

Von

Heinrich Bode.

Mit 24 Rheinanſichten von Allanſen

und

einem vollſtändigen Führer am Rhein

und in deſſen Umgebung.

Leipzig.
Verlag von Otto Wigand.
1847.

Die nachſtehende novelliſtiſche Behandlung des Rheins trug zuerſt nur den Charakter einer kurzen Märchennovelle und erhielt die jetzige Ausdehnung und Geſtalt erſt durch das Hinzukommen einer Reihe von Abbildungen, denen ſich ein Führer am Rhein zugeſellte, deſſen Zweck iſt, in Kürze und Zweckmäßigkeit dem Reiſenden an die Hand zu gehen, während die Bilder eine Erinnerung an den Strom ſein ſollen, und die Novelle gewiſſermaßen den Gang und einzelne Eigenthümlichkeiten des Stromes vertritt. Wer nur einigermaßen die überhäufige Behandlung kennt, welche der Rhein in Poeſie und Proſa erfahren, weiß wie ſchwer es war, eine neue Form aufzufinden, und wird es gewiß billigen, daß der Verfaſſer nicht durch ein buntes Fädengewirr die flüchtige Laune zu feſſeln ſuchte, ſondern die höchſte Einfachheit beſtehen ließ und lieber dem Strome ſelbſt eine größere Aufmerkſamkeit ſchenkte; er hat dies in der Weiſe gethan, daß Novelle und Führer ſich ergänzen und die intereſſanteren Sagen des Rheines ſich in einem oder andern Theile finden.

Am Rhein.

Eine Geſchichte vom hängen gebliebenen Herzen.

Wenn's am Abende zeitig wird und ein Gaſt nach dem andern nach Hauſe ſchleicht, da wird es erſt recht gemüthlich bei einem Glaſe Wein; die langweiligen Geſichter ſtören nicht mehr und die luſtigen Geſellen rücken näher und näher zuſammen, bis ſie zuletzt allein an einem Tiſchlein ſitzen und der aufmerkſame Wirth die übrigen Lichter verlöſcht, damit die leeren Räume nicht ſo neidiſch auf das fröhliche Plätzchen herſchauen. Da trinkt und plaudert es ſich nach Herzensluſt und es kommen allerlei ſchöne Gedanken in Herz und Kopf.

Das hat aber ſeinen guten Grund.

Die Gedanken ſind flotte Geſellen, die auf die Dauer nicht ernſthaft bleiben mögen und es ſchlecht leiden, wenn die Stirne fortwährend krauſe Falten zieht. Sie ſchlagen für's Leben gern einmal über den Strang und thun ſich gütlich in Saus und Braus, und wenn man ihnen den Willen nicht thut und ihnen nicht je zuweilen einen Feſttag giebt, ſo werden ſie melancholiſch und ſo träge und ſchwer, daß dem Menſchen der Kopf hängt. Ein rechter Mann gibt dem leichtfertigen Volke nach und läßt ſie ſich hin und wieder vergnügen; daran thut er wohl, denn die Gedanken gleichen dem Volke eines geſtrengen Herrſchers; wenn er immer befiehlt und hart iſt, ſo gehorcht es unwillig und murret wohl gar, bereitet er dagegen zuweilen eine Freude, ſo kann er alles von ihm haben, denn die Freude macht willig und nachgiebig.

Aber die Gedanken müſſen Geſellſchaft haben, wenn's recht bei ihnen hergehen ſoll, Gäſte, die nicht finſter dreinſchauen und mürriſch thun, ſondern ihresgleichen mit fröhlicher Laune und lachenden Mienen: deren findet man keine beſſeren als die Weingeiſter.

Das iſt ein bewegliches Volk! immer heiter und vergnügt, und plappern können ſie trotz eines Staaren. Sobald die in das Schädelhaus einziehen, gibt's ein Gelärm und Gepolter, daß alle Gedanken aufſpringen und die bunte Geſellſchaft mit lachenden Blicken anſchauen. Sie reiben ſich erſt die Augen und treten dann näher und machen Bekanntſchaft mit den fidelen Geſellen, hei! was das für eine Luſt iſt! Zwiegeſpräch, Wechſelworte hinüber herüber, luſtige Einfälle und Scherze! in einer Viertelſtunde bringen die Leutchen tauſendmal mehr zu Tag, als ein grundgeſcheiter Kerl in ſeinem ganzen Leben erfindet. Wie das ſprudelt, wie das wogt! und nicht lange dauert's, ſo kommen die luſtigen Liedlein dazu und machen Muſik: dann geht es an ein Tanzen und Springen, bis ihnen die Luſt über den Kopf wächſ't und alles in wirrem Treiben herumkreiſ't. — Weil dann das den Menſchen ein wenig mit herumwirft, ſo ſagen mürriſche Leute, die es niemals verſucht haben, ein Gläschen über den Durſt zu trinken, man habe einen Rauſch — ach! die armen Neidharde! rein die Seligkeit iſt's, die ſie einem nicht gönnen, und weil ſie's nicht eben ſo machen, ſo geben ſie ihre dummen Streiche mit nüchternem Verſtande an, das wird immer weit ärger. Sie ſollten's nur einmal verſuchen! Da würden ſie ſchon anders und geſcheiter.

Da ſaßen denn auch einmal drei wackere Zecher zu Straßburg im Raben gemütlich beiſammen und waren die letzten in der Wirthsſtube. Die Gäſte waren ſchon lang ſchlafen oder nach heim gegangen. Bei den Leuten ſchaucte es aber noch nicht aus wie Mitternacht.

— Noch eine Flaſche, Herr Wirth! rief der älteſte von ihnen, ein Mainzer Herr mit rothen Wangen, dem man's auf den erſten Blick anſah, daß er ſich nicht mit dem Waſſer verlobt hatte. Euer Rother iſt vortrefflich, und ich thue dem Franzen alle Ehre an, ſo lange ich auf ſeinem Boden bin. Doch was iſt denn Euch? Euer Glas iſt noch unberührt und Ihr ſitzt ſchon die ganze Zeit über in Gedanken? Freilich,

freilich! das macht der Rothe, das Blut wird einem ſchwerer davon, als bei unſerm Rheintrank.

— Ach! entgegnete der Angeredete, ein Goldſchmied, der dahinten in der Mark zu Hauſe war; ich will's Euch nur geſtehen, mir iſt gar nicht ſo recht zu Muth. Ihr wißt, daß ich in die Heimath zu ziehen gedachte: je mehr ich daran denke, daß ich wieder ins flache Land ſoll, deſto wehmüthiger wird mir's um's Herz; ich möchte aufweinen, denn ich kann die Gedanken an die Berge und ihr friſches Leben nicht aus dem Sinn bekommen.

— Nun, meinte der Mainzer, Ihr habt noch immer ein Weilchen Berge; allmälig gewöhnt Ihr Euch; fahrt nur mit dem Strome, ſo verlernt es ſich nach und nach, und bei mir zu Mainz verweilt ein Paar Wochen, ich habe Quartier und an einem guten Trunk ſoll's auch nicht fehlen.

— Nein, nein! das iſt's ja eben! Lieber gehe ich doch über die Vogeſen wieder zurück oder nach der Schweiz.

— Aber ſo ſagt mir nur, was Euch in den Sinn gefahren iſt? fragte der Mainzer, obwohl er's recht gut zu wiſſen glaubte; als wir in Interlaken von einander gingen, waret Ihr noch ſo friſch und wohl wie ein Fiſchlein im Waſſer.

— Bah! das war nur ſo! wer könnte in den Bergen traurig bleiben? Nichts habe ich angefangen. Ich ſagte Euch zu, daß wir uns in Baſel wieder treffen wollten, weil Ihr dort eine Zeit zu verweilen dachtet. Da bin ich noch eine gute Weile in den Bergen herumgelaufen, die Kreuz und Quer. Ich zog über die Wängernalp zur Jungfrau und da fiel es mir ein, nicht rückwärts zu gehen, ſondern ich ſchlug mich ſüdlich und dann wieder rechts, und kam ſo endlich nach Genf. Es wunderte mich, Euch noch zu treffen . . .

— Da haben wir es klar auf der Hand! rief der Student, welcher bisher ſchweigend daneben geſeſſen hatte, und that einen herzhaften Zug. Da haben wir's, die Jungfrau hat's Euch angethan.

Der Goldſchmied ſchwieg ſtill und verſteckte ſeine Verlegenheit gleichfalls hinter einem Trunk. Der Mainzer that als bemerkte er es nicht und fragte den Studenten, was er meine.

— Kennt Ihr denn die Geſchichte von der Jungfrau nicht? fragte dieſer.

Die beiden ſchüttelten den Kopf, und der Student fuhr fort, ohne lange eine Antwort abzuwarten:

— Das iſt eine eigene Geſchichte und unſer Goldſchmied thut mir leid. Die Jungfrau hat ſein Herz behalten.

— Mein Herz? rief der Goldſchmied zurückfahrend und ſetzte leiſe für ſich hinzu: — Er hat wohl Recht! o es iſt ſchlimm und ich wollte ich wäre nimmer über den Rhein gegangen.

— Sein Herz? ſagte der Mainzer kopfſchüttelnd. Herr Student! was für Zeug ſchwatzt Er da wieder einmal?

— Was ich Euch ſage! . . . Nun, entſetzt Euch nicht ſo ſehr! erwiderte der Student gutmüthig; zum Glück kann ich Euch ſagen, wie Ihr es wiederbekommt. Aber laßt es Euch erklären!

Seht, die Jungfrau liegt ſo recht mitten inne unter den Schweizerbergen, hart an der Scheide, wo es nach Nord und Süd, Oſt und Weſt hinabgeht. Verſteht mich recht, ich meine nicht als wenn ſie Königin der gewaltigen Bergrieſen wäre, die majeſtätiſch auf die Kuppen umher niederſchaute, nein, aber ſie iſt das größte Kleinod, die Perle von allen und darum nennt man ſie die Jungfrau. An ihre reine Schöne kettet ſich aller Reiz, den die Alpen haben, und eiferſüchtig bergen die ſtolzen Gletſcher die jungfräuliche Braut mitten in ihrem Feldlager und geben ihr alle Gewalt und Hoheit. Schauet Euch bei Gelegenheit einmal die Karte an, da könnt Ihr ſehen, wie ſich um ſie herum die Quellen abſcheiden und nach allen Richtungen hin ihren Segen ergießen. Zu ihren Füßen rechts und links haben daher die verſchiedenen Meere Werber aufgeſtellt, um die ſtrömenden Bergwaſſer für ſich zu gewinnen. Der eine lockt noch mehr als der andre; da brauſ't der Teſſin und lobt und preiſ't ſein Italien und die liebeluſtigen Frauen, und die Rhone ſchwatzt verführeriſche Märchen vom Genferſee und flüſtert provenzaliſche Minnelieder. Aber die Jungfrau kennt ſie beſſer und mag ſie nicht leiden. Sie iſt echt deutſch von Gemüth und Herz und gibt es nicht zu, daß man die unerfahrenen Quellenſeelchen betrüge, denn ſie weiß gar wohl, worauf es abgeſehen iſt. Teſſin und Rhone ſind Heuchler und falſche Seelenver-

käufer: ſie machen die Waſſer dem großen freien Meere abwendig, um ein Paar abtrünnige Vaſallen zu verſtärken, welche die herrlichen Fluthen in ein enges Gehäge zwängen und knechten. Weil ſie ſich mehr dünkten, allein den winzigen Herrn zu ſpielen, ſtatt mit der allgemeinen Bewegung fortzuleben, hat ſich das Mittelmeer und vollends das adriatiſche vom großen Ozean losgeſagt und die Grenzen verſchloſſen, damit kein Unterthan die Freiheit draußen kennen lerne.

Drum hat ſich die Jungfrau dahingeſtellt mit ausgebreiteten Armen, und weiſ't den Waſſern, die ſie rechts und links umſpannen kann, den Weg nach dem Norden, gen Deutſchland, wo der Rhein ſie geradeswegs nach dem offenen Ozean führt. Sie hat ſeinen Lauf gelenkt und das Herz des lieben Jünglings geſtärkt, indem ſie ihn in Seen badete und jähe Felſen niederſpringen ließ, damit er auf das verlockende Geflüſter der Sirene Donau nicht höre, die ihn hinter in das Serail der türkiſchen Schlemmer bringen wollte. Deshalb iſt er denn ſo gewaltig, ſo ſtark und kräftig.

Und damit die Waſſer des Himmels ſich nicht etwa von den koſenden Lüften und dem Blüthenduft verleiten laſſen, die vom Süd heraufwehen, ſo hat die Jungfrau das Wetterhorn vor ſich aufgeſtellt, ſie aufzufangen, und für die Lüftlinge, welche ſich in ihrem Leichtſinn verleiten laſſen, den ſchmeichleriſchen Verlockungen Gehör zu geben und vorüber zu ſchlüpfen, hat ſie das Schreckhorn beordert, ſie mit blaſſem Schrecken zurückzuſcheuchen. Selber aber ſteht ſie, hier dem Gotthard und Bernhard die Hand reichend und mit der andern bis an den Genferſee faſſend, und ſammelt und ſorgt für ihren Liebling, das Kind ihres Hauſes, den Rhein.

Nicht wahr, man ſieht's den ſchmucken Burſchen gleich an, daß er das Herzkind der wackern Maid iſt; und er hat Urſach ſtolz zu ſein, denn es iſt kein zweiter Bergſohn in Europia ſo ſchön und prächtig, ſo mild und ſo ſtolz. Schwimmt er nicht mit Titanengewalt durch die Gauen, jedes Hinderniß durchbrechend, vor keiner Gewalt ſich ſcheuend? Wie friſch ſein Hauch iſt, wie wohlgeſtaltet ſein Körper und welch prächtiges Kleid er angelegt hat!

— Ja, ja! ſchob der Mainzer ein, dem das Herz lachte, ſeinen lieben Rhein ſo preiſen zu hören, und drehete dabei ſein Glas, das er am Stiel erfaßt hatte, im Kreiſe herum; ich kenne ihn nun ſchon über vierzig Jahre, aber wenn ich mir einmal einen recht hohen Feiertag gebe, da gehe ich an den Rhein, ſchaue hinab in ſeine wogende Fluth und trinke dazu von dem Safte ſeiner Berge: das bekommt man nimmer müde und ich würde ſchon gern ein Methuſalem dabei. Aber vergeßt Eure Geſchichte nicht.

Der Student hielt dem Mainzer ſein Glas hin, ſie tranken auf das goldene Mainz und dann fuhr er fort:

— Wie's die Jungfrau mit den Waſſern macht, ſo thut ſie auch mit den Leuten, die zu ihr kommen. Ihr wart ja dort; blos deswegen hat ſie den Thuner See und das wunderſame Interlaken mit den tauſend übrigen Herrlichkeiten dahin gelegt, daß jedem der richtige Weg offenbar kund werde. Läßt ſich's nun doch einmal ein deutſches Gemüth einfallen, von ihr ab mit dem Teſſin oder der Rhone zu wandern, ſo thut ſie's ihm an und nimmt ihm das Herz aus der Bruſt und behält es bei ſich. Er merkt's nicht eher als bis er draußen aus der Alpenwelt iſt; aber dann tritt ein Sehnen und Härmen in ſeine Bruſt, daß er nicht weiß wie ihm iſt, und wenn er dann nicht umkehrt und zur Buße den Rhein hinabpilgert, ſo muß er vor Sehnſucht umkommen, weil's Herz ihm fehlt. Ihr, Herr Goldſchmied, habt gewiß ein Gelüſt nach dem Franzlande gehabt, drum iſt Euer Herz da oben hängen geblieben! Nun Ihr ſeid bei Zeiten umgekehrt, jetzt aber rathe ich Euch, wenn Ihr nicht vor Weh und Harm verkommen wollt, ſo zieht mit uns Rhein abwärts. Es wird ohnehin einmal Zeit, das wir dem rothen Weine entſagen; des Mainzers Bemerkung von vorhin war gut; wenn er auch ungemein wohlthut und mir über die Maßen bekommt, ſo iſt doch der goldene Saft vom Rheine auch nicht zu verachten. Stoßt einmal an mit mir!

Er ſtand auf, ſchenkte die Gläſer voll, die beiden Leute erhoben ſich ebenfalls, aus den vollen Gläſern wurde leere und aus den leeren volle, und der Student ſtimmte zu dem Becherklange mit ſeiner hellen Kehle ein Lied an und ſang:

Behängt mit Laub den lieben vollen Becher
Und trinkt ihn fröhlich leer!
In ganz Europia, ihr Herren Zecher,
Ist solch ein Wein nicht mehr!

Er kommt nicht her aus Ungarn, noch aus Polen,
Noch wo man Französisch spricht:
Da mag Sanct Veit, der Ritter, Wein sich holen,
Wir holen ihn da nicht

Der Goldschmied sang noch lauter mit als der Mainzer und als sie mit ernster Kraft die Verse gesungen hatten:

Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben,
Gesegnet sei der Rhein!
Da wachsen sie am Ufer hin und geben
Uns diesen Labewein

Da trinkt ihn denn und laßt uns alle Wege
Uns frei u und fröhlich sein!
Und wüßten wir wo jemand traurig läge,
Wir gäben ihm den Wein!

da meinte er: — 's geht einem doch durch's Herz, wenn man so ein heimisch Lied einmal wieder recht singen hört! und er vergaß all seine Traurigkeit, wurde lustiger denn die anderen und schlug ein, mit gen Mainz zu ziehen.

— Aber, bemerkte der Student, laßt Euch nur nicht etwa einfallen, da hängen zu bleiben; sonst hilft es nichts, Ihr bekommt das Herz nicht wieder. Denn merkt Euch: die Fahrt ist nicht so leicht. Drei gefährliche Proben sind am Rhein dem Pilger vorbehalten, Straßburg, Mainz und Koblenz. Leicht bleibt man an einen oder andern Orte hängen oder läßt sich verleiten, seitwärts abzuschweifen; Ihr müßt hinunter bis Köln.

— Habt keine Noth, wenn ich einmal daran bin, bleibe ich dabei; ich hatte nur anfangs Scheu vor dem Rhein, weil ich eine Begegnung fürchtete. Ich muß Euch nämlich erzählen . . .

— Nichts erzählen, fiel ihm der Mainzer ins Wort; das macht die alte Geschichte wieder neu. In Mainz bei mir daheim könnt Ihr er-

zählen so viel Ihr Lust habt. Wir bleiben dort eine Frist beisammen, denn wir passen für einander wie ausgesucht.

Und darin sprach er die reine Wahrheit, und sie blieben noch eine gute Weile sitzen ohne zu merken, daß der Tag durch die Scheiben dämmerte. Ihre Unterhaltung wurde lebhafter und lebhafter, denn die Gedanken hielten ein lustiges Tanzgelag mit den Weingeistern, bis endlich die Lust so groß wurde, daß keiner vor dem Gejauchze da drinnen ein Wort verstand: da gingen sie schlafen.

Weshalb sich der Goldschmied vor dem Rhein fürchtete.

Der Student war eigentlich kein Student mehr, nur der Mainzer nannte ihn so. Er hatte die Universität schon seit längerer Zeit verlassen und war in die Fremde gegangen, um kennen zu lernen, was man in den trockenen Büchern nicht sieht, Leben und Leute. Jetzt wollte er über Frankfurt in die Heimath zurück, um bei den bevorstehenden Examen zu rechter Zeit einzutreffen.

Der Goldschmied hielt sein Wort. Am andern Mittag fuhren die drei über die Rheinbrücke nach Kehl hinüber, um sich von der Zauberkraft, welche die Träume des alten Märchens verwirklicht, raschen Fluges durch das reizende Rheinthal am Fuße des Schwarzwaldabhanges hin zu der Neckarmündung tragen zu lassen.

— Gebt Acht! sagte der Goldschmied zu dem Studenten; Ihr habt mich mit Eurem Wundermärchen geneckt. Daß es nicht durch solch ein modernes Wunder seine Lösung findet!

Auf einmal wurde er ernster und setzte leise hinzu:

— Gelöst? ja! das wäre schon möglich, aber habe ich denn die Lösung nicht schon und kann sie mich erfreuen?

— Wider die Abrede, rief der Mainzer dazwischen. Heiter und vergnügt wollten wir sein bis Mainz; da mögt Ihr klagen, ich habe zu Haus ein Mittelchen wider alle Schwermuth im Keller. Meine Herren,

ein Weinchen! besser trinkt's keiner, und meine Tochter soll Euch kredenzen.

— Wenn Ihr eine Tochter habt und sie hübsch ist, da laß ich mich schon beschwatzen, setzte der Student hinzu, und bleibe ein Paar Tage bei Euch. Mein Examen läuft mir nicht davon, das wird schon warten.

— Topp! sagte der Mainzer. Ich bin gewiß daß Ihr bleibt. Und dabei machte er ein so wohlgefälliges Gesicht als gälte es die schönste Jungfrau zu konterfeien.

— Meint aber der Goldschmied, daß ich nur so ins Blaue hineingeredet habe, so irrt er; fuhr der Student fort. Die Geschichte mit dem Herzen ist ganz in der Ordnung und schon mancher hat das verlorene am Rhein wiedergefunden. Ihr müßt wissen, daß wir hier in einem Wunderland sind, wo die Geister der alten Zeit noch schweben und mit geheimnißvoller Hand ihre Werke säen, gute oder schlimme. Hat es Euch nicht zauberhaft angerauscht, als wir über die Brücke kamen? Mir ist immer ganz eigen zu Muth, wenn ich das Geflister der mächtig daher strömenden Wellen höre und ich kann stundenlang in den Fluß sehen, wie sich die rasch eilenden an einander drängen und sich von den Wundern erzählen, die jede gesehen. Da gibt's der Mären und Geschichten so viele, aus der Schweiz, aus den Vogesen und dem schaurig schönen Schwarzwald! Schade, daß wir nicht am rechten Ufer von Basel gekommen sind, in der Ortenau hättet Ihr können den Beweis haben.

Dem Mainzer gefiel's, daß der Student auf die Sage zu sprechen kam; ein ächter Sohn des Rheins liebte er die alten Geschichten gar sehr.

— Ihr meint den Stauffenberger, sagte er einladend.

— Ja. Ich habe in Straßburg mir die alte Schrift angesehen; ein deutscher Dichter hat die Reime neu gedichtet und wenn Ihr's mit dem Theater trefft, so seht Euch immer die Undine einmal an. Das war der Lomringer, dem es so geschah, ein stattlicher, feiner Ritter und Herr von Stauffenberg. Der ritt eines Tags von seinem Schlosse in die Ortenau nieder, dem Hochamt beizuwohnen. Sein Reitknecht war ein gutes Stück vorauf, da begegnete es dem Ritter, daß er am Wege auf einem Steine eine schöne, liebliche Jungfrau sitzen sah. Sie war prächtig in Gold und Seide gekleidet und aus den Ringen und Ohrgehenken blitzten

ſo viel Diamanten, daß der Ritter faſt geblendet wurde. Er ſtieg vom Pferde und trat zu der Maid:

— Wie kommt es doch, daß Ihr ſo einſam in dieſer wüſten Gegend ſitzt? fragte er.

— Weil ich Euch zu ſehen begehrte; verſetzte die Schöne mit bezauberndem Lächeln, worauf der Tomringer ſich neben ihr auf den Raſen ließ und ihre Erzählung mit innigem Wohlbehagen vernahm. Sie ſagte ihm, daß ſie ihn vom erſten Tage ſeines Ritterdienſtes unſichtbar begleitet und ſeinen Waffen den glänzenden Erfolg verliehen haben, der den Tomringer weit und breit berühmt und gefürchtet machte.

Mochte ſie auch ein wenig übertreiben, dem Ritter gefielen ihre Worte und er hub an auf ſie zu zürnen, daß ſie ſich ſo lange ſeinen Blicken entzogen habe. Darüber entbrannte er in heftiger Liebesflamme und als ſeine Leidenſchaft am höchſten war, ließ ſie ſich von ihm die heiligſten Liebesſchwüre geben. Sie verſprach ihm dagegen, ſein eigen zu werden, nur ihn zu lieben und ſtets auf ſeinen Wunſch zu erſcheinen.

Zum Zeichen des Bündniſſes tauſchten ſie ihre Ringe aus; dann hieß ſie ihn ſeines Weges ziehen, daheim im Schloſſe werde er weiter von ihr hören.

Als der Tomringer zurückkam, vergingen ihm faſt die Sinne, ſo ſchön war die Erſcheinung, die ihn erwartete. Lange Tage des herrlichſten Glücks verlebte er in der Stille mit der Unbekannten, und in allem ſeinen Thun war ein merkwürdiger Segen. Bald war des Tomringers Name der gefeiertſte unter allen Helden: aber als ſein Ruhm am höchſten geſtiegen war, da kamen ſeine Verwandten und drangen in ihn, ein Weib zu nehmen und ſich zu vermählen.

So lange der Tomringer daheim war, konnte er ſich ſchon mit Weigern helfen. Allein er mußte gen Frankfurt ziehen, um ſich von dem neu erwählten Kaiſer belehnen zu laſſen. Der Kaiſer hatte Wohlgefallen an dem herrlichen Ritter und bot ihm ſeine Nichte zur Gemahlin an.

Des Kaiſers Nichte war wunderſchön und ein Mädchen von achtzehn Jahren. Der Tomringer ſchwankte und ſchützte allerhand Ausrede vor: endlich aber geblendet von der Schönheit des Mädchens, offenbarte er ſich einem frommen Einſiedler und der verdammte ſein Bündniß mit der Un-

bekannten, die niemand anders sein könne als der Teufel, welcher sich in ein Weib verwandelt, um ihn zu verderben.

Beruhigt sagte der Tomringer dem Kaiser zu. Umsonst erschien ihm seine alte Freundin, er hatte sich so in die Nichte des Kaisers verliebt, daß er sie abwies und seine Vermählung verkündete. Da sagte ihm die Unbekannte: wenn sie ihm wieder erschiene, so sei es um sein Leben gethan, und schied.

Mit aller Pracht wurde die Vermählung begangen; die Braut war glücklich, aber dem Tomringer wurde es trübe ums Herz, als er aus der Kirche in den Festsaal schritt. Seine alte Liebe siegte über die neue; nachdenklich saß er inmitten des Jubels der ihn umtoste. Da auf einmal, als Pauken und Trompetengeschmetter auf das Wohl des jungen Paars ertönte, vernahm des Tomringers Ohr ein leises Geräusch, das aus der Decke zu kommen schien; er schaute hin und siehe, durch die unverletzte Decke zeigte sich ein nacktes, überaus schönes weibliches Bein bis zum Knie. Es schien an der Decke hinzugehen, alle sahen das Wunder und erstaunten; aber der Tomringer stand auf von der Tafel, ging in seine Kammer und als man nach ihm suchte, fand man eine Leiche.

Die Unbekannte war die Undine gewesen, eine Wassernixe, die hatte sich das Herz geholt, das ihr vermählt war.

Hütet Euch, Herr Goldschmied! daß die Jungfrau nicht auch kommt, und Euch das fleischliche Herz zu dem geistigen Theile, den sie davon behalten, abfordert. Es ist ein schlimmes Ding um den Verlust des Herzens und schon mancher hat es in der kühlen Fluth gebüßt.

— Ihr habt es selbst wieder aufgerührt, nun mögt Ihr es auch hören; der Mainzer muß es sich gefallen lassen, wenn er auch nicht gern will. Eure Erzählung und die herrlichen Berge, die uns seitwärts zuwinken und ihren würzigen Duft mit dem frischen Hauche des Rheins vermischen, haben mir das Herz weit gemacht, ich muß reden.

— Was habt Ihr denn, das Ihr nicht lassen könnt? fragte der Mainzer halb ernsthaft halb zutraulich.

— Eben das will ich Euch vertrauen: ich habe es so lange mit mir in der Brust herumgetragen, daß es dort ganz bitter geworden ist und heraus muß. Hört:

Wenn Ihr einmal nach Paris kommt und den Kai der Goldſchmiede entlang wandelt, ſo verfehlt nicht auf die ſchönen Läden an der Seite zu achten, und bei dem ſchönſten bleibet ſtehen. Er verdient es wohl, daß man ihn anſteht; an ſeinen mächtiggroßen Spiegelſcheiben hängt und ſteht ein Reichthum, eine glitzernde Pracht, daß einem die Augen erblinden möchten.

Ich war als junger Burſch in die Stadt gekommen, hatte manches in der Kunſt gelernt und wünſchte mich mehr zu vervollkommnen. Kein Wunder alſo, wenn ich bei der wunderbaren Arbeit meines Gewerbs betrachtend ſtehen blieb. Vor allem war da ein prächtiger Kelch, der meine Aufmerkſamkeit feſſelte. Herr! mehrere Tage lang ſtand ich eine ewige Zeit und wandte die Augen von dem Meiſterſtück nicht ab; ich ſage nicht zu viel, wenn ich behaupte, daß Ihr in Eurer Stadt Mainz nicht einen Schatten von Aehnlichkeit hegen könnt.

Der Mainzer blinzte bezüglich mit dem Auge und meinte:

— Nun, nun! wir haben auch manch ererbtes Stück, daß ſich ſehen laſſen kann. Indeſſen, fahrt fort!

— Ich glaube, erzählte der Goldſchmied weiter, man betrachtete mich, weil ich ſo täglich kam und ſo lange ſtehen blieb, mit argwöhniſchen Augen; denn der loddernden Geſellen, die ſich bei Tag beſehen, was ſie nachts haben möchten, gibt es genug in der großen Stadt und das feſteſte Gemäuer iſt keine vollkommene Sicherheit. Am dritten Tage bemerkte ich, daß der Herr des Ladens mich aufmerkſam anſchauete und dann auch wohl einmal prüfend in die Thüre trat. Das machte mich ſcheu. Ich faßte mir daher einen Muth und ging geradeswegs ſtatt vor die Fenſter durch die Thüre in den Laden.

Der Herr war nicht anweſend, ſondern eine junge Dame, ein Mädchen von ſiebzehn, achtzehn Jahren. Himmel, wie erſtaunte ich bei ihrem Anblick! ich vergaß Kelch und alles und blieb verlegen ſtehen.

Freundlich und zuvorkommend fragte mich das Mädchen, was mein Begehr?

— Ich bin ein Goldſchmied, ein Fremder, ſtotterte ich. Ich habe mir oftmals den Kelch an Eurem Fenſter angeſchaut und möchte ihn wohl einmal in der Nähe ſehen.

— Vater! rief ſie in ein Seitenſtübchen hinein; der Herr hier iſt ein fremder Goldſchmied und möchte gern die Arbeit ſehen.

Zu mich ſich wendend, fuhr ſie fort:

— Sie kommen noch zu rechter Zeit; der Kelch iſt für ein Kloſter im Süden beſtimmt und ſtand einige Wochen zu Schau aus. In wenigen Tagen wird er verſendet.

— Und wer iſt der Meiſter, der ihn verfertigt hat?

— Es thut mir beinahe leid, es zu ſagen, bemerkte der Vater des Mädchens, der unterdeß eingetreten war; er iſt nicht bei uns gemacht, ſondern in Deutſchland, bei einem alten Freunde und lieben Verwandten.

Der Mainzer richtete ſich raſch auf dem Sitze empor, als wollte er etwas fragen, lehnte ſich aber gleich wieder zurück und hörte weiter an.

— In Deutſchland? alſo in meiner Heimath!

— Ah, der Herr iſt ein Deutſcher!

— Ja, ich bin hierher gekommen, um mir die Stadt anzuſehen und zugleich in meiner Kunſt zuzulernen.

Der Herr Papa war ſehr freundlich; er zeigte mir den Kelch und noch viele andere ſchöne Sachen, die Lucie, ſo nannte er ſeine Tochter, von den Geſtellen herunterholte. Ein Paar Stunden blieb ich dort und ſah und plauderte. Ich weiß nicht was mich mehr hielt, der Papa mit ſeinen herrlichen Geſchmeiden und Koſtbarkeiten oder die Tochter mit den himmliſchklaren, zutraulichen Augen. Endlich als ich gehen wollte, ſagte der Vater:

— Nun beſeht Euch die Stadt und meinen Laden, ſo viel Ihr mögt, und wenn Ihr genug angeſchauet habt, ſo kommt wieder her. Ihr ſcheint ein wackrer Künſtler zu ſein, der mir juſt abgeht; wenn Ihr es zufrieden ſeid, ſo bleibt bei mir. Ich denke das wir ſchon eins werden.

Ich hätte dem Manne um den Hals fallen mögen, ſo entzückte mich ſein Antrag, meines Gewerbs wie ſeiner Tochter willen, und ich ſagte raſch zu. Lucie freuete ſich darüber und ich ärgerte mich beim Gehen, daß ich ſo viel Tage blind geweſen war und nicht geſehen hatte, welch größeres Kleinod hinter den blitzenden Geſchmeiden verborgen war.

Hier hielt der Goldſchmied inne, als erwarte er, daß jemand frage und ihn zu einem Punkte hinüberhelfe, den er nicht recht zu erfaſſen

wußte. Aber der Mainzer lag wohlbehäbig mit gekreuzten Armen in der Wageneckе und der Student ſagte ebenfalls kein Wort. Der Goldſchmied ſchauete beide verlegen einen um den andern an, dann fuhr er raſch fort.

— Was ſoll ich weiter ſagen? Ich ging in das Haus; ich befand mich wohl bei den lieben Leuten und wurde bald wie ein Kind vom Hauſe. Der Alte hätte ſeinen Sohn nicht lieber haben können und hatte gar nichts dagegen, daß ich Lucie ſonntags auf ihren Spaziergängen begleitete oder einen Ball und was für Luſtbarkeiten der Art mehr in der großen Stadt ſich drängen, mit ihr zuſammen beſuchte. Mit einem Wort, nach einem Jahre kam ich mir vor als ſei ich ſo eine Art noch in der Knoſpe ſteckenden Bräutigams, und mancherlei Winke, die mir Lucie gab und der Papa gelegentlich fallen ließ, deuteten darauf hin, wenn ich wolle, ſo könne ich einen Antheil am Geſchäft erhalten. Das iſt nun wohl ſo in Paris und namentlich bei unſerm Geſchäft der Fall, daß ein reicher Betriebsherr einen verſtändigen Arbeiter als Genoſſen aufnimmt und den Gewinn mit ihm theilt oder ihm ein Anſehnliches zahlt.

Es däuchte mir daher nicht ſo ganz unmöglich und mit ſtillem Erröthen flüſterte es in meinem pochenden Herzen:

— Wer weiß wie das kommt und iſt!

Aber es ſollte nicht ſo kommen.

Lucie verreiſete nach Brüſſel. Einem Verliebten kann im Grunde genommen, wie ſehr er ſich auch darüber beklage, nichts beſſeres geſchehen, als eine Trennung von dem Gegenſtande ſeiner Zärtlichkeit, das gibt ihm zu tauſend ſchwelgenden Gefühlen Veranlaſſung und nährt ſeine Einbildung mit den herrlichſten Gebilden und Träumen. Die erſten Tage war es mir etwas leer zu Muth; allein nach und nach gewöhnte ich mich an das Träumen von der Geliebten und trieb es wohl ſo arg, daß Herr Grammont mich zuweilen ſcharf anblickte und fragte, was mir fehle. Als Lucie vollends länger ausblieb, denn verabredet war, merkte ich recht wie ſehr ich in das Mädchen verliebt war und hatte an dem freundlichen Gruß, den ſie mir in ihren Briefen zukommen ließ, nicht genug.

Auf einmal kam eine neue Perſon ins Spiel. François iſt angekommen, ſchrieb Lucie an den Vater: François iſt endlich angekommen und du wirſt dich über ihn freuen, wenn du ihn ſiehſt.

François! François! — Ich hätte diesen Menschen, den ich nicht kannte, den ich nie in meinem Leben gesehen hatte, umbringen können. Wer ist dieser François, der das Mädchen in solches Entzücken bringt? Wie schmuck und schön er geworden ist, kaum kennt man ihn wieder! das sagt ein Mädchen nicht von einem Gleichgiltigen.

Ich war den ganzen Tag verstimmt und am folgenden noch mehr.

— Und jetzt wette ich, fiel der Student ein, daß Ihr einen rechten deutschen dummen Streich machtet. Ihr wart verliebt bis über die Ohren und ein Narr dabei, der lieber tausend einfältige Geschichten in seinem brennenden Hirne erfand als an die rechte Thür klopfte und zufragte was für ein Bewenden es habe.

— Konnte ich denn das? eiferte der Goldschmied. Konnte ich den Alten fragen, ob das Mädchen mich liebe oder nicht.

— Nein, aber erkundigen durftet Ihr Euch, wer der François sei?

— Das ist wohl wahr, entgegnete der Goldschmied kleinmüthig und machte ein langes Gesicht dazu; aber bedenkt man denn in solcher Lage immer das Nächste, Einfachste? Mir ward es so klar, daß Lucie mit François verthan sei, als sie schrieb, er habe ihr zu Gefallen seine Uniform einmal angelegt und sehe wundervoll darin aus, daß es mit mir vorbei war. Ihre Zärtlichkeit gegen mich war nur ein Ueberfluß ihres nach François schmachtenden Herzens gewesen; ich war in meinen glücklichsten Empfindungen getäuscht: dieser Gedanke verleidete mir das Haus und Paris und die ganze Welt. Um keinen Preis hätte ich es erleben mögen, daß Lucie mit François zurückkehrte. Kurz gefaßt ging ich zu meinem Meister und verlangte meinen Abschied.

— Aber warum so plötzlich? fragte er mich verwundert.

— Ihr habt eher als ich bemerkt, daß ich krank sein müsse; ich bin's.

— Ja, ja, ihr seid entsetzlich elend! Jacques, schnell! der Doctor Volain soll kommen.

— Lassen Sie den Doctor; ich weiß am besten was mir fehlt. Andre Luft muß ich athmen.

— Wie Ihr meint; ſo reiſet! Da fällt mir ein, reiſet nach Brüſſel und geht von dort nach Spa. Wenn Ihr Euch bald erholt, ſo bringt mir meine Lucie heim und unſern François mit.

— Hole der Geier den François! rief es in mir. Lieber in die Wüſte als nach Brüſſel. — Nein, lieber Herr! entgegnete ich ihm, in die Berge zieht es mich, ich denke nach der Schweiz zu gehen. Geben Sie mir meinen Abſchied, es iſt mir als ſähe ich Paris nicht wieder.

Er war über meine ſchlechte Hoffnung betrübt und zahlte mir die Summe, die ich bei ihm ſtehen gelaſſen aus. Er legte mir dieſelbe auf ein Billet von tauſend Franks und ſagte:

— Lieber Freund, ſo war es mit dem Lohne nicht gemeint. Ich habe Euch als einen Sohn gehalten, und daß ich Euch einen Gehalt ausſetzte, war wegen Leben und Sterben. Nehmt's ruhig und wenn Ihr unterwegs mehr braucht, ſo zieht ruhig einen Wechſel auf Emile Grammont oder ſchreibt. Aber hört. Wenn Ihr in der Schweiz länger bleibt als ſechs bis acht Wochen, ſo geht von da nach Baden; da Ihr es nicht könnt, ſo hole ich meine Tochter ſelbſt und fahre mit ihr den Rhein hinauf nach Baden, um über Straßburg wiederzukehren. Verſprecht mir's und daß Ihr fleißig ſchreibt.

— Und Ihr gingt ſo fort, fragte der Mainzer verwundert.

Der Student aber ſchaute verdrießlich in ſeine Pfeife, drückte das Feuer darin nieder und murmelte verdrießlich vor ſich hin:

— Sagte ich nicht, eine ächte Tölpelei.

Der Goldſchmied hatte die leiſen Worte dennoch gehört. Er ſchien jetzt derſelben Meinung zu ſein, denn kleinmüthig erwiderte er:

— Damals konnte ich nicht anders. Aber Ihr ſeht ja ſelbſt, ich bin auf dem beſſern Wege. Daß ich es Euch nur offen geſtehe, die Furcht Lucien und deren Vater zu begegnen, hielt mich zurück, Euch gleich die Begleitung auf der Fahrt zuzuſagen. Doch jetzt habe ich friſchen Muth und wäre es ſogar zufrieden wenn ich mit ihnen zuſammenträfe.

— Recht ſo, rief der Student und ſchüttelte dem Goldſchmied die Hand. Treffit Ihr ihn nicht, ſo ſchreibt Ihr nach Paris und geht nach Baden. Das Schmachten und Schmollen hilft zu nichts. Grade heraus

mit der Rede, wo's Noth thut, das iſt für alle Fälle gut. Nicht wahr, Freund Mainzer?

Der Mainzer wiegte bejahend das Haupt und wollte ſich eben gegen den Goldſchmied wenden, um ihn etwas zu fragen; da hielt der Zug, er ſchauete aus dem Fenſter und rief in den Wagen zurück:

— Baden!

Wie der Student unterwegs abhanden kommt.

Der Goldſchmied ſah nun freilich das geprieſene Baden nicht, als er hinausſchauete, denn es wird von waldigen Anhöhen verdeckt; allein der Blick auf die Gegend läßt den herrlichen Aufenthalt ahnen, den die nahen Berge einſchließen. Wer weiß ob ihn nicht der Reiz, den die Anſicht ausübt, trotz des gefürchteten Pariſers zu einem Fluge in die Berggegend verlockt hätte, wenn nicht die beiden mit ihm waren. Die Hoffnung blieb ihm wenigſtens und der Student ſagte neckend:

— Wenn Ihr ſpäter hinkommt und Euch an den Herrlichkeiten des Badeorts ſatt geſehen habt, ſo verſäumt nicht nach dem Eberſtein zu gehen. Gedenkt dabei an Uhlands Ballade und ſeid eben ſo geſcheit als der Eberſteiner.

— Und das Murgthal laßt auch nicht außer Acht, fügte der Mainzer hinzu; es iſt mir in der Erinnerung am feſteſten geblieben, und wenn Ihr gar mit einer Dame dort wandelt, muß es entzückend ſein.

Der arme Goldſchmied! das hatte er davon. Jetzt neckten ſie ihn und ſetzten ihm zu, daß er verlegen daſaß und nicht wußte, wie er's nehmen ſollte.

Doch die Leutchen waren nicht bösartig und recht geſchah es ihm am Ende, damit er eine tüchtige Lehre für ſeine Ungeſchlachtheit davon trage und künftig es vernünftiger anſtelle. Sobald der Zug ſich wieder in Bewegung ſetzte, ſchnitt der Mainzer das Geſpräch ab und hielt ſich an die Gegend.

Und das war gut. Denn die Fahrt geht jetzt in einer Schnur an reizenden Höhen entlang, zur Linken Rastadt vorüber bis nach Karlsruhe. Hier treten die Berge etwas mehr seitwärts, als hätten sie da so recht für eine eintönige Stadt ein eintöniges Fleckchen offen lassen wollen und nur so einige Merkmale hingestellt, um den Wanderer schnell weiter zu locken. Mainzer und Student waren entschieden selbst gegen einen kurzen Aufenthalt, weil der bloße Eintritt in die Stadt allzu niederschlagend auf die empfangenen Eindrücke wirke.

Wenn es wirklich der Fall, daß dem Plane das Sinnbild allgemeiner Centralisation zu Grunde lag, und nicht blos eine Laune die Bauart von Karlsruhe und auch Mannheim bedingte, so ist der steinerne Vergleich sehr doppelsinnig. Das überall in dem Fächerlaufe der gleichförmigen Straßen sich aufdringende Schloß bildet das Herz, wohin alle Wege führen, von dem allein Leben und Gehalt in die Häuserreihen kommt; Rußlands Gebieter dürfte eher sich in solcher Weise als den beseelenden Kern des ganzen um ihn kreisenden Lebens hinstellen; denn wie ein aufmerksam spähendes Auge lugt der Knopf des Schlosses auf jeden Steg und Tritt. Und sollte das Sinnbild die allgemeine Berechtigung im Auge haben, so dürfte es am ehesten auf einen verflachenden Communismus passen, der jeden Unterschied haßt und durch seine Gleichuniformirung aller einzelnen Bestandtheile zur Dumpfheit, zur Erstarrung führt.

So meinte der Student und der Mainzer gestand, daß ihm seine verschrieenen engen Straßen tausendmal lieber wären, als die ewige Schnurlinie von Karlsruhe. Vielleicht milderte sich der Eindruck, wenn Karlsruhe volksbelebt wäre und das Auge allenthalben über regsame Menschenmassen streifte . . . Doch was kümmert es den Reisenden. Er hat die Wahl und schnelle Rosse oder jagende Dampfkraft tragen ihn in wenigen Minuten zu freundlicheren Bereichen.

Auch die Fahrt nach Heidelberg gewinnt bald wieder an Reiz. Das nahe Durlach bringt wieder Berge, und man kann es den Karlsruhern nicht verdenken, daß sie ihre Sonn- und Feiertage dort verbringen.

— Ein hübscher Landstrich, sagte der Student, der in der Gegend wohl bekannt zu sein schien; lachende Hügel schauen in eine gesegnete Thalebene und winken dem Rhein drüben ihren Gruß zu; der aber hat

genug mit ſich ſelbſt zu ſchaffen, daß er ſeine Kräfte in der Fläche zuſammenhält, denn alle Augenblicke läuft ihm ein Heertheil davon, als würde er von den lockenden Berggipfeln auf beiden Seiten unwiderſtehlich angezogen. Um die Pfinz, über die wir gleich hinter Durlach gekommen, ſcheint ihm ſogar bange geweſen zu ſein, denn er hat ihr ſeinen rechten Arm ein ganzes Stück entgegengeſtreckt und darüber Germersheim links liegen laſſen, ohne ſich um ſeine neuen Feſtungsmauern zu kümmern. Vielleicht auch geht es ihm nah, an der Todesſtätte Rudolfs von Habsburg zu verweilen und die Trauergedanken, die ihm die nächſte Strecke erweckt, wachen hier ſchon auf. Bang windet er ſich in geſchweiften Krümmungen dahin und alle Augenblicke verſucht er ob er nicht darum weg kann, aber er muß hinan und da thut er es denn mit ehrerbietiger Majeſtät; alle ſeine Schaaren ſammelnd zieht er im Parademarſch auf Speyer zu, wo die deutſchen Kaiſer ſchlafen. Sonderbar! die meiſten und beſten deutſchen Erinnerungen auf der ganzen Strecke liegen am jenſeitigen Ufer, recht als wäre die dieſſeitige Flur für lauter Gegenſätze aufgehoben. Schaut, kaum winken die ſtattlichen Gürtel des Neckars herüber freundliche Grüße von dem bezaubernden Heidelberg, da haben wir in ziemlicher Entfernung wieder einen Ort, der uns in der Anlage ſeines Parks erinnert, daß man die vaterländiſchen Erinnerungen ganz links hatte liegen laſſen und ſich glücklich fühlte, durch tauſend Nachahmungen zu zeigen, daß mehr Seelen dieſſeit als jenſeit des Rheins an Frankreich verloren waren. Ich meine Schwetzingen mit ſeinem Park, ſeiner Moſchee und vielen anderen Dingen, die Ihr unterwegs von Heidelberg nach Mannheim mittels eines Abſtechers von der Eiſenbahn beſuchen könnt. Ihr werdet es mir nachſehen, wenn ich mich in Heidelberg ein Stündlein von Euch losmache; vor Abend geht Ihr doch nicht weiter.

— Ihr wollt uns verlaſſen? riefen beide.

— Nicht doch, ich muß nur einen Beſuch machen, der nicht umgangen werden kann.

Das klang allerdings ſehr wahrſcheinlich, allein wer den Studenten aufmerkſamer anſchaute, wäre leicht auf die Vermuthung gekommen, daß es ſich hier nicht um einen Ehrenbeſuch handle. Er geleitete die Gefährten nach dem Gaſthofe, wo er ſich kaum Zeit nahm, ein Mittagsmahl einzu-

nehmen, ſondern ſogleich auf ſeine Zimmer ging, um die Spuren der Reiſe zu verwiſchen.

Die beiden Anderen vermißten ihn nicht ſehr, der Goldſchmied vor Entzücken über den Ort und deſſen Lage, der Mainzer vor Vergnügen, ſeine früher erworbenen Reiſekenntniſſe an den Mann zu bringen.

Wohl verdiente Heidelberg des Goldſchmieds Entzücken, wenige Orte ſind mit ſolchem Zauber übergoſſen. Ein langer ſchmaler Streifen liegt es an dem Silberbande des Neckars zwiſchen ſchön ſich erhebenden Anhöhen, und am obern Ende wird es wie von einer Krone durch die prachtvolle Schloßruine geziert. „Die Lage der Stadt und Umgegend hat etwas Ideales, das man ſich erſt deutlich machen kann, wenn man mit der Landſchaftsmalerei bekannt iſt", ſagt Göthe, und gewiß, es kann keinen entzückendern, lieblichern Anblick geben, als den man vom Schloßberge genießt.

Während der Mainzer den Goldſchmied nach dem Schloſſe führte und zu dem Wolfsbrunnen geleitete, wo er ſich auch einmal als Märchenerzähler verſuchte und ſo gut es gehen wollte die Sage berichtete, daß hier die ſchöne Zauberin Jetta von einem Wolfe getödtet worden, ging der Student keineswegs zu einem hochgelahrten Profeſſor oder fröhlichen Studio, wie jene vermutheten, ſondern begab ſich mit einiger Eile an den Neckar, um dort hin- und wiederzuſpazieren.

Wir wollen nicht in ſeinen halb erwartungsvoll freudigen halb unzufriedenen Mienen zu erforſchen ſtreben, was für eine Bewandniß es mit dem Hin- und Hergehen habe und weshalb ſein Auge beim Hinblicke auf ein hübſches Haus mit hellen Fenſtern ſich bald froh belebte bald wie getäuſcht verdüſterte. Die Mienen des Menſchen ſind immerhin als ein Spiegel ſeiner Gemüthsbeſchaffenheit anzunehmen, allein ſobald man mehr daraus wiſſen will, kommt man an ein Rathen und Vermuthen, das in der Regel das Gegentheil des Richtigen zu Tage bringt.

Als er aber am Abende mit ſeinen Genoſſen beiſammen ſaß und der Mainzer die Fahrt für den morgigen Tag feſtſetzen wollte, bemerkte der Student kleinmüthig: ſie möchten nur vorausfahren, er werde ſie in Mannheim oder Worms einholen. Augenblicklich dürfe er Heidelberg nicht verlaſſen und wiſſe nicht, wann es geſchehe.

— So ſchlecht haltet Ihr Eure Zuſage? rief der Mainzer, verdrießlich in ſein Glas ſchauend und den Inhalt hin und her ſchüttelnd, daß das edle Getränk ſchäumende Perlen auftrieb. Ich hatte es mir ſo ſchön gedacht, daß wir zuſammen in Mainz einzögen und dort einige Zeit mitſammen verbrächten; nun macht Ihr es ſo.

— Seid unbeſorgt, es macht ſich wohl ſchon, und auf jeden Fall ſeht Ihr mich über kurz oder länger in Mainz, vielleicht auf größere Dauer als ihr ahnet. Hier meine Hand.

— Was habt Ihr nur auf einmal? fragte der Goldſchmied verwundert über die Angelegenheit der Studenten.

Dieſer entgegnete: — das ſollt Ihr ſchon erfahren! rief nach Licht und ging auf ſein Zimmer, wo er lange aufblieb und bald ſchrieb, bald heftig auf und abging.

Des Mainzers Verdruß.

Der Student kam nicht nach.

Am zweiten Tage ſagte der Mainzer etwas unwirſch.

— Länger halte ich es in dieſem gradwinkligen Mannheim nicht aus. Wäre nicht das Stück Rhein daran, ich hätte mich ſchon längſt aufgemacht. Wenn ich einmal hier herum am alten Rheine bin, ſo gefällt's mir nirgends auf die Dauer als in Mainz, und es zieht mich gleich dahin.

— Das macht weil Ihr da heimiſch ſeid! entgegnete der Goldſchmied.

— Heimiſch bin ich da wohl, allein ich bins geworden, denn meine Heimath liegt in Schwaben. Ich habe es in meiner Jugend gemacht wie Ihr, bin in die Welt gezogen und habe mich zuletzt in Mainz feſtgeſetzt. Aber ich verſichere Euch, mehr als meine Braut hielt mich die Stadt ſelber. Die Leute hier ſind auch ein luſtiges Völkchen, allein der Aufenthalt ſelbſt thut gar viel und faſt noch mehr.

— So habt Ihr auch ein Geſchäft? fragte der Goldſchmied. Darf ich wiſſen . . .

— Nichts ſollt Ihr wiſſen als bis Ihr nach Mainz kommt, dort werdet Ihr genug erfahren. Damit Ihr aber nicht glaubt, es ſei auf eine prunkende Ueberraſchung abgeſehen, ſo ſage ich Euch einfach, daß ich ein nettes bürgerliches Gewerb treibe. Jetzt nichts weiter.

Er ſchwieg und rüſtete ſich zum Aufbruch. Dem Goldſchmied kam es vor, als läge einiges Geheimthum in dem Weſen des Reiſegefährten und er dächte ſtill in ſich hinein wie einer, der den andern überraſchen will.

Die Luft war heiter und nicht allzuheiß, als ſie auf dem Boote ſtromabwärts glitten. Die von einem Regen erfriſchte Natur lachte freundlich von den Ufer auf das Schiff und der Strom trieb hüpfende, lebhafte Wellen. Die Bergſtraße ſchaute mit blauen Augen lachend herüber: allein der Mainzer war noch etwas ungehalten über die Leichtfertigkeit des Studenten, und wenn es auch nicht ſeine Abſicht, es den Gefährten empfinden zu laſſen, ſo blieb er doch ziemlich einſilbig und theilte die Heiterkeit deſſelben nicht.

Erſt als die linken Ufer ſich in Hügel zu erheben fingen und das nahe Worms verkündeten, wurde er wieder redſeliger. Er hub an zu erzählen, wurde immer lebendiger und redete zuletzt ſogar aus den alten Chroniken, wie Worms einſt eine mächtige Nebenbuhlerin von den drei Herrſcherinnen des Rheins geweſen, jetzt aber beinahe eine vergeſſene Stadt ſei, die immer mehr außerhalb des Wegs zu liegen komme, da die Eiſenbahn von Frankfurt nach Mannheim dieſer Flußſtrecke viel Reiſende entziehen werde.

— Es iſt ein übles Ding um dieſe Reiſenden, bemerkte er; ſie jagen nach Genüſſen und wollen Schritt vor Schritt rechts und links etwas Beſonderes haben, wo möglich alle Schönheiten eines ganzen weiten Landes auf einem kleinen Fleck, um ſie gemächlich bei einer Zigarre muſtern zu können. Damit überhitzen ſie ihre Anſchauung, werden im Genuſſe ſelbſt ſtumpf und für einzelne, friedliche Schönheiten ganz unempfänglich. Es iſt mit den Naturſchönheiten zu großem Theile wie mit allem Vergnügen, der Genuß will geſucht, durch Vorbereitung und Spannung oder durch ſchlagende Ueberraſchung gewonnen ſein und was

die Erwartung, die Freude vorher anderwärts iſt, das iſt bei Naturſchönheiten die vorangehende Mühe des Erreichens. Dadurch wird das Herz erweitert, die Bewegung treibt die träge Alltäglichkeit aus und die friſche Luft ſpannt Nerven und Augen. Am beſten thut man wenn man die Schönheiten recht mühſam ſucht, zu Fuße wandernd, Berge erſteigend, Felſen erklimmend. Ein einzelnes Fleckchen lohnt dann weit mehr, weil man dankbarer geſtimmt iſt und nicht mit vollem Magen an die Tafel geht. Aber die raſchen Beförderungsmittel unſerer Tage erzeugen eine doppelte Verweichlichung, einmal die Trägheit, den bequem dahin fliegenden Wagen zu verlaſſen und gegen Fußwanderung oder gewöhnliches Fuhrwerk zu vertauſchen, ſodann eine durch die Schnelligkeit der Bewegung erzeugte krankhafte Ungenügſamkeit, welche es der Mühe nicht werth hält nach geringeren Punkten ſeitwärts zu ſtreifen, weil man ein geträumtes Wunder vor Augen hat, nach dem der Sinn einzig und allein ſteht, und ſich dann insgemein getäuſcht findet, weil die Erwartungen nicht vollkommen befriedigt werden, da man theils ohne die rechte Stimmung kommt, theils im Fluge durchjagt, was einzeln, abgeſondert, gemächlich genoſſen werden muß. Die Reiſenden verderben ſich durch ſolches Ueberjagen und Nachjagen den beſten Genuß, den ſchönſten Reiz und in den meiſten Fällen hätten ſie ſich mehr befriedigt gefunden, wenn ſie mit kleineren Parthien vorlieb genommen. Seht nur einmal hin, wie viel Reiſende nach Worms ausſteigen.

Der Mainzer und der Goldſchmied nebſt drei Anderen waren in der That die Einzigen von der zahlreichen Geſellſchaft, welche ſich nach Worms begaben. Die Uebrigen jagten dem berühmten Rheinthale nach, um es eben ſo wie Worms im Fluge zu paſſiren. Der Mainzer fuhr fort:

— Iſt es nicht eine Ungerechtigkeit? Iſt Worms nicht als Stadt und durch ſeine Erinnerungen bedeutend genug, den Wanderer anzulocken? Schauet, das iſt die Gleichgiltigkeit, die Oberflächlichkeit. Ich möchte wetten, von der ganzen Geſellſchaft wiſſen keine zwei, daß die große Heldenſage der Vorzeit hier ſpielt und Worms die Stätte birgt, wo Brunhild und Chriemhild ſich ſchalten und Groll unter die Männer brachten, wie das Lied ſagt:

Von zweier vrouwen hagen wart vil manic helt verlorn.

— Haltet mich nicht für einen gelehrten Mann, ſetzte er lächelnd hinzu. Ich bin aber der Meinung, daß die Gebildeten der verſchiedenen Stände dieſem beanſpruchten Namen ſchuldig ſind ſich mit ihren vaterländiſchen Schätzen und Preiswürdigkeiten, namentlich jeder mit denen ſeiner Gegend insbeſondre bekannter zu machen, als es eben in der Volksſchulgeſchichte der Fall iſt. Ich kann Euch geſtehen, daß es mir anfangs manche Mühe verurſacht hat, allein ich habe nicht nachgelaſſen ſogar das alte Nibelungenlied im Urtext zu leſen, und da iſt mir denn hin und wieder eine Stelle hängen geblieben. Das erneut mir den Genuß, welchen ich am Leſen hatte, jedes Mal vom friſchen, vorzüglich wenn ich einen Fremden über eine Stätte wie die alte Roſenau führe und ein Verslein dabei zitiren kann:

Wo blüht der Roſengarten?
Wo weilt die ſchöne Maid?
Ich bin ihr aufzuwarten
In Ehren hier bereit
Die Roſen ſind gebrochen
Von einem rauhen Wind.
Der Hagen hat erſtochen
Das Siegfriedskind.

Der Goldſchmied freuete ſich, den Mainzer in dieſe beſſere Stimmung gerathen zu ſehen und er mußte ſich bekennen, daß er durch den freundlichen Führer den zweifachen Charakter der Stadt, die großartige, hin und wieder faſt düſtere Erinnerung und das neue Leben, welches der Strom an ihr mit beſtändigem Wechſel vorübertreibt, reicher genoß, als wäre er einſam hier gewandelt. Gewiß hatte Mahomed ſehr recht, daß er als erſten Rath für Wanderungen die Begleitung eines treuen Freundes anempfiehlt. Es gibt ſo manche Augenblicke, ſo viele Gegenſtände, die man nur recht in der Mittheilung ſeiner Gefühle genießt, und unzählige Empfindungen, welche ſpäter der Erinnerung den ſchönſten Reiz verleihen, tauchen durch den gemeinſamen Genuß im Buſen auf. Aber ein ſolcher Reiſefreund, der erheitert ohne zu beläſtigen, iſt ſelten. Meiſtens wird der Gefährte zu ungelegener Zeit geſchwätzig und weiß nicht

aus dem Weſen ſeines Kameraden zu beurtheilen, ob derſelbe in dem Augenblicke einſiedleriſch geſtimmt ſei; während er in gleichgiltigen Stunden einer üblen Laune fröhnt und dadurch doppelt unbequem wird. Ein Reiſegefährte im Sinne des morgenländiſchen Propheten muß die ſeltene Tugend beſitzen, das Uebermaß der Empfindung vor ſtörendem Entzücken zu bewahren und den Geſellſchafter nicht an den Mitgenuß binden zu wollen, wie er in umgekehrten Fällen ihn ſein Unbehagen nicht fühlen laſſen darf.

Der Mainzer war ſolch ein vortrefflicher Gefährte und darum kann es uns nicht wundern, wenn der Goldſchmied mehr und mehr von ihm und der Gegend aufgeräumt wurde. Schon winkten die Berghöhen des Taunus dem Boote ein Willkommen zu, da zog der Mainzer den glücklich ſchwelgenden Goldſchmied ſeitwärts auf dem Schiffe, lud ihn ein, ſich neben ihm zu ſetzen und ſprach mit feierlichem Tone:

— Ihr verdient es, daß man etwas für Euch thut. Auf der ganzen Fahrt und vorzüglich in Worms habt Ihr gezeigt, daß Ihr ein verſtändiger Reiſender ſeid, der nicht blos umhergafft, ſondern mit Gefühl ſchaut und für einen höhern Genuß empfänglich iſt. Ich habe Euch eine Freude bereitet. Schaut — und dabei holte er eine Flaſche hervor, die er ſorgfältig umwickelt und wohl verwahrt hatte — ich habe mir von meinen Freunden heimlich eine Flaſche alte reine Liebfrauenmilch verſchafft; wir wollen ſie auf das Wohl von Worms leeren.

Der Goldſchmied war von der Aufmerkſamkeit des Mainzers freudig überraſcht. Sie ſetzten ſich beide an den Rand des Verdecks, daß ſie eine gute Ausſicht hatten und tranken auf die alte Erinnerung und das neue Gedeihen der Nibelungenſtadt mit dem herrlichen Weine, angeſichts der Berghöhen und des lachenden Geländes zu beiden Seiten. Das Schiff ſchien ihnen raſcher dahin zu gleiten, tiefe, brandende Furchen ſchlugen die Räder und pfeifende Möven folgten ſeinem Zuge. Die ſchräger ſtehende Sonne goß mildern Schein dazu aus und vergoldete die Thürme des plötzlich vor ihnen liegenden Mainz.

— Wie ſchade, daß der Student nicht dabei war! ſagten beide beim Ausſteigen an den Kai, und der Mainzer wollte den Goldſchmied gleich mir nichts dir nichts mit nach ſeinem Hauſe ziehen.

Der aber ſagte:

— Das würde ich mir nimmer vergeben. Wenn ich mit zu Euch gehe, ſo macht das immer der Umſtände ſo viele, daß wir den herrlichen Abend verlören, und mir liegt gar viel an dem erſten Eindrucke. Iſt man erſt zwiſchen vier Pfähle eingebürgert, ſo geht gar ſchnell der beſte Reiz verloren, es iſt als ob einen damit die Alltäglichkeit überkäme. Drum gehe ich gleich in den Gaſthof, da bin ich in wenigen Augenblicken zu neuem Ausfluge bereit, und wenn Ihr daheim in Ordnung ſeid, ſo kommt auf die Rheinbrücke, wir wollen den entzückenden Anblick zuſammen genießen und uns ſpäter zu einem Trunk ſetzen und weiter plaudern.

Der Mainzer ſah ein, daß der Goldſchmied Recht hatte, und wenn es ihm gleich ungelegen war, daß er ſeinen Reiſegenoſſen nicht bei ſich beherbergen ſollte, ſo fügte er ſich doch darein.

Daher kam's, daß ihm am andern Tage ein neuer Verdruß bereitet ward und er auch beinahe am Goldſchmied irre wurde.

Denn als er nach einem ſchön genoſſenen Abende in der neuen Anlage, wo Rhein, Main und Stadt wetteifern, den Vordergrund des entzückenden Panoramas feenhaft auszuſchmücken, am nächſten Morgen in dem Gaſthofe erſchien, vernahm er zu ſeinem Entſetzen, der Goldſchmied ſei eben aufgebrochen, um mit dem Dampfboot davon zu fahren. Schnell eilte er an den Strand und ſah richtig den Goldſchmied mit dem Studenten das Boot beſteigen.

— Ihr verwünſchter Menſch! rief er ärgerlich dem letzterm zu, was ſchneiet Ihr denn hier auf einmal vom Himmel, um den Goldſchmied ebenfalls wortbrüchig zu machen? Heran! Ihr dürft beide nicht fort.

— Es geht nicht anders! ſagte der Goldſchmied und der Student ſetzte hinzu:

— Ihr ſollt ſchon hören. Es gilt das verlorene Herz zu erjagen. Von der nächſten Station ſchreiben wir alles.

— Aber ich weiß ja alles. Ich bin ja . . .

— Der Dampfer keichte in ſeine Reke, die Räder wälzten ſich in die Fluth und der Mainzer blieb mit ſeinem Aerger am Ufer. Die Abgehenden winkten ihm tröſtend mit den Tüchern, er ſprach jedoch in ſich:

— Da rennen ſie ins Blaue, während ſie es hier gut haben konnten. Was der Student nur wieder aufgefunden hat! Das habe ich davon daß ich dem Goldſchmied nicht gleich reinen Wein einſchenkte und ihm ſagte, daß ich die Lucie und ſeinen Zauberpokal am beſten kenne. Es war eine Dummheit von Geheimthuerei!

Goldſchmied und Student ſympathiſiren.

Die Sache war ſehr einfach zugegangen.

Der Student kam, während der Goldſchmied mit dem Mainzer ſpazieren ging, von Frankfurt her nach Mainz und das gute Glück wollte es, daß er mit dem frühern Reiſegenoſſen denſelben Gaſthof bezog. Dies machte ein Zuſammentreffen möglich, denn er kannte den Namen des Goldſchmieds nicht, wie dieſer den des Studenten und des Mainzer nicht kannte. Als wahre Reiſeleute hatten ſie an den Perſonen ſelbſt genug, und es fiel Ihnen nicht einmal bei, in das Fremdenbuch zu blicken, geſchweige denn nach dem Namen zu fragen.

Der Student verbrachte daher den ſchönen Abend weit ſchlechter als ſeine beiden Freunde, indem er lange umſonſt auf die Rückkehr des Goldſchmied wartete.

Als dieſer endlich, von dem Mainzer bis an das Hausthor geleitet eintraf, ging es ſchnell von der Ueberraſchung an die Erzählung.

Jetzt ſollt Ihr erfahren, ſagte der Student, was mich in Heidelberg zurückhielt. Ich habe dort ein Paar Semeſter ſtudirt, ehe ich meine Reiſe antrat, und eine liebe Bekanntſchaft in dem Orte zurückgelaſſen. Nun werdet Ihr begreifen, daß ich nicht durchfahren konnte, ohne ſie geſehen zu haben. Am erſten Tage traf ich ſie nicht. Ich wandelte vor ihren Fenſtern den ganzen lieben Nachmittag und ſchloß endlich, ſie müſſe ausgegangen ſein. Als aber am nächſten Tage mein Warten wiederum unfruchtbar war, ging ich in das Haus und erhielt dort einen Brief von ihrer Hand mit dem Bedeuten, daß ſie nicht mehr hier ſei. Ich erſchrack;

darf ich Euch sagen, daß ich mich aber so übel benahm, wie Ihr in Paris? Ich fürchtete den Brief zu erbrechen, weil ich an ihrer Aufrichtigkeit zweifelte. Von Basel aus hatte ich geschrieben, meinen Brief hatte sie also auch bekommen: weshalb dies Schreiben und nicht sie selbst? So ist's aber, wenn man verliebt ist, regnen einem die dummen Streiche nur so aus dem Aermel.

Endlich aber mußte ich doch den Brief öffnen. Da war das Räthsel gelöst. Eine Verwandte aus Paris war mit Emiliens Bruder von Baden zurückgekehrt und weil sie ein wenig schwermüthig, so hatte der Vetter und des Mädchens Vater die Fahrt heimabwärts genommen, statt auf der graden Straße nach Paris zurückzufahren. Franz, der Bruder meiner Geliebten, hatte diese zur Mitreise aufgefordert und da sie ohnehin Heidelberg verlassen sollte, um nach Mainz zurückzukehren, so hatte sie mich nicht wohl erwarten können. Dafür hat mir das herrliche Mädchen verrathen, daß sie einen Tag in Frankfurt und ein oder zweimal am Rheine, gewiß aber in Koblenz rasten würden. In Frankfurt habe ich sie nicht mehr getroffen und eile ihnen nun nach.

— Franz hieß der Bruder und eine Französin war's mit ihrem Vater? fragte der Goldschmied mit zitternder Stimme und klopfendem Herzen. Wißt Ihr den Namen vielleicht?

— O wie dumm man doch zuweilen sein kann! versetzte der Student und holte den Brief hervor. Lucie heißt das Mädchen und ihres Vaters Namen hätte ich in Frankfurt lesen können. Aber man denkt nur an das zunächst Liegende.

— Lucie! Sie muß es sein! Ich reise mit Euch! rief der Goldschmied. Ich muß Gewißheit haben und die bekomme ich am besten unterwegs. Ihr steht mir bei.

— Topp! sagte der Student, mit der Frühe brechen wir auf. Mein Examen mag warten, es läuft mir nicht davon. Die Mädchen einzuholen drängt die Zeit mehr.

Und so fuhren sie dann den Strom hinab an dem gefeierten Rheingau hin, wo eins übers andre gepriesene Namen dem Freunde des Rebensaftes Entzücken von lachenden Hügeln zu winken und mit immer herrlicheren Klängen ihn weiter und weiter abwärts locken, vom Rauen-

thal zum Johannisberg und noch weiter nach Geisenheim und Rüdesheim, um den Entzückten da auf einmal dem wildromantischen Strome hinzugeben, der ihn mit tausend Wonnebildern umgaukelt um den Arglosen jählings der Lurlei in die geisterhaften Arme zu werfen, welchen nur der kalte nüchterne Verstand entrinnt.

— Ja, ja! sagte der Student; der Strom wird von gleißnerisch schönen Gewalten bewacht, die allen ihren Zauber aufbieten, um das arme Menschenkind das verlorene Herz nicht wieder gewinnen zu lassen. Tückische Kobolde sind's die sich in den Weine verstecken und das edle Feuer desselben zu verderblicher Gluth entzünden, damit der Unglückliche von falscher Hitze verleitet in die Netze der Fei renne. Aber der Pflanzer und Pfleger der Reben mag das nicht dulden, drum geht er alle Jahre im Geiste an dem Rheine hin und segnet die Reben, daß sie herrlich gedeihen und vor verderblichem Feuer gesichert werden. Wo bei Rüdesheim der Strom sich mit unwiderstehlicher Wucht in die wilde Schlucht wendet, berührt sein Fuß die Fluth und bannt die unheimliche Gewalt desselben. Kennt Ihr die Sage von der goldnen Brücke?

Gewiß versetzte der Goldschmied; oder haltet Ihr mich für einen so argen Laien in der Litteratur, daß ich nicht einmal Geibels Gedicht wüßte? Da habt Ihr sie:

Am Rhein, am grünen Rheine,
Da ist so mild die Nacht;
Die Rebenhügel liegen
In goldner Mondespracht.

Und an den Hügeln wandelt
Ein hoher Schatten her,
Mit Schwert und Purpurmantel,
Die Krone von Golde schwer.

Das ist der Karl, der Kaiser,
Der mit gewaltiger Hand
Vor vielen hundert Jahren
Geherrscht im deutschen Land.

Er ist herabgestiegen
Zu Reben aus der Gruft
Und segnet seine Reben
Und athmet Traubenduft

Bei Rüdesheim da funkelt
Der Mond ins Wasser hinein
Und baut eine goldne Brücke
Mecht über den grünen Rhein.

Der Kaiser geht hinüber
Und schreitet langsam fort,
Und segnet längs dem Strome
Die Reben an jedem Ort.

Dann kehret er heim nach Aachen
Und schläft in seiner Gruft,
Bis ihn im neuen Jahre
Erweckt der Traubenduft.

Wir aber füllen die Römer
Und trinken in goldnem Saft
Und deutsches Heldenfeuer,
Und deutsche Heldenkraft.

— Ein hübsches Gedicht, das wohlgethan hätte, die Moral am Schlusse wegzulassen, setzte lächelnd der Goldschmied hinzu. — Aber die Deutschen thun's einmal nicht anders, sie müssen beständig einen frommen Wunsch ihrer vermeintlichen Vorzüge nachschleppen lassen. Je besser er klingelt, desto mehr wird geklatscht, wie wir's beim beckerschen Rheinlied gesehen haben.

— Freilich, darin sind namentlich unsere Poeten närrische Leute. Mit dergleichen selbstgenügsamem Lobe schläfert man den nationalen Sinn eher ein als daß man ihn weckt und nährt. Ich möchte uns wohl darin dem Rheine selbst vergleichen, der uns von Anfang bis zu Ende ähnlich sieht. In unsrer Jugend zwängt man uns in enge Schranken der Systeme, ängstlicher Schulmeisterei, damit der Mensch im Kinde sich ja nicht selbständig entwickle. Man wiegt uns mit schönen Traumbilden alter Größe voll und möchte uns wo möglich ganz damit ersticken. Zum Glück entlaufen wir, wie der Rhein den Alpen, unseren engen Schulstuben und tummeln uns in lustigem Verein fröhlich umher, wobei uns tausend Hindernisse, Felsen und Inseln im Strom, vorgeschoben werden, daß uns der Zügel nicht schieße. Wir gleiten sanft darum weg und lassen uns von süßen Mären und Träumen, fernen Nebelbildern und sehnsüchtigem Schmachten bethören, bis auf einmal die Wirklichkeit an uns fordernd heran tritt und nützliche That verlangt. Der Rhein, der wie Spielzeuge Flöße und Nachen trug, beut geduldig seinen Rücken den schweren Lastschiffen und windet sich von Grenze zu Grenze. Wir nehmen huldsam die Bürde auf die Schultern und suchen im Tragen uns für größere Last zu kräftigen, tausend Rücksichten und Hinsichten gehorsam im Auge behaltend und uns hindurchschmiegend. So beginnen wir unsre Zeit der That und wenn wir dahin kommen, wo wir selbst entscheidend handeln sollen, so machen wir es wie der Rhein, der sich in das enge Bett drückt, welches frühere Wellen gebrochen haben und sich freuet, wie schön es doch an den Seiten, hier und dort aussieht. Wir wiegen uns mit den großen Ahnen und drücken uns fein, daß wir unsern Spielraum ja nicht erweitern; es könnte uns der romantische Prunk verloren gehen und wir ein freies, gemächliches Gleis erhalten! Haben wir uns hindurch gewunden, so sorgt Gewohnheit daß wir mit der flachen Gemütlichkeit und dem wohlgesicher-

ten Lebensgange überglücklich ſind, und wir verſanden wie der Rhein, daß man den Ausgang unſers pomphaft angekündigten Wirkens als matte, zerſplitterte Erfolge nothdürftig aufſuchen muß. Das iſt die Folge von früher Ueberſchwänglichkeit und ſtolzem Rauſche vergangener Zeiten: wir verlieren den praktiſchen Sinn und mit ihm die rechte Tüchtigkeit für Gegenwart und Zukunft. Mit Recht liegen die herrlichſten Denkmale unſrer frühern Kraft jenſeit des Rheins und wir haben dieſſeits den Rheingau, daß wir eins trinken und dazu jubeln können: Wie ſchön war es doch vor Zeiten!

— Ihr ſeid zu rückſichtslos und darum ungerecht! bemerkte der Goldſchmied. Auch die Jugend hat ihr Recht und deren heiligſtes Vorrecht iſt ein romantiſcher Schwung.

— Aber kein ſentimentales, verweichlichendes Träumen, das aus der Gegenwart entrückt. Wir leben der Wirklichkeit, und ſind wir für ſie nicht tüchtig und kräftig, ſo führen wir ein ſieches Daſein. Darum hat der Menſch den Trieb des Fortſtrebens in der Bruſt, daß er kräftig weiter ringe und ſich nicht muthlos vor Hinderniſſen beuge. Ihr dürft mich gewiß keinen Verächter der Poeſie nennen, das hab ich Euch ſchon gezeigt und Ihr ſollt es weiter ſehen, daß ich eben ſo empfänglich, wie ich an den lachenden Weinhügeln vorübergefahren bin, durch das romantiſche Rheinthal ziehen werde. Hätten wir es nicht eilig, ſo ſchläge ich Euch vor, eine Fußwanderung zu machen, denn es iſt hier gar unvergleichlich ſchön. So müſſen wir uns dem Fluge des Dampfboots bequemen. Aber vergeßt über dem Geſpräch und der Ausſicht vorwärts nicht den Blick einmal rückwärts zu wenden. Ich wollte es wäre Mondenſchein und wir ſtänden oberhalb Bingen auf der Höhe: beim Sonnenlicht iſt der Anblick zu blendend und prächtig um ihn ganz zu genießen. Aber wenn der Mond hinten über dem Taunus hängt und mit ſeinem ſanften Lichte die inſelreiche Stromſtrecke von Schierſtein bis Bingen wie ein dunkel durchwirktes Silberband erſcheinen läßt, an den Seiten die halb im Schatten ſchlummernden Höhen mit den hellbeleuchteten Gipfeln und zur Linken die matt erhellte, mit bangem Schauer erfüllte Schlucht mit den Felſenhöhen und geſprenſtiſchen Trümmern, zu den Füßen die Fluth, welche mit murmelndem Märchenton die ſchauerliche Sage vom Mäuſethurm herauf

flüſtert: das iſt ein Anblick, der einen nicht wieder fortläßt. — Es iſt doch hübſch um die Sagen und alten Geſchichten, ſie gewähren einem den Vortheil, daß man ſich das Geſehene beſſer einprägt und ſich leichter und deutlicher daran erinnert. Kommt nur weiterhin, ich will Euch ſo viel erzählen, daß Euch ganz kraus zu Muth werden ſoll und Ihr nicht mehr wißt, wie Ihr alles auseinander wirren ſollt.

Damit hub er an Uhlands Lied anzuſtimmen:

„Es zogen drei Burſche wohl über den Rhein,
Bei einer Frau Wirthin da kehrten ſie ein.“

daß einige Studenten, die ſich zur Luſtfahrt auf dem Schiffe befanden, ihre kräftigen Stimmen mit einſetzen und ſich zu den beiden Reiſenden machten. Dann erzählte er Geſchichten und Sagen, wie ſie die Orte eben mit ſich brachten. Und wahrlich, an Stoff fehlte es ihm nicht. Berg und Fels und Burg und Ortſchaft wechſeln mit einander und der Strom brauſ't mit ſtiller Gewalt durch die ſchmale, hohe und tiefe Enge dahin. Vom ſtolzen Ehrenfels ſprach er, von Aemannshauſen und Rheinſtein, von Sonneck, Heimburg und Fürſtenberg wie von der Wiſper, die ſich dem ſchmucken Freier bei Lorch ergibt und ihn mit eiferſüchtigem Odem koſ't, von Fürſteneck, Sareck, dem prächtig ſchimmernden Bacharach mit ſeinen Ruinen, und wie die Orte ſonſt alle heißen, die hier auf hohem Felſen, dort auf waldiger Kuppe, jetzt als Dorf oder Städtchen, jetzt als Trümmer und Warten an dem Ufer links und rechts auftauchen. Doch als ſie zu der Ingelheim Pfalz kamen, da wendete er ſich an den Goldſchmied und ſagte:

— Ihr habt mir vorhin ein Lied geſagt, deſſen Gebiet am Rheine iſt, jetzt mögt Ihr von mir ein andres hören, welches an demſelben Fluſſe ſpielt und Ihr ſollt geſtehen, daß in ihm ein andrer Geiſt waltet, ein erhebender Aufſchwung, der zu nachhaltiger Betrachtung und That weckt. Schade, ſetzte er leiſe hinzu, daß der Dichter nur wenig ſolche Lieder geſungen hat, und als mahnende Notiz ſelbſt dazuſetzte: Geſchrieben zu Caub in einer Lenznacht 1841.

Auch ein Rheinlied.

„Dies war die Stelle, sprach ein greiser Krieger,
Wo wir im Winter über sind gesetzt;
Hier haben wir zum ersten Mal als Sieger
Auf ihrer Schwelle unser Schwert gewetzt.
Herr — eine Lust! der Alf auf seinem Schimmel,
Der sprengt' er in die eisbedeckte Flut,
Und in den Wellen spiegelte der Himmel
Hell seine Sterne ab und unsern Muth."

Nachdenklich sah ich in das dunkle Wasser,
Das träumend durch die stille Thalschlucht zog,
Die Bilder alle der Franzosenhasser,
Friedlich zu Ruhe und zu Neste hoch,
Die zahmen, die mit Wort und Reimen streiten,
Die wilden, die der Kampf ins Feuer trug,
Ich sah gespenstisch sie hinüberschreiten,
Den Westen zu ein langer Pilgerzug.

Grau nickten die zerbrochnen Ritterschlösser
Hernieder an den „freien, deutschen" Strand . . .
War jene Zeit, so fragt' ich, deutscher, besser
Und freier, da ihr Fetzes Haupt noch stand?
Da Sang und Klang von ihren Zöllern tönte
Und Jammer aus dem dunkeln Burgverließ,
Da frech der Orte die Vasallen höhnte
Und Wanderer am Wege niedersties?

Und jene Zeit, da mit dem Fürstenschwerte
Der Krummstab eines mächt'gen Pfaffen focht?
Und jene, da die freie deutsche Erde
Ein kühner Römer spielend unterjocht —? . . .
„Frei" war der Rhein, da er durch öde Triften
Noch unbewohnt sich selbst die Bahnen brach,
„Deutsch" war der Rhein, da hier im Eichenhaine
Ein wildes Volk auf Bärenhäuten lag!

Gebt mir mit Euren Liedern für und wider!
Geduldig ist das lumpige Papier,
Gleichgiltig strömt und küßt die Welle nieder,
Taub für der Menschen Zank um Mir und Dir;
Dem Franzmann beut sie schmeichlerisch den Rücken
Und trägt den Deutschen, wirft er sich hinein:
Der Rhein, wie ihr, läßt sich von jedem drücken,
Drum heißt er auch der freie deutsche Rhein.

Dumpf grollend ging die Woge mir zu Füßen,
Als wüßte ſie, was meine Pfeife ſchallt:
Da tauchte abwärts unter Böllerſchüſſen
Ein Nachtbild auf von rieſiger Geſtalt;
Dem Strom entgegen wälzte ſich im Düſtern
Mit Donnerton der Dämpfer her von fern,
Und Rauch und Schaum entſprühte ſeinen Nüſtern
Und hoch am Maſte hing es wie ein Stern.

Stern einer neuen Zeit! ſei mir willkommen!
Du gehſt zur richtigen Minute auf,
Heran mit deinen Wundern komm geſchwommen
Entgegen dem gewohnten Wellenlauf;
Erwecke ſie, die hier am Ufer träumen,
Und reiß ſie fort mit deiner Ruder Kraft!
Ja, brauſen muß, wer du, die Zeit und ſchäumen,
Eh' ſie den neuen Geiſt lebendig ſchafft.

Stromauf und nieder ſchwinge deine Fahnen,
Trag hin und her dein Feuer durch die Welt,
Sei mit den eiſernen Gedankenbahnen
Der Blitz, der uns die graue Nacht erhellt,
Das Band, das uns Geſchiedene vereinet,
Die Hand, die uns durch Rad und Ruder lenkt —
Dann wird er „frei", doch freier als ihr meinet,
Dann wird er „deutſch", doch deutſcher als ihr denkt!

Auf, frommes Köln! auf, heitres Mainz! erwache,
Du, junges Mannheim, mache dich bereit;
Von Stadt zu Stadt, der wachſenden, entfache
Euch die Aurora einer neuen Zeit!
Und ihr, die uns von deutſcher Lebensader
So viel geſchwatzt, — daß ſie ſo reich nicht quillt!
Ihr ſchürtet drin und brauſen an dem Hader,
Wie wenn er e i n i g euch am Ende gilt.

Ihr habt's beſchworen, ſeht nun, daß ihr's zwinget,
Sonſt wächſt das Kind euch Alten über's Haupt;
Dort fliegt es hin, ein Vogel leicht beſchwinget,
Unhemmbar, ſtark, am Ziel, eh' ihr es glaubt.
Der freie Rhein — ja, frei nicht blos von Franken,
Der deutſche Rhein — ja, deutſch nicht blos zum Spaß . . .
Gut' Nacht! Ich will dem alten Herrgott danken,
Daß er — genug, ich weiß noch nicht für was!

Der Student hatte mit begeiſterter Stimme das Gedicht geſprochen und ſein Vortrag wie die Ortserinnerungen hielten die Zuhörer noch eine

lange Weile, nachdem er geendet, befangen. Er selbst unterbrach die Stille:

— Das war eine richtige und würdige Antwort, welche ein „Nachtwächter" auf die Phrasen des „Sie sollen ihn nicht haben" entgegnete, eine ernste Mahnung an die überlauten Schreier, welche auf einmal an allen Enden sich vernehmen ließen ohne Grund weshalb, ohne zu wissen warum? Wir haben uns damals wieder recht in ungebehrdigem Wahne gezeigt, gerade wie nach den Kriegen, als die besiegten vielmaligen Sieger über den Rhein zurückgeworfen waren, und man sich nun nach gethaner Arbeit fragend anstaunte, was sollen wir jetzt thun? Sie wußten nichts des Sieges Würdiges als stolze Siegeshymnen anzustimmen und, weil denn doch etwas geschehen mußte, sich in ein Bollwerk von Deutschthum zu vergraben, über welchem sie Deutschland vergaßen. Und dasselbe unglückliche Wesen noch einmal ein Vierteljahrhundert später, da die Franzosen längst ihren hochfahrenden Stolz gegen das Ausland fahren gelassen und in ein gerechtes Selbstgefühl dessen, was sie vor anderen erhob, umgewandelt hatten; da sie dem Deutschen brüderlich die Hand boten und den eifernden Patriotismus voll Haß und Hader gegen würdevollen Nationalsinn umgetauscht, der zwar sich und sein durch Sitte, Sprache und Landesverhältnisse an einander gewiesenes Bereich hauptsächlich im Auge hat, allein auf dasselbe nicht mit dem Dünkel der Ausschließlichkeit schaut, sondern neben den übrigen als gleichberechtigten Theil ansieht, der seine Rechte und seine Pflichten gegen das Ganze und die anderen Theile hat! Wahrlich, unsinniger konnten wir uns einer solchen Stimmung gegenüber nicht gebehrden.

Die anderen Studenten wollten sich in einen Streit wider diese Worte einlassen, allein der Goldschmied fiel dazwischen:

— Keinen Wortwechsel, meine Herren! das verdirbt uns den Genuß und reißt die Gemüther leicht weiter als es in dieser Umgebung und auf dem Boote gut ist. Hat mein Freund uns in eine ungehörige Bahn gerissen, so mag er jetzt auch dafür sorgen, daß unsere Gedanken in das gehörige Geleis, wie's sich für Rheinreisende ziemt, zurück geführt werde.

— Gut! entgegnete der Student; vernehmt alſo eine Geſchichte, welche die Straße berührt, die wir wandern; ich habe ſie zu Bacharach vergeſſen und möchte vielleicht ſpäter, wenn wir nach Goarshauſen kommen, nicht daran denken.

Damit hub er an zu erzählen:

Die Bader von Bacharach.

Seitwärts von Goarshauſen findet man nicht weit vom Reichenberg noch etliche Ueberreſte eines Dorfes, das Baderdorf geheißen. Wenn man die Volksſage fragt, ſo antwortet ſie, daß der Name daher gekommen, daß lauter Bader darin gewohnt und dieſe ſeien die Bader von Bacharach.

Das mag nun ein wenig ſonderbar ſcheinen, daß die Bacharacher ihre Barbiere ſo weit entlegen gehalten und ſich eine kleine Reiſe ſtromabwärts begeben hätten, wenn ſie den Bart ſcheeren laſſen wollten; allein es verhält ſich damit folgendermaßen:

Vor alten Zeiten war das enge Flußgebiet des Rheins von Bingen bis St. Goar nicht blos als ein Schlupfwinkel von Räubern berüchtigt, ſondern es wohnten daſelbſt auch allerlei Rieſen, Kobolde und Feen und der Teufel trieb hier oftmals ſeinen Spuk. Eines Tags ſah er es auf den Kaiſer Rothbart ab und weil er einen beſondern Groll gegen ihn hegte, ſo nahm er ſich vor, ihn als Bader zu bedienen, daß er künftig des Scheermeſſers nicht ferner bedürfe. Er begab ſich alſo nach Bacharach, wohin Kaiſer Rothbart nächſten Tags kommen ſollte, und verabredete mit den dortigen Badern, zu wem Kaiſer Rothbart ſchicken möge, ihm den Bart zu ſcheeren, der ſolle ihn für ſich hinſenden und eines guten Lohns gewiß ſein. Die Bader gingen den Antrag ein und ſetzten ſich abends zuſammen zu einem Schmauſe nieder, um von den Schätzen zu träumen, die der nächſte Tag ihnen bringen würde.

Sie hatten ſich aber verrechnet. Barbaroſſa genoß die beſondere Gunſt der Fee des Wiſperthals, welche er ſich als Herzog von Schwaben

einmal ſehr verpflichtet hatte, und dieſe erlauſchte das Komplott des Teufels und beſchloß es zu vereiteln. Sie rief einen befreundeten Rieſen, theilte ihm alles mit und hieß ihm, mit ihr zu den ſchmauſenden Badern zu kommen. Da faßte ſie alle nach der Reihe, ſteckte ſie in einen großen Sack, gab denſelben dem Rieſen und befahl ihm, den Sack zu tragen, ſo weit er in der Nacht komme, und ihn nieder zu werfen, wo er wolle.

Der Rieſe lud den Sack auf ſeine Schultern und machte ſich auf den Weg. So ein Rieſe macht große Schritte und es währte nicht lang, ſo war er mit ſeinem Sack voll der zappelnden Bader jenſeit des Rheins in der Gegend von Goarshauſen. Die Bader ſchwitzten Todesangſt und wurden in dem Sacke tüchtig zuſammengerüttelt. Endlich konnte es der zu unterſt liegende nicht länger ertragen, er zog mit Mühe und Noth ſein Raſirmeſſer hervor, öffnete es behutſam und ſchnitt unten den Sack auf, denn er wollte lieber in einen Abgrund ſtürzen und das Genick brechen, als länger in dieſen Höllenſack gepeinigt werden. Er fiel und hinter ihm her fielen durch das Loch im Sacke die übrigen Bader vom Rücken des Rieſen in eine Bergſchlucht, durch die der Rieſe eben wanderte. Dieſer glaubte bei dem Gepolter nicht anders, als der Teufel ſelbſt ſpiele hinter ſeinem Rücken, warf den Sack fort und enteilte.

Kaiſer Friedrich Rothbart kam nach Bacharach und mußte ungeſchoren bleiben, weil alle Bader verſchwunden, und der Teufel wartete umſonſt, daß man ihn riefe. Die Bader aber fürchteten ſich, nach Bacharach zurückzukehren, baueten ſich an der Stelle, wo ſie aus dem Sacke gefallen, ein Dorf und ſtarben aus. Aber die Sage litt es nicht, daß mit ihnen das Gedächtniß ihres Verraths ſtarb, ſo lange noch ein Reſtchen von den Hütten beſteht, wird man von dem Baderdorf erzählen.

Die Lorelei entführt den Goldſchmied ſeinen Gefährten.

Irgend ein Umſtand veranlaßte, daß das Dampfboot bei Oberweſel etwas länger halten mußte. Der Student forderte daher den Goldſchmied und die Uebrigen, welche ſich an ſie angeſchloſſen hatten, auf, daſſelbe bis

St. Goar zu verlaſſen und die Strecke in einem Boote zurückzulegen. Man widerrieth ihnen, weil der Himmel ſich trübe; allein der Jugendmuth behielt die Oberhand und nach wenigen Minuten ſchwammen ſie unter Geſang in den Bergkeſſel, wo der Blick nach vor- und rückwärts aufhört, und rings um und im Fluſſe ſelbſt gewaltige Felſen dräuen. Man glaubt ſich in eine jener ſchauerlichen Höhlen verſetzt, von denen alte abenteuerliche Sagen melden, und eine faſt beengende Spannung ergreift die Bruſt in dieſer Abgeſchloſſenheit. Unſere Freunde fuhren noch dazu bei bedecktem Himmel durch die Luft, und wenn auch kein tobendes Unwetter mit unheimlichen Grauen losbrach, ſo wurde doch durch das gleichförmige ſchwächere Licht und den trüben Wolkenſchleier der Eindruck dieſer engſten Gegend des Fluſſes noch bedeutend verſtärkt. Faſt gleichtönig erſchienen die nahen Umgebungen des übermäßig eingedrängten Stroms, aus dem Klippen hervorzuſpringen, an welchen ſich die ſtark dahin brauſende Wucht der Gewäſſer ſtürmend bricht. Die ſieben Jungfrauen nennt man die unterhalb des Taubenwerths zuſammen liegende Gruppe von Klippen und die Sage erzählt, ſie ſeien ſieben Schweſtern geweſen, welche Schloß Schönburg bei Weſel bewohnten und allenthalben nur die ſchönen Gräfinnen hießen. Der Ruf ihrer Schönheit zog aus allen Landen edle Freier herbei, die um ſie warben; allein die Schweſtern waren ſpröde, ließen die Ritter harren und harren, und wenn ſie endlich einmüthig wieder heimzogen, ſo lachten ſie dieſelben aus. Einſt aber kam ein Ritter, der des Wartens überdrüſſig wurde und nicht geſonnen war, als Narr wieder abzuziehen. Der rief ſeine Mitwerber zuſammen und machte ihnen den Vorſchlag, zuſammenzuhalten und den Scherz mit Ernſt zu vergelten. Sie ſchickten den Schweſtern die Nachricht, daß dieſelben unverzüglich unter ihnen wählen möchten, ſonſt würden die Ritter als verbündete Feinde vor ihnen erſcheinen. Den ſtolzen Schönen wurde bang und ſie verſetzten, am andern Tage wollten ſie das Loos entſcheiden laſſen und jede den Gatten nehmen welchen das Schickſal ihnen beſchiede. Die Ritter waren es zufrieden, zogen zur beſtimmten Zeit in den Burgſaal und nahmen von den einundzwanzig Loſen ein jeglicher eins. Siehe, die häßlichſten unter ihnen waren die vom Looſe Auserkorenen. Die Ritter freueten ſich über dieſe Muthe des Schickſals und wollten jubelnd hinziehen, um den ſchönen

Gräfinnen die Glücklichen zuzuführen; doch als ſie auf den Schloßhof traten, vernahmen ſie ein Gelächter vom Strome her — die ſieben Schweſtern beſtiegen einen Kahn und fuhren davon. Sie fuhren den Strom hinab bis ſie zur Lurlei kamen, da zerſchellte die Fee des Felſens den Nachen an dem Geſteine und verwandelte die Leiber der Schönen in kalte Felſen, eine Warnung für jedes gefühlloſe Herz. Da müſſen ſie bleiben und harren, bis ſie einſt ein Ritter aus der Fluth hebt, doch mögen noch Jahrhunderte vergehen, bis ein Arm ſtark genug dazu.

Die jungen Leute brachten der rächenden Lorelei ein Lebehoch und ihren Felſen ſich nähernd ſtimmten ſie Heine's zauberreiches Lied an:

Die Lorelei.

Ich weiß nicht, was ſoll es bedeuten,
Daß ich ſo traurig bin?
Ein Märchen aus alten Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

Die Luft iſt kühl und es dunkelt
Und ruhig fließt der Rhein;
Der Gipfel des Berges funkelt
Im Abendſonnenſchein:

Die ſchönſte Jungfrau ſitzet
Dort oben wunderbar,
Ihr goldnes Geſchmeide blitzet,
Sie kämmt ihr goldnes Haar.

Sie kämmt es mit goldnem Kamme
Und ſingt ein Lied dabei,
Das hat eine wunderſame,
Gewaltige Melodei.

Den Schiffer im kleinen Schiffe
Ergreift es mit wildem Weh;
Er ſchaut nicht die Felſenriffe,
Er ſchaut nur hinauf in die Höh'.

Ich glaube, die Wellen verſchlingen
Am Ende Schiffer und Kahn,
Und das hat mit ihrem Singen
Die Lorelei gethan.

Die Geiſter der Fluth trugen den melodiſchen Geſang ſanft zu den Höhen des Felſens und die ſingende Fee dankte mit dreifachem Echo.

Dicht am Ufer hin ſtreifte der Kahn, um dem gewaltigen Drange des Stromes zu entgehen, den die heimtückiſch unter der Spiegelfläche lauernden Felſen der Bank hier erregen: da nahete ſtromauf ein andrer Kahn; ein Mann und ein Mädchen ſaßen darin und als ſie dem niederſteigenden Nachen nahe gekommen waren, gebehrdete ſich der Student als wolle er in die Fluth ſpringen, und rief hinüber zum andern Fahrzeuge:

Emilie! Die Dame drüben antwortete mit einem freudigen Ausrufe, der Mann ließ nach einem kurzen Geſpräche mit ihr den Kahn wenden und ſo fuhren beide Fahrzeuge mit einander nach Goar hinab.

Der Goldſchmied fragte nicht; allein ſein betrübtes Ausſehen verrieth deutlich genug, daß er unglückliche Ahnungen an dies vereinzelte Wiederfinden knüpfte. Kaum vermochte der Student ihn ſo weit zu ermuthigen, daß er nicht in Thränen ausbrach.

— Seid doch geſcheit, ſagte jener, noch wenige Minuten, ſo wiſſen wir ja beſtimmt, wie Ihr daran ſeid, dann iſt's noch immer Zeit genug, bekümmert zu ſein, bis dahin habt guten Muth.

Ein unverhofftes Wiedertreffen.

Nach dem erſten Schritte ans Land lagen ſich die beiden Liebenden mit dem Ausrufe: Emilie! Karl! in den Armen. Der Begleiter der Dame ſchaute verwundert und der Goldſchmied mit langmüthigen Blicken darein.

Die Erklärungen waren kurz: der Begleiter war Emiliens Bruder Franz.

— Aber, ſagte der Student, ich meinte Du begleiteteſt eine Verwandte?

— Daher komme ich eben. In Koblenz ereilte uns ein Brief der Mutter. Der Vater hatte geſchrieben, ihr ſeine Rückkehr von einer Reiſe gemeldet und nach mir gefragt, ob ich auch gewiß zu Hauſe ſein würde. Wir verließen unſere Verwandten und machten uns auf den Rückweg. Einer Laune meines Bruders, durch die Lurleibucht im Nachen zu fahren, verdanken wir unſre Begegnung, ſonſt wären wir an einander vorübergeeilt.

— Wie nennt ſich Deine Verwandte? fragte der Student, dem es dauerte, den Goldſchmied in eiferſüchtigen Qualen neben dem gefürchteten Françeis ſtehen zu ſehn.

— Wie kommſt du darauf? Lucie! entgegnete Emilie verwundert, denn ſie hatte in der Freude des Wiederſehens noch keine Zeit gefunden, an andere Leute als ihren Karl zu denken.

— Nein, den Familiennamen! ſchnell!

— Lucie Gramment, ſagte Emilie mit erhöhetem Erſtaunen.

— Lucie Gramment! Und ſie iſt fort! Zurück nach Frankreich! O, e! rief der Goldſchmied bei dieſem Worte.

— Das Mädchen mußte über dem kläglichen Ton, mit welchem er dies ſprach, auflachen; der Student der das Dampfboot herankommen ſah, trat jedoch als Vermittler dazwiſchen und fragte nach Luciens Befinden.

— Wenn Du ſie denn ſo genau kennſt und es ſo gar angelegentlich haſt von ihr zu hören, ſo wiſſe, daß ſie niedergeſchlagen war, die Gegend zu verlaſſen. Ihr Vater hatte ihr Hoffnung gemacht, daß ſie einen Freund in Baden treffen würde; es geſchah nicht und da verlangte ſie, wenigſtens noch einmal den Fluß zu paſſiren. An jedem Orte wollte ſie verweilen — allein es half ihr nicht und ſie wird mit getäuſchter Hoffnung zurückkehren müſſen.

— Nein, den erwarteten Freund bringe ich hier! ſagte der Student, den Goldſchmied bei der Hand erfaſſend. Sag geſchwind wo iſt ſie zu treffen?

Emilie ſtaunte jetzt erſt recht und vermochte nichts zu erwidern.

Der Bruder aber trat lächelnd zum Goldſchmied:

— So ſeid Ihr der Herr, der meiner lieben Couſine ſo unwirſch davon lief! Sagt nur weshalb?

— Weil er auf Euch eiferſüchtig war, verſetzte der Student.

Franz mußte über das Mißverſtändniß lachen; um jedoch dem verlegen Daſtehenden nicht ärger zuzuſetzen, faßte er ihn freundlich bei der Hand und ſagte:

— Jetzt laßt Ihr mich als guten Freund gelten; nicht wahr?

Vor Ungeduld zitternd bat der Goldſchmied:

— Ich beſchwöre Euch, ſagt mir iſt ſie ſchon zurück?

— Wir haben ſie heute in Koblenz, verlaſſen; ſie wollten nach Köln fahren um dort morgen zu verweilen. Hier habt Ihr das Haus, wo ſie wohnen, und nun macht, daß Euch das Boot nicht davon fährt.

Der Goldſchmied ſah mit bittendem Blicke auf den Studenten:

— Und Ihr wollt mich nun verlaſſen?

— Ach! lachte Emiliens Bruder, er fürchtet ſich, wenn er ſich nicht ein wenig ſchämt. Die Beiden lieber Freund, werden ſich ſchwerlich trennen, das ſeht Ihr wohl ein. Doch will ich Euch einen Tauſch vorſchlagen. Emilie hat jetzt einen Beſchützer, der ſie nach Mainz bringt, nehmt mich zum Begleiter.

— Unſern Dank! rief der Student voll Freude; er macht ſonſt doch noch einen dummen Streich in ſeiner Blödigkeit und verdirbt die Geſchichte von neuem.

So trennte ſich die Geſellſchaft in zwei Hälften, der Goldſchmied fuhr mit ſeinem vermeinten Nebenbuhler gen Köln, der Student und Emilie ſetzten ſich zum Plaudern nieder und erwarteten das nächſte Schiff um nach Mainz zurückzukehren.

Ehe jedoch ein zu Berg gehendes Boot eintraf, landete ein zweites Schiff von Mainz und auf ſeinem Verdeck erblickte der Student den Mainzer.

— Sieh da mein fröhlicher Reiſekamerad! rief er ihm zu und Emilie, die in ihrer großen Beſchäftigung mit Fragen und Erzählen nicht ſehr aufgeachtet hatte, fragte:

— Wer?

Ehe der Student antworten konnte, war der Mainzer ſchon am Lande und eilte auf ſie zu.

— Jetzt iſt alles gut und wir kommen mit nach Mainz. Ich ſtelle Euch hier meine liebe Braut vor.

Emilie hatte ſich bei den Worten gewendet, ſie wie der Mainzer blieben ſprachlos ſtehen. Emilie riß ſich endlich von der Hand des Studenten, der abwechſelnd beide anſchauete und nicht begriff, was dies bedeute, los und ſtürzte mit dem Ausrufe: — Mein Vater! in die Arme des Mainzers.

Jetzt kam die Reihe an den Studenten, verlegen zu werden.

— Eure Tochter? Dein Vater? fragte er überraſcht einige Male.

— Freilich meine Tochter; wenn Ihr der Bräutigam ſeid, ſo müßtet Ihr das doch wiſſen.

— Ich dachte es mir, ſagte der Student, als Emilie von dem Briefe der Mutter ſprach; über den Goldſchmied bin ich ganz davon abgekommen. Ihr ſollt gleich alles erfahren.

— So machen's die jungen Leute; erſt karten ſie alles nach ihrem Gefallen ab und hinterher berichten ſie's dem Vater, der dann wohl oder übel es gut heißen ſoll.

— So böſe ſeid Ihr nicht! ſagte der Student bittend und Emilie verbarg ihr glühendes Antlitz am Buſen des Vaters.

— Sehe nur einer den Schelm! entgegnete er; weil wir gute Reiſekameraden waren, meint er, müßten wir auch gleich mit einander um die Tochter zuſchlagen. Vergeßt nicht, jedes Ding hat ſein Bedenken!

— Vater! ſagte Emilie mit ſchüchtern flehendem Blicke und der Mainzer entgegnete, ſie an ſich ziehend:

— So fangt einmal an zu erzählen, wir wollen uns die Sache beſehen. Doch wo iſt Franz, wo iſt der Goldſchmied?

— Vor einigen Stunden abgefahren nach Köln, um dort ſein Herz wieder zu holen. Lucie Grammont war mit Emilien . . .

— Wußt' ich ja ſchon vorhin! wollte es Euch zurufen, aber dorthin flog das Schiff! Was wollte ich thun, ich ſetzte mich ins nächſte Boot und jagte Euch nach. Wer konnte denn wiſſen, daß ſo ein naſeweiſer Student alles ſchon vorher ausgekundſchaftet hatte?

— Seid Ihr nun noch böſe, daß ich nicht mit nach Mainz kam und dann Euch auch den Goldſchmied entführte?

— Ich dachte mir, der Goldſchmied hätte es bei mir näher gefunden, allein wir kamen zu ſpät. Ich denke, jetzt folgen wir ihnen vollends nach. Kommt auf das Boot, da könnt Ihr mir erzählen, wie Ihr das zu Wege gebracht.

Die beiden Leute folgten dieſer Aufforderung gern. Emilie ſaß mit tiefem Erröthen daneben, als der Student offenherzigen Tones berichtete, wie er das Mädchen kennen gelernt und ihr auf dem Rheine nachgereiſt ſei; das Zuſammentreffen bei Goar und die Uebereinkunft zwiſchen Franz und dem Goldſchmied.

Der Mainzer hatte mit ſtillem Lächeln zugehört. Emilie, die ſeine Mienen verſtohlen beobachtete, hielt es für ein gutes Zeichen; allein

als der Student geendet, wurde er ernſt und fragte mit bedächtigem Tone:

— Nun aber ſagt mir einmal, Herr Student, und wie ſoll man auf einen leichtſinnigen Geſellen bauen, der wie Ihr dem Examen nachreiſ't, um ſich eine Stellung zu erwerben und plötzlich unterwegs davon abläßt, um einem Mädchen nachzulaufen? Hm! Steht Rede!

Dieſe ungünſtige Wendung hatte Emilie nicht vermuthet, doch der Student ließ ſich dadurch nicht abſchrecken, ſondern entgegnete:

— Was das Examen anlangt, ſo mag das laufen. Zu dem komme ich immer noch zu früh.

— Und wißt wohl gar nicht, wie es mit den Herren Referendarien jetzt ſchlimm beſtellt iſt?

— Bah! wenn's weiter nichts iſt. Was ſoll ich mit ſolch einem dummen Aemtchen. Meinem Vater war es nie recht, daß ich ein Dintenkleckſer werden ſollte; er hat hübſche Güter und nur ein einziges Kind. Wenn ich ihm ſo einen ſchönen Engel bringe und ihm ſage, der hat mich bekehrt! ſo iſt er tauſendmal zufrieden.

— Was ſoll man da thun? ſagte der Mainzer. Macht nach Euerm Gefallen und ſeid ihr ein ſo guter Gefährte, als Ihr mir wart.

— Herrlich! herrlich! rief der Student. Unterwegs haben wir unſre Bekanntſchaft begonnen, unterwegs knüpfen wir auch das Band, das uns für immer vereint.

Dem Mainzer wurde des Koſens und Herzdrückens bald zu viel, er zog die beiden Leutchen mit ſich auf das Verdeck. Vor ihnen lagen die Trümmer des Liebenſtein und Sterrenberg und der Student ſagte:

— Schaut, die Trümmer könnt Ihr jetzt ruhig anblicken, denn Ihr habt kein Glück zerſtört, ſondern eins gegründet; wer weiß, was für Unheil daraus erwachſen wäre, wenn Ihr nicht ſo gut geweſen.

Dann wandte er ſich zu Emilie und erzählte ihr die traurige Geſchichte von den feindlichen Brüdern:

Oben auf der Bergesſpitze
Liegt das Schloß, in Nacht gehüllt,
Doch im Thale leuchten Blitze,
Helle Schwerter klirren wild.

Das ſind Brüder, die dort fechten,
Grimmer Zweikampf, wuthentbrannt.
Sprich, warum die Brüder rechten
Mit dem Schwerte in der Hand?

Grün Laura's Augenfunkeln
Zündete den Bruderſtreit.
Beide glühen liebestrunken
Für die adlich holde Maid.

Welchem aber von den beiden
Wendet ſich ihr Herze zu?
Kein Ergründen kann's entſcheiden:
Schwert heraus, entſcheide Du!

Und ſie fechten kühn verwegen,
Hieb auf Hiebe niederkracht;
Hütet Euch, Ihr wilden Degen,
Grauſig Mordwerk ſchleichet nachts.

Wehe, Wehe! blut'ge Brüder!
Wehe, wehe! blut'ges That!
Beide Kämpfer ſtürzen nieder,
Einer in des andern Stahl.

Viel Jahrhunderte verwehen,
Viel Geſchlechter deckt das Grab,
Traurig von des Berges Höhen
Blickt das öde Schloß hinab.

Aber nachts im Thalesgrunde
Wandelt's heimlich, wunderbar;
Wenn da kommt die zwölfte Stunde,
Kämpfet dort das Brüderpaar.

H. Heine.

Und dergleichen unglückliche Folgen predigt der Rhein gar viele, fuhr er gegen den Vater fort. Gedenkt Ihr des Ritters von Boppard, der in Paläſtina gegen die Sarazenen gezogen war und dort von den Pfaffen beſchwatzt wurde, ſich dem geiſtlichen Leben zu widmen. Dem armen Verblendeten ging es wie ſo vielen anderen wackeren Kämpen, die in ehrlichem Vertrauen zur Wiedereroberung des gelobten Landes und der heiligen Stadt auszogen, während man ſie doch nur in den ſichern Tod ſchickte, um Petri Schlüſſel mit ihren Gütern zu vergolden und das Scepter vergrößerungsſüchtiger Herren mit dem Lande daheim zu vermehren. Ritter Konrad that ein geiſtliches Gelübde und widmete ſeine ſchöne Tochter, die er in dem Vaterlande gelaſſen, dem Himmel, ohne zu bedenken, daß das lebensfriſche Mägdlein andere Anſprüche an Leben und Welt habe, als der alterſchwache, aufgeriebene Greis. Das arme Kind liebte einen jungen Ritter mit aller Gluth ihrer Seele, und der Befehl ihres zurückgekehrten Vaters, den Schleier zu nehmen, traf ſie wie ein Blitz von heitrem Himmel. Es half kein Weinen und Flehen, der Vater beſtand auf ſeinem Gelübde, und das Mädchen, das weder den Geliebten verlaſſen noch dem Vater ungehorſam ſein mochte, tödtete ſich in der Verzweiflung. Da hat denn der Vater eine Kirche gebaut, um ſein Unrecht zu ſühnen: was half es, an dem Gebäude und ihm haftete der Fluch eines Kindermordes.

— Was erzählt Ihr denn die melancholiſchen Geſchichten mir, der ich ein abgeſagter Feind von allem Geſeufze und Wimmern bin? ſagte

der Mainzer ſcherzhaft ärgerlich. Iſt das der Dank dafür, daß ich anders gehandelt habe?

— Nun ſeid nicht böſe; es lag gerade ſo am Wege, und ein glückliches Herz ſieht nach dem Unglücklichen allzumeiſt. Laßt uns nur erſt durch dieſe ächte Räuberſchlucht ſein, da zeige ich Euch ein luſtiges Bild. Doch ſchaut, da iſt ſchon die Marxburg, nun iſt auch der Königſtuhl nicht mehr ferne und da will ich Euch nicht von den Kurfürſten und deren Kaiſergericht erzählen, ſondern eine luſtige Mähr, wie hoch ein Kaiſer die Krone und das heilige deutſche Reich angeſchlagen. Achtet auf:

Kaiſer Wenzel.

„Was ſchiert mich Reich und Kaiſerkrank
Mit all den böſen Plagen,
Will mir viel beſſer doch ein Trank
In Ruhe hier behagen!“
So ſprach der Kaiſer Wenzeslaus
Und trank den vollen Humpen aus
Beim Königſtuhl zu Rhenſe.

Drauf Kurfürſt Ruprecht von der Pfalz
Hub an: „Mein Herr und Kaiſer!
Ihr ſprecht anjetzt mit vielem Salz
Vom rothen Rümannsbäuſer.
Doch glaubt mir's, ich berichf' Euch recht:
Auch Bacharacher ſchmeckt nicht ſchlecht
Beim Königſtuhl zu Rhenſe.“

Und als der Kaiſer Wenzel das
Und all die Herrn vernemmen,
Da ließen ſie von dort ein Faß
Des edlen Weines kommen,
Und ſetzten ſich früh Tages dran
Und ſchenkten ein und ſtießen an
Beim Königſtuhl zu Rhenſe.

Der Kaiſer ſprach: „Der Wein ſchmeckt mir,
Das ſag ich ohn' Bedenken,
Und wer des edlen Weines hier
Genug mir wollte ſchenken,
Dem gäb' ich meine Kron' zum Dank!“
Er ſprach es, ſchwieg und trank und trank
Beim Königſtuhl zu Rhenſe.

„Wohlan, den Handel geb' ich ein!"
Sprach Ruprecht mit Behagen.
„Ich will statt Eurer Kaiser sein
Und Eure Krone tragen;
Vier Fuder dünkt mich, sind genung,
Die dienen Euch derweil zum Trunk
Beim Königstuhl zu Rhense."

„Nimm Zepter, Hermelin und Kron'
Und alles, was ich trage;
Doch quält Dich Zwietracht einst und Hohn,
So denk an mich und sage:
Der Wein ist mehr als Kronen werth;
Das hat ein Kaiser mich gelehrt
Beim Königstuhl zu Rhense."

F. W. Drimborn.

— Ein geſcheiter Herr, der Kaiſer Wenzel, rief der Mainzer luſtig; er hat begriffen, daß das Leben nur ſo viel werth iſt, als man's genießt und darin wirkt nach Kräften. Weil der Kaiſer ihm zu hoch lag, ſo ließ er ihn und hielt ſich weiter unten ans Faß. Ich möcht' ihm dafür eine ſo herrliche Ausſicht für alle ſeine Tage wünſchen, wenn er noch lebte, als das ſtolze Schloß neben dem Königſtuhl hat, das mit klarem Auge in das ſchimmernde Koblenz ſchaut und den Ehrenbreitſtein den ganzen Tag nicht aus dem Auge läßt. Aber ſo hört doch auch zu, wenn man ſpricht und macht Euch nicht ſo übermäßig mit einander zu ſchaffen!...

Wie der Mainzer ſeinen Willen am Ende doch erreichte.

Die letzten Worte des Mainzers galten dem alles ringsum vergeſſenden Benehmen des jungen Paares; daſſelbe hatte ſo viel mit einander zu plaudern, und die glücklichen Herzen wurden in der herrlichen Umgebung ſo weit, daß es ihnen unmöglich wurde, nicht zuweilen auf Augenblicke über die Wirklichkeit hinwegzuſehen und ihre gleichgeſtimmten Gefühle in traulichen Worten auszutauſchen.

Unterhalb Koblenz bekamen ſie denn auch Zeit genug dazu. Der Rhein, welcher bereits hinter Goar angefangen hat, ſich mehr auszubreiten, wenn auch nur in geringerem Maße, dehnt ſich raſcher auseinander, nachdem er die Windungen um Filſen und Oberſpai vollbracht hat und

von Koblenz an, wo er bei dem Einfluſſe der Moſel wie ein groſſer See erſcheint, ſtrömt er gemächlich durch ein flaches Uferland gen Andernach hin, nur hie und da eine groſſe Inſel in ſeine Arme ſchlieſſend. Auf dieſer wenig bietenden Strecke kommt es einem vor, als ſei man aus einem wunderlieblichen Traume von Feenmärchen und Zauberlanden erwacht und jählings in eine nackte, nüchterne Wirklichkeit zurückverſetzt. Der Rhein ſcheint ſeine Pracht abgelegt zu haben und auf einmal ein ganz gemeiner, alltäglicher Strom zu werden. Doch will er ſich nur erholen; er ſtreckt und windet ſich behaglich in der Flur, als wolle er von der Romantik, in der er bis über die Ohren ſteckte, etwas in friſcher Luft verſchnaufen, dann rafft er ſich kräftig wieder auf und jagt aufs neue ins Gebirge, doch mit heiterer, lachenderer Miene, an freundlichen Hügeln vorüber, wo hin und wieder noch eine Burgzinne winkt, häufiger aber reizende Ortſchaften ſich in das Grün flechten. Doch wenn er zur Ahr kommt, da erinnert er ſich bei den vulkaniſchen Erdformationen noch einmal der glänzenden Kraft, mit welcher er ſich bei Bingen durch die Berge einen Weg gebahnt hat und er nimmt es noch einmal mit den Felſen auf. Hohe Ufer und auf ihren Kuppen verwitterte Denkmäler der Blüthezeit perſönlicher Kraft bezeichnen ſeine Bahn, und wieder rauſcht mit dem tiefen Klange der Woge manche verklingende Sage an des Wanderers Ohr.

Von der Felſenkuppe ſchauet Rolandseck auf das liebliche Nonnenwerth im Schooße des Rheins, als wache in dem alten Gemäuer das Auge ſeines Ritters, der den Blick noch immer nicht von der Stätte wenden könne, wo die ihm entriſſene Geliebte weilte. A. Kopiſch hat uns die Sage im Gedichte mitgetheilt:

Rolandseck und Nonnenwerth.

Den Frauen kam die Kunde,
Wie jener Held von Stahl,
Roland, gefället worden
Im Thal von Roncesval.

Da nahm den frommen Schleier
Die ſchöne Hiltegund,
Gelobte Gott die Treue
Mit todesblaſſem Mund.

Doch bald viel andre Kunde
Kam' aus der grünen Aben:
Kein Schwert könnt' ihn bekriegen,
Die Liebe nur allein!

Da ward die ſchlimme Lanze
Ihm durch das Herz gerannt,
Als Hiltegund, die ſchöne,
Er Gott vermählet fand.

Auf diesem Felsen thät er
Sich eine Klause bau'n,
Von da zu ihrem Kloster
Im Rhein hinab zu schau'n.

Da schwoll von grüner Insel
Der Nonnen Sang empor:
Die helle Stimme wirbt' er
In ihren aus dem Chor.

Wie Blumenstaub die Biene
Trug er den süßen Schmerz,
Bis Minne ihm gebrochen
Das tapfre Heldenherz.

Gleichsam als Marke des malerischen Rheins erhebt sich der herrliche Drachenfels mit der Wolkenburg und dem ihnen zu Füßen liegenden Königswinter; wehmüthig grüßt der schon mehr landeinwärts gelegene Godesberg Abschied und zum letzten Male bei Bonn strecken die Hügel ihre Hand bis an das Rheinufer auf. Dann wird das Ufer auf beiden Seiten flach und öde, und die aufgeregte Seele wird in langmüthige Ergebung eingewiegt, denn es geht jetzt zum heiligen Köln.

— Gottlob! sagte der Mainzer mit tiefem Athemholen, als er in Bonn das Dampfboot mit der Eisenbahn vertauschte, daß wir wenigstens nicht die nüchterne Parthie mit demselben Beförderungsmittel zurücklegen müssen. Das Dampfschiff auf dem Strome in langweiliger Gegend ist entsetzlich. Auf der Eisenbahn ist man es schon einmal im allgemeinen nicht anders gewöhnt und man tröstet sich mit den schnell erreichten Anhaltepunkten. Nun, in kurzer Frist sind wir in Köln; da werden wir unsere Leute finden.

Allerdings waren sie in Köln nach kurzer Frist, allein der Goldschmied und Lucie sammt deren Vater fanden sie nicht daheim. Denen war es im Zimmer zu eng geworden und sie saßen am Rheinufer zur schönen Aussicht, wo es in ihnen eben so heiter aussah, als der Anblick, der sich ihnen darbot.

Sie waren leicht aufgefunden. Die Ankunft Emiliens und des Studenten, vor allem aber des Mainzers überraschte sie aufs höchste und trug dazu bei, das Glück von beiden Seiten überströmend zu machen. Der Goldschmied wollte erzählen; allein der Mainzer nahm ihm das Wort:

— Ich wußte ja schon alles, als Ihr mir Eure Geschichte erzähltet, wie sähet Ihr mich sonst hier?

Und nun theilte er Lucie die Eiferſüchtelei des Goldſchmieds mit. Dieſer hatte ſchon gebeichtet und erſparte ſich dadurch eine Verlegenheit.

— Und wie gefällt Euch nun der Nebenbuhler? fragte der Mainzer mit ſcherzendem Spott. Damit Ihr jedoch alles wißt, ſo ſage ich Euch gleich kurzweg: er iſt mein Sohn und ich heiße wie der Verfertiger des Kelchs, der die erſte Veranlaſſung zu dem ganzen Handel war.

— Er iſt der Verfertiger ſelbſt, ergänzte der Pariſer, und ehe noch der erſtaunte Goldſchmied etwas bemerken konnte, fuhr er fort: Jetzt aber ſoll unſer junger Freund an die Stelle deſſelben treten und in meiner Werkſtatt manch Kunſtwerk arbeiten. Vor Eiferſucht wird ihn künftig Lucie und die empfangene Lehre bewahren.

— Aber erſt müßt Ihr mit mir nach Mainz zurück, befahl der Mainzer, damit wir dort von dem tollen Kreuz- und Querreiſen ausruhen und in Freude und Eintracht ſehen, wie herrlich alles geworden iſt. Für den Studenten iſt mir jetzt nicht mehr bange, der kommt ſchon von ſelbſt, aber Ihr thut mir doch auch die Liebe?

Alle ſchlugen ein und der Mainzer ſagte ſich vergnügt die Hände reibend:

— So habe ich meinen Willen endlich doch. Wir ziehen mit einander in meine goldne Heimath und laſſen dort den Rhein leben, der ſo trefflich den Vermittler ſpielte.

— Ich ſagte es ja dem Goldſchmied voraus, daß er ſein Herz wieder bekommen würde, wenn er die Pilgerfahrt bis Köln unternähme; ſetzte der Student hinzu. Aber beinahe hätte mein lieber Schwiegerpapa bei ſeinem guten Willen alles vereitelt und ich kam glücklicherweiſe noch zur rechten Zeit, den Goldſchmied vor der gelegten Schlinge zu warnen.

— Meinen herzlichen Dank dafür, ſagte der Goldſchmied ihm die Hand drückend, den Lohn dafür mag Euch meine Lucie zahlen. Wir bleiben jetzt Freunde und vielleicht ſehen wir uns übers Jahr einer den andern von neuem.

Führer am Rhein.

Mit

Ausflügen in benachbarte Orte und Gegenden.

Der Obertheil des Rheins, welcher mit seinen drei Armen die ganzen Gewässer der nördlichen Hälfte der Alpen sammelt, den Bodensee durchströmt und sich bei Schaffhausen von dem Felsenhange stürzt und im Verein mit der sich ihm vermählenden Aar seine gewaltigen Fluthen unterhalb Basel als Grenze zwischen deutschem und französischem Gebiete hinwälzt, gehört in eine Alpenreise; und selbst die Strecke von Basel bis Mannheim ist von der eigentlichen Rheinreise auszuschließen, da man sich des Flusses selbst nicht bedient und derselbe auch keinen unmittelbaren Reiz hat, sondern von zwei schöneren und schnelleren Straßen, den Eisenbahnen von Basel nach Straßburg und von Basel nach Karlsruhe und Mannheim begleitet wird, welche beide eine ziemliche Strecke von seinen Ufern entlegen sind.

Die Fahrt auf dem linken Ufer würde nur mit dem herrlichen Gelände, dem Garten des Elsasses zu thun haben, während die auf dem rechten Ufer sich mit dem Breisgau beschäftigt; jene verliefe sich in ihren Seitenausflügen lediglich in die Vogesen, diese in den Schwarzwald.

Um jedoch auch dem obern Strome Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, wollen wir die Grenzen der Rheinreise so ausdehnen, daß wir oberhalb mit Straßburg beginnen und unterhalb mit Köln endigen, auf diese Weise zwei Hauptstädte des Rheins als Zielpunkte hinstellend, die zugleich einen schicklichen Anfang und Ausgang gewähren.

Von Straßburg nach Mannheim.

Straßburg. (Gasthöfe: La Ville de Paris, Maison rouge, La fleur, Ville de Lyon, Ville de Metz, Les trois fleurs, Kaffeehaus zum Spiegel.) Das Argentoratum der Römer, die ehemalige Hauptstadt vom Nieder-Elsaß, und so wichtig

erachtet, daß ein deutſcher Kaiſer ſagte, wenn Wien und Straßburg zugleich bedroht wären, ſo würde er zur Rettung Straßburgs eilen, wurde am 30. September 1681 von Ludwig XIV. mitten im Frieden in Beſitz genommen und gehört ſeitdem in Folge des Ryswyker Friedens 1697 zu Frankreich. Die Stadt iſt eine der bedeutendſten Feſtungen der Gegenwart und namentlich durch die von Vauban 1682 bis 84 erbauete Citadelle ungemein geſchützt.

Straßburg zählt 61,000 Einwohner ohne die Beſatzung, und trägt den Charakter des ganzen Elſaſſes, ein vorherrſchendes deutſches Element, über welchem ſich das zur Bildungs- und Gerichtsſprache erhobene Franzöſiſche geltend macht.

Wie Straßburg an Erinnerungen reich iſt, zeigen ſeine alterthümlichen Gebäude und beſonders die größeren Baudenkmale auf den erſten Blick. Auf allen Seiten zeigt ſich die hohe durchbrochene Spitze des Münſters dem Reiſenden ſchon von weitem und mit Recht wird daſſelbe unter den Bauwerken oben angeſtellt. 1015 wurde der Grund zum Münſter auf der Stelle des durch einen Blitzſchlag verheerten, aus dem Anfange des 8. Jahrhunderts ſtammenden Doms durch Biſchof Werner von Habsburg gelegt und bis auf den Thurm im Jahre 1275 vollendet. Im darauf folgenden Jahre begann der Bau des Doms nach der Zeichnung und der perſönlichen Leitung Erwin von Steinbachs, nach deſſen Tode 1308 ſein Sohn Johann das Werk fortſetzte; die Schweſter deſſelben, Sabina, ſorgte für die Verzierungen des Portals, doch wurde der Thurm erſt 1439 durch Johannes Hülz aus Köln vollendet. Die Höhe des einen auf dem rieſenhaft ſich erhebenden Unterbaue in die Höhe ſteigenden nördlichen Thurms beträgt vom Fußboden an bis zum Knopfe 437½ franz. Fuß, wohinauf 725 Stufen führen. Der in Erwins Plane liegende zweite Thurm des Oberbaues iſt nicht begonnen. Von der Platte des Thurms zwiſchen der Stelle des fehlenden und des vollendeten Oberbaues hat man eine entzückende Ausſicht weithin über die Gegend, welche noch herrlicher wird, wenn man die Wendeltreppe des vollendeten Thurms weiter erſteigt oder gar bis zum Knopfe der Spitze emporbringt, wozu man ſich indeß eine polizeiliche Erlaubniß erwirken muß. Der auf der Platte wohnende Thürmer zeigt dem Reiſenden die Stelle, wo unter vielen Namen der von Goethe eingegraben iſt, und von hier aus ſieht man bequem die Verbindung des Telegraphen auf der Kuppel des Doms mit einem kleinern in dem Dachfenſter der Mairie. Nach Erwins Plane iſt nur der koloſſale Unterbau des Thurms bis zur Platte vollendet, die gerade emporſteigende Säule des Oberthurms und deren Spitze ſind dagegen in einiger Ver-

kleinerung ausgeführt, jedoch ohne daß der Bau dadurch ein gedrücktes Aussehen bekommen hätte.

Reich an Sehenswürdigkeiten ist die Kirche selbst, zu deren Seitenpforte sich Mittags Menschenmengen drängen, um die berühmte astronomische Uhr zu sehen, welche ihrer Zeit ein Wunder war, jedoch heutzutage, wo das Maschinenwesen weit zusammengesetztere Werke geschaffen hat, nur noch den Reiz eines vortrefflich gearbeiteten Spielwerks besitzt. Die Länge der Kirche beträgt 333 Fuß und die Breite 132. Die 43 Fuß im Durchmesser fassende große Fensterrose über dem Portal, der Taufstein, die Kanzel, mehrere Säulen und überhaupt eine Menge von Bildhauerarbeit und Malerei, wie die den Lichteindrang hemmenden Glasmalereien der Fenster sind zu beachten. In dem kleinen Hofe hinter der Johanniskapelle befindet sich Erwins Grabstein.

Der Straßburger Münster ist 6½ Fuß kleiner als die größte Pyramide und das höchste Gebäude bis auf diese Zeit. Als ein Kuriosum wird neben den vielen andern berühmten Namen, über deren gepriesensten wir Uhlands Münstersage nachfolgen lassen wollen, auch der Voltaire's gezeigt, der denselben über dem Eingang zur Uhr hatte eingraben lassen. 1798 schlug ein Blitzstrahl ein Stück der Steinplatte ab und ließ nur die letzten beiden Sylben des Namens taire stehen.

Münstersage:

Am Münsterthurm, dem grauen,
Da steht man, groß und klein,
Viel Namen eingehauen;
Geduldig trägt's der Stein.

Einst kamen die kühnen Recken
Ein Meisterbild hinein,
Sah aus nach allen Ecken,
Hat dann zu meißeln an.

Von seinem Schlage klittern
Die hellen Funken auf.
Den Thurm durchfährt ein Zittern
Vom Grundstein bis zum Knauf.

Da zuckt in seiner Grube
Erwins, des Meisters, Staub,
Da hallt die Steinstube,
Da rauscht manch steinern Laub.

Im großen Bau ein Bilden,
Als wollt es wunderbar
Aus seinem Stamm gebären,
Was unvollendet war! —

Der Name war geschrieben,
Von Wenigen gekannt,
Doch ist er stehn geblieben,
Und längst mit Preis genannt.

Wer ist noch, der sich wundert,
Daß Ihm der Thurm erbebt,
Dem nun ein halb Jahrhundert
Die Welt des Schönen webt.

Uhland

Wie Straßburg auf dies großartige Bauwerk ſtolz ſein kann, ſo muß man es ihm auch zur Ehre nachſagen, daß es aufs ſorgfältigſte für die Erhaltung deſſelben Sorge trägt.

Die St. Thomaskirche iſt eine der älteſten von Straßburg und gehört den Proteſtanten. In ihr ſieht man das Denkmal des Marſchalls von Sachſen, dem Sohne der berühmten Aurora von Königsmark und Auguſt des Erſten; eine Marmorgruppe, die Pigalle im Auftrage Ludwigs XV. 1777 verfertigte. Die Inſchrift lautet: Mauritio Saxoni, Curlandiae et Semigalliae Duci, Summo Regiorum Exercituum Praefecto, semper victori Ludovicus XV. victoriarum auctor et ipse dux poni jussit. Obiit XXX. Nov. Anno MDCCL. Außer mehreren Denkmälern berühmter Gelehrten befinden ſich in einer Seitenkapelle unter Glasdeckel die zu Mumien ausgetrockneten Leichname eines angeblichen Grafen von Naſſau-Saarbrücken und ſeiner Tochter.

In der gleichfalls den Proteſtanten zugehörigen Neuen- oder Predigerkirche iſt unter andern das Grabmal des berühmten Dominikaners Johannes Tauler ſehenswerth.

Gleich neben letzterer befindet ſich die an Schätzen reiche Stadtbibliothek.

Nicht weit vom Münſter ſteht auf dem ehemaligen Gärtnermarkte, jetzt Gutenbergplatze, das Standbild Gutenbergs von David, eine trefflich gearbeitete Statue, welcher eine Rolle in der Hand hält, auf der die einfachen Worte ſtehen: Et la lumière fut.

Ein ſchönes Gebäude iſt das Theater, in deſſen Nähe man das Zeughaus antrifft, welches ſowohl an alten als neuen Waffen und Münzungen ſehr reich iſt; ferner die Stückgießerei, die Münze, das Getreidemagazin; die Akademie und das Obſervatorium; das Findelhaus und das Frauenhaus.

Straßburg gehört zu den wenigen Städten Frankreichs, welche eine vollſtändige Univerſität beſitzen, die Akademie royale, welche eine Bibliothek von 70,000 Bänden hat, ſo wie ein phyſikaliſches Kabinet, eine Sammlung von anatomiſchen Präparaten und chirurgiſchen Inſtrumenten, und eine Sternwarte und einen botaniſchen Garten. Außerdem befinden ſich in Straßburg zwei Kollegien und ein proteſtantiſches und ein katholiſches Seminar, wie außerdem eine, jedoch nicht ſehr bedeutende Gemäldeſammlung, das große Bürgerſpital, das Militairhoſpital mit 1800 Betten zu erwähnen ſind. Die Straßburger Gänſeleber-Paſteten haben einen weltberühmten Ruf.

Die Stadt hat deutſches und franzöſiſches Theater, im Innern iſt der Spaziergang la Broglie, vor dem Theater, und außerhalb les Contades am beſuchteſten. Die Ruprechtsau zwiſchen Ill und Rhein und der engliſche Garten mit dem Walde bieten ganz in der Nähe viel beſuchte Partieen dar, an welche ſich Fahrten nach dem Odilienberge, Rirreldsau und Peterstbal anſchließen.

Indem man Straßburg verläßt, um ſich nach Kehl zu wenden, kommt man an einem Straßenſteine vorüber, der die Inſchrift trägt: Route de Paris à Vienne, zur Mauth gegen die deutſche Grenze und rechts zum Denkmal, das Napoleon dem bei Marengo gefallenen General Deſair ſetzen ließ. Die Inſchrift lautet: An général Desaix l'armée du Rhin 1800. Etwa zwanzig Minuten hat man bis zur Schiffsbrücke, wo einerſeits franzöſiſche, anderſeits badiſche Grenzwachen aufgeſtellt ſind.

Von Straßburg aus das Elſaß weiter zu verfolgen, wäre in jeder Beziehung übel gewählt. Die Schönheiten des geprieſenen Garten des Elſaſſes liegen oberhalb Straßburgs, die Straße ſelbſt iſt unterwärts ſchlecht beſucht und berührt zu wenig, um ſie einzuſchlagen. Aber auch die Rheinfahrt hat bis Mannheim kein Intereſſe und iſt ſchon deswegen abzurathen, weil nur wenig Dampfſchiffe für Paſſagiere von Straßburg abgehen und dieſe in der Regel einen großen Theil der Nacht fahren.

Raſcher und angenehmer iſt jedenfalls die Eiſenbahn, welche von Kehl aus auf die große Linie von Mannheim nach Baſel zugeht und beſtändig an den ſchönen Abhängen des Schwarzwaldes hinläuft. Die Fahrt von Kehl nach Mannheim erfordert einen halben Tag.

Der Reiſende iſt durch die neueröffnete Zweigbahn mit Bequemlichkeit in den Stand geſetzt von Oos aus Baden-Baden, den weltberühmten Badeort, zu beſuchen.

Baden (Gaſthöfe: Rheiniſcher, Engliſcher, Ruſſiſcher, Holländiſcher Hof, Beltreit, Hirſch, Löwe, Salome, Zähringiſcher, Badenſcher Hof: letztere ſechs mit Bädern) liegt zwiſchen den letzten Bergen des Schwarzwaldes, 616 Fuß über dem Meere und iſt, ſchon den Römern bekannt, gewiß der bedeutendſte Badeort Deutſchlands. Sechzehn warme Quellen von 37 bis 50° R. bieten dem Kranken ihre wunderbaren Kräfte, unter ihnen ſind die bedeutendſten: der Ursprung, die ergiebigſte Quelle und ſchon den Römern bekannt, 51°; die Judenquelle 51°; der kühle Brunnen, der Brühbrunnen, die Höllenquelle, die

Bütte u. ſ. w. Dabei ſind ſämmtliche Badeanſtalten vortrefflich. Doch dieſe den ärztlichen Anweiſungen zufallenden Vorzüge Badens beſchäftigen uns weniger, als das aus allen Ländern hier zuſammenſtrömende Leben. Die feſten Preiſe für alle Bedürfniſſe, der durch keinerlei läſtige Unbequemlichkeit verbitterte Aufenthalt, die reizende Gegend, deren Genuß durch die Annehmlichkeiten des Orts ſelber gewinnt, der große Beſuch, welcher jährlich über zehntauſend ſteigt, und ſich ſelbſt im Winter in mehreren hundert Fremden erhält, ſo wie ganz beſonders die wohlthätige, milde Luft ſind es, welche Baden einen ſo großen Vorzug geben. Nach einem aufgefundenen Denkſteine ſollen die Römer die Stadt Civitas Aurelia aquensis genannt haben. Sie war viele Jahrhunderte der Sitz der Markgrafen von Baden, welche nach den Verwüſtungen des dreißigjährigen Krieges ſich nach Raſtadt hinüberzogen. Unter den Gebäuden nennen wir die Stiftskirche aus dem 14. Jahrhundert, 1689 faſt ganz durch Feuer zerſtört, 1754 wieder hergeſtellt, mit den Grabmälern der Markgrafen von Baden ſeit Bernhard dem Erſtne. — Gleich hinter derſelben liegt die 1810 nach Weinbrenners Grundriß erbaute Antiquitätenhalle, worin die hier gefundenen römiſchen Alterthümer aufbewahrt werden. In der Nähe liegt das neue Dampfbad und die alte Trinkhalle. Die neue Trinkhalle 1843 von Hübſch erbaut, iſt wohl das ſchönſte Gebäude von Baden. Das 1471 angefangene, 1689 zerſtörte und theilweiſe wiederhergeſtellte neue Schloß auf einem Hügel über der Stadt gelegen, bietet eine Ausſicht über Baden, die Umgegend und das Rheinthal. Die unterirdiſchen Gewölbe deſſelben haben zu tauſend Muthmaßungen Veranlaſſung gegeben; jetzt iſt ein Theil des Schloſſes zur Sommerwohnung des Großherzogs benutzt. Das Geſellſchafts- oder Converſationshaus, in deſſen Nähe ſich das Theater befindet, iſt 1824 nach Weinbrenners Zeichnung erbaut. In der zu ihm führenden Allee findet der Zuſchauer die reichſte Unterhaltung.

Badens Umgebungen ſind der von Heidelberg und Freiburg beinahe gleichzuſetzen, gewiß aber haben die Ausflüge in den Schwarzwald noch den Vorzug. Von dem Converſationshauſe führt eine Eichenallee an den Stahlbädern vorüber nach Kloſter Lichtenthal, wo jetzt noch Nonnen wohnen. Zu beachten iſt die aus dem 13. Jahrhundert ſtammende ehemalige Kloſterkirche, jetzt Todtenkapelle, wo mehrere Grabmäler aus dem Hauſe Baden-Durlach ſind. Im Bereiche des Kloſters liegt ein Waiſenhaus, welches der Schneider Stulz gründete, der in

London ein großes Vermögen erworben hatte und vom Großherzoge von Baden geadelt wurde.

Vom neuen Schlosse aus gelangt man, fast eine Stunde berganfsteigend, zum alten Schlosse, den Ruinen des aus früher Zeit stammenden Markgräflichen Schlosses, welches 1689 zerstört wurde. Ein Blick über das Rheinthal von Worms bis weit über Straßburg hinauf und über die Vorberge des Schwarzwaldes lohnt von seiner Höhe. Von ihr gelangt man nach der Teufelskanzel, so wie nach den Ruinen der Obersteinburg; beide vergelten gleichfalls die Mühe des Weges durch eine herrliche Aussicht. Ueberhaupt findet der Freund der schönen Natur mannichfache Veranlassung, sich in der Umgegend zu ergehen. Der große und kleine Staufenberg, deren ersterer von der Teufelskanzel aus am bequemsten zu erreichen ist, hat eine Höhe von 2000 Fuß. Von der Höhe des daselbst erbauten Thurms streift das Auge weit in die Ferne. Ueber den kleinen Staufenberg gelangt man schnell bis in das Murgthal nach Gernsbach, dem Aufenthalte des bekannten Geschichtsschreibers Pestelt, und dem Flusse aufwärts folgend erreicht man Schloß Oberstein, welches unter dem Namen Neu-Oberstein wiederhergestellt ist und eine Aussicht weithin über das herrliche Murgthal bietet, wie auch im Innern manchen Genuß aufzuweisen hat.

Südlich von Baden befindet sich das Jagdschloß, von dem aus man den Straßburger Münster erblickt, und auf dem Wege nach Rastadt das Lustschloß, die Favorite, welches von der Markgräfin Sybille Auguste erbaut wurde. Auch die südlich gelegene Iburg, alte Ruinen zwischen düstern Tannen, ist ihrer Aussicht wegen eines Besuchs werth.

Der Eisenbahn folgend, kommen wir an Rastadt vorüber (Gasthöfe: Badenscher Hof, Kreuz), das jetzt als Bundesfestung mit neuen Wehren thätig ausgerüstete Bollwerk gegen Straßburg. Die Stadt hat ein sehenswerthes Schloß und diente 1714 zum Friedenscongreß zwischen dem deutschen Kaiser und Frankreich, vertreten durch den Prinzen Eugen und den Marschall Villars; ein zweiter Congreß 1797 bis 99 ist berüchtigt durch den ihm nachfolgenden Gesandtenmord. Die Eisenbahn bringt uns rasch nach

Karlsruhe (Gasthöfe: Zähringer, Englischer Hof, Römischer Kaiser, goldenes Kreuz, Erbprinz, Pariser Hof, Hof von Holland), Badens Hauptstadt, mit 23,000 Einwohnern, in Gestalt eines Fächers gebaut, welcher gleichfalls in dem hinter dem Schlosse liegenden kleinen Hartwalde fortgeführt ist, so daß man von

jeder Allee wie Straße beſtändig den Schloßthurm im Auge hat. Vor dem Schloſſe ſteht das Standbild des Großherzogs Karl Friedrich. Die katholiſche Kirche iſt von Weinbrenner nach dem Pantheon in Rom erbaut. Von demſelben Baumeiſter iſt die evangeliſche Kirche im römiſchen Style. Bemerkenswerthe Gebäude ſind: das Ständehaus, das Finanzminiſterium, der Markgräfliche Palaſt, der ehemalige Sommerpalaſt der Markgräfin Friedrich, das neue Rathhaus, die Synagoge. Im Schloßgarten befindet ſich ein Denkmal Hebels und auf dem Friedhofe das Grab Jung-Stillings. Die Hofbibliothek hat 80,000 Bände. Im neuen Akademiegebäude iſt eine bemerkenswerthe Gemäldegallerie, ſo wie auch das Naturalienkabinet große Beachtung verdient. Außerdem erwähnen wir die Stückgießerei, das Arſenal, den botaniſchen Garten, das polytechniſche Inſtitut, die Thierarzneiſchule, das Landesgeſtüt und das Bürgerhospital. Mittelſt der Eiſenbahn erreicht man ſehr ſchnell ſchöne Orte der Umgebung. Das äußerlich nicht ſehr anſehnliche Theater iſt im Anfang 1817 durch Brand zerſtört.

Die Fahrt von Karlsruhe bis **Heidelberg** bietet wenig dar, was dem Reiſenden zu beſonderm Aufenthalte einladen könnte. Selbſt das auf dem linken Rheinufer gelegene Speyer erreicht man bequemer von Mannheim aus.

Speyer (Gaſthöfe: Adler, Poſt, Baierſcher Hof), das Grab der römiſchen Kaiſer, ſchon als Civitas Nemetum oder Noviomagus den Römern bekannt, hatte früher 27,000 Einwohner, während es jetzt nur deren 9000 zählt. Mehrere Jahrhunderte war hier das Reichskammergericht; 1689 wurde ein großer Theil der Stadt durch die Einnahme der Franzoſen verbrannt, und ſeit 1816 gehört es zu dem Königreich Baiern. Der Dom iſt ein ſchönes, prächtiges Gebäude im Rundbogenſtyl und wurde von Konrad II. zur Grabſtätte für ſich und ſeine Nachfolger beſtimmt. Im Königschore zwiſchen Schiff und Kreuz befindet ſich die Kaiſergruft, wo acht deutſche Kaiſer und drei Kaiſerinnen begraben liegen. In derſelben Kirche wurde Konrad III. durch die Predigt Bernhards von Clairvaux zum Kreuzzuge begeiſtert. 1689 bei der Plünderung wurden auch die Kaiſergräber erbrochen und verwüſtet, jedoch jetzt durch König Ludwig von Baiern wieder hergeſtellt. Auf dem Chore befinden ſich die lebensgroßen Statuen von Rudolph von Habsburg und Adolph von Naſſau. Die von zwanzig Säulen getragene Gruft ſoll aus dem vierten Jahrhundert ſtammen. In der Antiquitätenhalle werden römiſche Alterthümer, die in der Gegend gefunden werden, aufbewahrt. Ein altes Burgthor, das **Altpörtel**, Alta porta, iſt ein Ueberreſt aus der Römerzeit. Die

proteſtantiſche Dreifaltigkeitskirche ſteht an der Stelle des Retſcher, des ehemaligen kaiſerlichen Palaſtes, von dem nur noch eine alte Mauer vorhanden iſt.

Schon weiter ſtromaufwärts am Rhein, liegt auf dem linken Ufer Germersheim, wo Rudolph von Habsburg auf der jetzt ganz zerſtörten Burg 1291 ſtarb. Der Ort iſt eine neuhergeſtellte baierſche Feſtung.

Auf dem rechten Ufer zwiſchen Germersheim und Speyer liegt die ehemalige, 1800 von den Franzoſen geſchleifte Feſtung Philippsburg.

Wir kehren jetzt wieder zu unſrer eingeſchlagenen Eiſenbahnſtraße zurück und halten an in

Heidelberg (Gaſthöfe: Prinz Karl, Hôtel Ernſt, Badenſcher, Holländiſcher Hof, Schwarzer Ritter, Falke, Adler), bedeutende Univerſitäts adt am Neckar, mit 13,000 Einwohner; eine 700 Fuß lange ſteinerne Brücke mit den Statuen von Karl Theodor und der Minerva führt über den Neckar, un· bietet namentlich abends eine wundervolle Anſicht auf den Fluß und das Schloß. Die Stadt iſt ſehr alt und liegt an dem Ausfluſſe des Neckars aus der engen Bergeinfaſſung in die Ebene lang und ſchmal an dem Ufer deſſelben. Sehenswürdigkeiten in ihr ſind: die neue Pfarrkirche, die ehemals den Jeſuiten gehörte, die heilige Geiſtkirche und die Peterskirche, die älteſte der Stadt, vor der Hieronymus von Prag 1406 ſeine Lehrſätze vor dem Volke vertheidigte. Das Karlsthor mit zwei großen Löwen, das Neckarthor, deſſen Thürme jetzt zu Gefängniſſen dienen und die Dominikanerkirche, worin ſich jetzt das anatomiſche Theater und mehrere wiſſenſchaftliche Sammlungen befinden. Das Univerſitätsgebäude und das Bibliothekgebäude. Das ſchwarze Kloſter, ehemals von Auguſtinerinnen bewohnt, jetzt zur Bürgerſchule dienend, das Oberamtsgebäude, welches ehedem den Sickingern gehörte, die Fontaine auf dem Markte mit dem Bilde des farneſiſchen Herkules. Auf dem Annenkirchhofe ruht die Dichterin Karoline Rudolphi. Die zu den erſten von ganz Deutſchland gezählte Univerſität hat eine Bibliothek von 130,000 Bänden mit 1000 Handſchriften und eine Menge damit verbundener Inſtitute und Sammlungen.

Das Heidelberger Schloß hat als Ruine einen großen Ruf, ſie liegt auf einem Bergvorſprunge 313 Fuß über dem Neckar und ein ſchmaler Fußſteig, ſo wie ein durch Treppen unterſtützter ſteiler Pfad führen zu ihr hinein.

Ein Blitzſtrahl zerſtörte 1764 das Schloß, nachdem ſchon 1689 die Franzoſen den einen Thurm zerſprengt hatten, deſſen losgeriſſenes Stück wie ein

einziger Felsblock am Fuße deſſelben ruht. Auf dem Fahrwege gelangt man durch das Eliſabeththor, eine für die Gemahlin Friedrichs erbauete Ehrenpforte, in den Stückgarten, den weſtlich gelegenen Theil mit einer weiten Ausſicht. Im Innern des Schloßhofes befindet ſich am Eingang ein Brunnen mit Granitſäulen, welche dem Palaſte Karls des Großen zu Ingelheim angehört haben ſollen.

Das Schloß beſteht aus mehreren Bauten. Der Ruprechtsbau, über deſſen Eingang zwei Engel einen Roſenkranz tragen, enthält in einer dazu eingerichteten Halle alle aufgefundenen Geräthſchaften, Rüſtungen, Waffen und dergl. Der öſtlich gelegene Otto Heinrichsbau iſt der ſchönſte Theil der Ruine und an ihm namentlich der Ritterſaal, welcher nach Angaben von Michel Angelo gebaut ſein ſoll, bemerkenswerth. Der nördliche Friedrichsbau iſt in ſeiner Ausführung überladen. Links in einer Ecke gelangt man zu dem Keller, worin das berühmte, 250 Fuder faſſende, große Faß von Heidelberg liegt. Ein gewölbter Gang durch den Friedrichsbau bringt auf den Altan mit ſeiner entzückenden Ausſicht. Der geſprengte Thurm, welcher ſelbſt dem Pulver der Franzoſen ſo kräftigen Widerſtand leiſtete, daß ſie nur ein Stück davon abzuſprengen vermochten, liegt auf der Südſeite des Schloſſes und bei ihm ſoll Matthiſon ſeine Elegien auf die Ruinen eines alten Bergſchloſſes gedichtet haben. Durch den Schloßgarten, der herrliche Spaziergänge und ſchöne Ausſichten bietet, gelangt man in einer Stunde nach dem Wolfsbrunnen, der fünf Teiche nährt, deren Forellen berühmt ſind. Weſtlich vom neuen Schloß liegen auf dem Geisberge die ſpärlichen Reſte des alten Schloſſes, auf einer Höhe, die Jettenbühl geheißen, wo die Zauberin Jetta gewohnt haben ſoll. Ueber dem neuen Schloße erhebt ſich der Königſtuhl 1500 Fuß hoch und öffnet auf ſeiner Warte dem Auge die Ausſicht über das Rhein- und Neckarthal, nach dem Taunus, dem Odenwald und nach dem Schwarzwalde bis in die Gegend von Baden-Baden, ſo wie rheinaufwärts bis an die Münſterſpitze von Straßburg.

Die ſchöne Gegend Heidelbergs bietet nach allen Richtungen hin Ausflüge dar, und ladet namentlich ein, den Neckar aufwärts zu verfolgen. Wir ſelbſt aber beſuchten uns ſchon zu ſehr auf einem Seitenwege, um uns nicht raſch dem Rheine wieder zu nähern. Doch müſſen wir auf der Fahrt nach Mannheim noch einen kurzen Ausflug nach Schwetzingen unternehmen.

Schwetzingen (Gaſthöfe: Pfälzer Hof, goldner Ochſe, goldner Hirſch), kleine Stadt mit einem Schloſſe, neben dem ſich ein durch ſeine Waſſerkünſte und

Anlagen berühmter Garten befindet. Er iſt 186 Morgen groß und wurde in der Mitte des vorigen Jahrhunderts vom Kurfürſten Karl Theodor angelegt. Bekannt ſind aus demſelben durch den Ruf: die Moſchee mit zwei Minarets, die eine ſchöne Ausſicht geben, der Merkurius- und der Minervatempel mit Statuen und Büſten; das Badehaus mit dem aus einem Steine gehauenen Baſſin, die waſſerſpeienden Vögel, die kaſtaliſche Quelle, der Apollotempel, das Baſſin mit der Statue der Galathea; zwei von Hunden gehetzte waſſerſpeiende Hirſche; der Tempel der Forſtbotanik mit der Büſte Linnees und Anderer; das große Baſſin mit den koloſſalen Statuen des Rheins und der Donau; das Monument; die in Tuffſtein nachgeahmten Ruinen einer römiſchen Waſſerleitung nebſt einem 15 Fuß hohen Obelisken u. ſ. w. Hebel ruht auf dem Friedhofe des Orts. —

Von Mannheim nach Mainz.

Mannheim (Gaſthöfe: Hotel de l'Europe, Ruſſiſcher Hof, Pfälzer Hof, Rheiniſcher Hof; Weinberg: Deutſches Haus) wurde 1606 durch den Kurfürſten Friedrich IV. gegründet und beſonders durch den Kurfürſten Karl gehoben, der 1721 hierherzog. Mannheim war früher Feſtung und beſtand noch 1693 eine Belagerung: ſeine Feſtungswerke wurden 1799 geſchleift. Mannheim hat ſich namentlich in der neueſten Zeit durch ſeine glückliche Lage am Ausfluſſe des Neckars in den Rhein zu beſter Blüthe erhoben; es iſt eine nette Stadt, deren übergroße Regelmäßigkeit dem Fremden nicht ſo läſtig wird, wie die von Karlsruhe. Die Straßen laufen alle ſo neben einander, daß ſie nur regelmäßige Vierecke bilden. Mannheim hat beachtenswerthe Gebäude, unter denen vorzugsweiſe das Schloß mit ſehr ſchönen Gartenanlagen nach dem Rhein zu und mancherlei Sammlungen zu erwähnen iſt. Die Jeſuitenkirche, die Kapuzinerkirche, die Sternwarte, das Zeughaus, und das Kaufhaus, das Theater, in welchem Schiller zuerſt auf die Bühne geführt wurde, das Rathhaus und der Freihafen am Rhein; der Paradeplatz mit der ſogenannten metallenen Pyramide, der Johannisplatz mit der Bildſäule des heiligen Johannes von Nepomuck und namentlich die von dem Rhein nach dem Heidelberger Thore führende Straße, die einzige, welche einen Namen führt, und ſtatt daß die

Kreuzgange, theils aus dem ehemaligen Frauenkloſter hierhergebracht ſind. An der Nordſeite des Doms ſieht man noch die Grundmauern des ehemaligen Biſchofshofs, der zweimal von den Franzoſen zerſtört wurde, zuerſt 1689, dann 1794. In ihm fand der Reichstag ſtatt, vor dem Luther erſchien, welcher während ſeines Aufenthaltes in der Stadt im Johanniterhofe, neben dem Gaſthauſe zum Schwan wohnte. Vielleicht hat ein in der Dreifaltigkeitskirche befindliches, dieſes Ereigniß darſtellendes Gemälde zu der Verwechslung Veranlaſſung gegeben, daß der Reichstag in dem Rathhauſe ſtattgefunden habe, welches an der Stelle dieſer Kirche ſtand.

Von der durch die Franzoſen und Schweden verheerten Mainzer Vorſtadt ſteht nur noch die Liebfrauenkirche, ein aus dem 13. Jahrhunderte ſtammendes Gebäude, an deſſen Portal die klugen und thörichten Jungfrauen dargeſtellt ſind. Die Kirche liegt vor dem Thore auf einen Hügel, und um ſie herum wächſt der berühmte Wein, die Liebfrauenmilch, welcher eigentlich nur ſo weit dieſen Namen führen ſoll, als der Schatten der Kirche fällt. Zwei andere Weinſorten, der Lugins land, ſo von dem alten Wartthurme geheißen, und der Katterloch ſtehen der Liebfrauenmilch nicht nach. In der Gegend der Speyrer Vorſtadt ſoll der Sage nach Siegfried, der Hörnerne genannt, begraben ſein. Kaiſer Friedrich III. ließ das Grab öffnen, ohne jedoch etwas zu finden.

Die Umgegend von Worms rechtfertigt den alten Namen Wormsgau: ſie iſt ungemein anziehend und freundlich; in ihr liegt Schloß und Garten des Herzogs von Dalberg (in Herrnsheim), jener alten Familie, welche der deutſche Kaiſer nach der Krönung bei dem Aufrufe zum Ritterſchlage der Söhne der edelſten Geſchlechter vor allen durch die Frage auszeichnete: Iſt kein Dalberg da? und in dem benachbarten Pfiffligheim zeigt man noch den Ulmbaum, unter welchem Luther ruhete, ehe er in Worms einzog.

An Rheindürkheim auf dem linken Ufer vorüber erreichen wir rechts Gernsheim (Gaſth. Lamm, Karpfen), den Gebrüdern Peter Schöffers, der durch die Erfindung der gegoſſenen Lettern Guttnberg in ſeiner wichtigen Kunſt unterſtützte; ihm iſt 1836 ein Standbild aus Stein errichtet. Nicht weit unterhalb Gernsheim macht der Rhein viele Krümmungen weshalb ein Durchſtich gemacht werden iſt. Am Ende deſſelben ſteht auf der echten Rheinſeite eine hohe Säule mit einem marmornen Löwen, die Schwedenſäule genannt, ein Denkmal des Rheinübergangs Guſtav Adolphs, am 7. Dezember 1631.

Bevor wir von Bernsheim nach Darmstadt fahren, wollen wir die noch übrige Rheinstrecke bis Mainz kurz überſehen.

Zwiſchen dem Städtchen Guntersblum, deſſen Thurm man vom Dampfſchiffe aus nach dem Ausgange aus dem Rheindurchſtiche erblickt, und dem weiter ſtromabwärts liegenden Oppenheim liegt eine große Ebene, wo am 4. September 1024 der Salier Conrad II. auf den Kaiſerthron erhoben wurde. Von dieſer Wahl ſingt Uhland

Am ſchönen Rheinſtrom, zwiſchen Worms und Mainz,
Wo ausgebreitet hoch die ebne Flur
Auf beiden Seiten grünet, ſammelte
Der Herzog Volk, die Mannen einer Stadt
Vernahmen wohl das deutſche Volk zu hören
Am rechten Ufer ſtanden ihr gerüſt
Die Sachſen kommt der ſtarken Nachbarn halt
Die Baiern, die Oſtfranken und die Schwaben;
Am linken lagerten die rheiniſchen Franken.
Die Ober- und die Nieder-Lothringer
Auf hoher Stromflut, verſchieden an Geſtalt,
An Klang und Farbung, Mundart, Sitten, Tracht
An Waffen, Rüſtung, Kriegserfahrung
Und alle doch ein großes Brudervolk
In dieſem Augenblicke feſtlich hier vereint.

Oppenheim (Gaſthöfe: Das gelbe Haus), kleine Stadt, worin die auf einem Hügel gelegene Katharinenkirche, ein ſchönes gothiſches Gebäude, bemerkenswerth iſt. Der weſtliche Theil derſelben wurde 1689 von den Franzoſen zerſtört. Der erhaltene öſtliche gehört zu den ſchönſten Denkmalen altdeutſcher Baukunſt. Im Innern befinden ſich Grabſteine, unter andern von der Familie Dalberg. Durch eine Mauer mit der Stadt verbunden, liegen oberhalb derſelben die Ueberreſte der vormals berühmten Reichsfeſte Landskron. Eine kurze Strecke abwärts berührt der Fluß Nierſtein, bekannt durch ſeinen trefflichen Wein, dem bald darauf Nackenheim und etwas landeinwärts Bodenheim und Laubenheim, gleichfalls bekannte Weinörter, folgen. Auf dem rechten Ufer liegt eine halbe Stunde vom Rhein der alte Königshof der Karolinger, Trebur, wo Ludwig der Fromme 829 einen Reichstag hielt, Karl der Dicke 887 ſeines Thrones entſetzt wurde, und Heinrich IV. 1066 ſich mit Bertha vermählen mußte. Nichts mehr verräth den ehemaligen Glanz.

übrigen mit den Buchſtaben des Alphabets und ihre Durchſchnittsſtraßen mit Zahlen gezeichnet ſind, die Planken heißt, bieten angenehme Ergehungsplätze im Innern dar. Am Rhein und am Neckar ſind ſehr angenehme Spaziergänge und Erholungsörter, unter denen wir der Bäder wie des angenehmen Lokals wegen die Rheinluſt erwähnen. Ausflüge von Mannheim bietet die Heidelberger Eiſenbahn, der Rhein und das gegenüberliegende Rheinufer mit Oggersheim, Türkheim, Speyer, u. ſ. w.

Trotz der jetzt vollendeten Eiſenbahn über Darmſtadt nach Frankfurt und von dort nach dem, Mainz gegenüberliegenden Caſtel thut man, wenn man es nicht eben darauf abſieht, die genannten Städte zu beſuchen, am beſten, mit einem Dampfſchiffe von Mannheim nach Mainz zu fahren. Der Strom iſt auf der ganzen Tour angenehm und wenn auch ſeine Ufer keine große Schönheiten darbieten und nur weiter ſtromabwärts auf der linken Seite mit Hügeln beſetzt ſind, ſo hat man doch faſt immer eine herrliche Stromfläche, freundliche Triften auf beiden Seiten und über ſie hin den Blick auf den Odenwald und weiter unten den Taunus, ſo wie links, bald näher, bald ferner heran traten die Zweibrückiſchen Berghöhen fortlaufen, ſo daß man bei leidlichem Wetter ſtets eine ſchöne Ausſicht nach allen Seiten hin genießt.

Diejenigen, welche es dennoch verziehen, mit der Eiſenbahn zu fahren, müſſen von Mannheim zurück, halbwegs nach Heidelberg bis Friedrichsfelde, wo die Main-Neckarbahn in die badiſche Bahnſtrecke mündete. Wem jedoch daran liegt, Worms und Darmſtadt mitſammt zu berühren, der kann von Mannheim aus mit dem Dampfſchiffe bis Gernsheim fahren und von hier aus ſich mit der nächſten Bahnſtrecke in Verbindung ſetzen, die ihn dann in wenigen Minuten nach Darmſtadt führt. Letzteren wollen auch wir folgen, weil die Rheinſtrecke bis Mainz nicht viele bedeutende Orte berührt. Wir wenden uns zunächſt nach

Worms. (Gaſthöfe: Rheiniſcher Hof, Schwan.) Eine der älteſten Städte von Deutſchland, berühmt durch ſeinen Wein und die Lieder, welche ihren Schauplatz hier haben. Ehedem lag die Stadt am Rheine, und das jetzt mit dem Ufer faſt zuſammenhängende Land war eine in dem Strome liegende Inſel, der Roſengarten genannt, die vielfach in den alten Sagen von den Nibelungen erwähnt wird. Worms iſt der eigentliche Schauplatz des Nibelungenliedes; auf dem Roſengarten wurden Wettkämpfe und Feſte gefeiert, welche die Königin Chriemhilde ver-

anlaßte, und auf dem Platze vor dem Dome beginnt die Klage Chriemhildens, denn dort schalt sie sich mit der Brunhilde.

Worms, von dem es im großen Nesengarten heißt,

Ein stat lit an dem Rine, din ist so wunnesam
Und ist geheißen Wormeze, sie weiz noch manig man
Dar inne lag ein recke, der hete Kotzen muot
Er was geheizen Gibeche, und war ein künig gout
Der hete di küen frouwen der sune hoch geborn
Und suochein schönez megetin, durch daz ward verlorn
Manig küener degen, so man uns von ir seit
Grimhilt was sie geheizen, din keiserliche meit

ragt in die Römerzeit hinein, und hieß Brobotomagus, im Mittelalter verwandelte sich der Name in Wormatia, und die Gegend hieß der Wormsgau. Karl der Große weilte gern an dem Orte, und 1122 machte ein Concordat zu Worms dem Streit zwischen Papst und Kaiser über die Belehnung der Bischöfe mit Ring und Stab ein Ende. 1521 wurde der Reichstag, vor den Luther geladen war; aber damals war die Stadt bedeutender, als jetzt. Sie zählte gegen 10,000 Einwohner, während sie gegenwärtig nur 8000 enthält. Im dreißigjährigen Kriege legte zuerst ein schwedischer Oberst, namens Haubelt, die Hand der Zerstörung an die blühende Handelsstadt, indem er alle Vorstädte niederriß, um die Stadt selbst desto fester zu machen. Das größte Unheil aber erfuhr sie 1689 durch die Heerschaaren Ludwigs XIV., welche sie fast gänzlich vernichteten; nur der Dom und die Synagoge blieben unversehrt in dem allgemeinen Aschenhaufen stehen. Diese Synagoge ist, obgleich äußerlich ein unscheinbares Gebäude, doch der höchsten Beachtung werth; denn die Wormser Juden sind die ältesten in Deutschland, und ihre Behauptung, daß sie bereits vor Christus hierher eingewandert seien und durch einen Abgeordneten von der Kreuzigung Christi abgerathn hätten, verschaffte ihnen bedeutende Vorrechte von den Kaisern und ihrem Oberrabbiner wurde der Vorrang vor den Uebrigen ertheilt.

Auch der Dom mit seinen schlank in die Höhe steigenden Thürmen ist ein ehrwürdiges Gebäude, das im Rundbogenstyl aufgeführt, 996 begonnen und 1016 vollendet wurde. Der nordwestliche Thurm ist 1172, nach dem Einsturze des alten, neugebaut. Das Innere der Kirche ist 170 Fuß lang und 110 Fuß breit, und enthält mehrere beachtenswerthe Steinhauerarbeiten, die theils aus dem abgebrochenen

Kreuzgange, theils aus dem ehemaligen Frauenkloſter hierhergebracht ſind. An der Nordſeite des Doms ſieht man noch die Grundmauern des ehemaligen Biſchofshofs, der zweimal von den Franzoſen zerſtört wurde, zuerſt 1689, dann 1794. In ihm fand der Reichstag ſtatt, vor dem Luther erſchien, welcher während ſeines Aufenthaltes in der Stadt im Johanniterhofe, neben dem Gaſthauſe zum Schwan wohnte. Vielleicht hat ein in der Dreifaltigkeitskirche befindliches, dieſes Ereigniß darſtellendes Gemälde zu der Verwechslung Veranlaſſung gegeben, daß der Reichstag in dem Rathhauſe ſtattgefunden habe, welches an der Stelle dieſer Kirche ſtand.

Von der durch die Franzoſen und Schweden verheerten Mainzer Vorſtadt ſteht nur noch die Liebfrauenkirche, ein aus dem 13. Jahrhunderte ſtammendes Gebäude, an deſſen Portal die klugen und thörichten Jungfrauen dargeſtellt ſind. Die Kirche liegt vor dem Thore auf einem Hügel, und um ſie herum wächſt der berühmte Wein, die Liebfrauenmilch, welcher eigentlich nur ſo weit dieſen Namen führen ſoll, als der Schatten der Kirche fällt. Zwei andere Weinſorten, der Lugnisland, ſo von dem alten Wartthurme geheißen, und der Katterloch ſtehen der Liebfrauenmilch nicht nach. In der Gegend der Speyrer Vorſtadt ſoll der Sage nach Siegfried, der Hörnerne genannt, begraben ſein. Kaiſer Friedrich III. ließ das Grab öffnen, ohne jedoch etwas zu finden.

Die Umgegend von Worms rechtfertigt den alten Namen Wormsgau: ſie iſt ungemein anziehend und freundlich; in ihr liegt Schloß und Garten des Herzogs von Dalberg (in Herrnsheim), jener alten Familie, welche der deutſche Kaiſer nach der Krönung bei dem Aufrufe zum Ritterſchlage der Söhne der edelſten Geſchlechter vor allen durch die Frage auszeichnete: Iſt kein Dalberg da? und in dem benachbarten Pfiffligheim zeigt man noch den Ulmbaum, unter welchem Luther ruhete, ehe er in Worms einzog.

An Rheindürkheim auf dem linken Ufer vorüber erreichen wir rechts Wormsheim (Gaſth. Lamm, Karpfen), den Geburtsort Peter Schöffers, der durch die Erfindung der gegoſſenen Lettern Guttenberg in ſeiner wichtigen Kunſt unterſtützte; ihm iſt 1836 ein Standbild aus Zink errichtet. Nicht weit unterhalb Wormsheim macht der Rhein viele Krümmungen weshalb ein Durchſtich gemacht werden iſt. Am Ende deſſelben ſteht auf der echten Rheinſeite eine hohe Säule mit einem marmornen Löwen, die Schwedenſäule genannt, ein Denkmal des Rheinüberganges Guſtav Adolphs, am 7. Dezember 1631.

Bevor wir von Bernsheim nach Darmstadt fahren, wollen wir die noch übrige Rheinstrecke bis Mainz kurz überſehen.

Zwiſchen dem Städtchen Guntersblum, deſſen Thurm man vom Dampfſchiffe aus nach dem Ausgange aus dem Rheindurchſtiche erblickt, und dem weiter ſtromabwärts liegenden Oppenheim liegt eine große Ebene, wo am 4. September 1024 der Salier Conrad II. auf den Kaiſerthron erhoben wurde. Von dieſer Wahl ſingt Uhland

[illegible]

Oppenheim (Gaſthöfe: Das gelbe Haus), kleine Stadt, wenn die auf einem Hügel gelegene Katharinenkirche, ein ſchönes gothiſches Gebäude, bemerkenswerth iſt. Der weſtliche Theil derſelben wurde 1689 von den Franzoſen zerſtört. Der erhaltene öſtliche gehört zu den ſchönſten Denkmalen altdeutſcher Baukunſt. Im Innern befinden ſich Grabſteine, unter andern von der Familie Dalberg. Durch eine Mauer mit der Stadt verbunden, liegen oberhalb derſelben die Ueberreſte der vormals berühmten Reichsfeſte Landskron. Eine kurze Strecke abwärts berührt der Fluß Nierſtein, bekannt durch ſeinen trefflichen Wein, dem bald darauf Nackenheim und etwas landeinwärts Bodenheim und Laubenheim, gleichfalls bekannte Weinörter, folgen. Auf dem rechten Ufer liegt eine halbe Stunde vom Rhein der alte Königshof der Karolinger, Trebur, wo Ludwig der Fromme 820 einen Reichstag hielt, Karl der Dicke 887 ſeines Thrones entſetzt wurde, und Heinrich IV. 1066 ſich mit Bertha vermählen mußte. Nichts mehr verräth den ehemaligen Glanz

Damit wären wir Mainz nahe gekommen und wenden uns jetzt nach Gernsheim zurück, um den gewöhnlichen Ausgangsort der Rheintour über Darmstadt und Frankfurt zu erreichen.

Darmstadt, Haupt- und Residenzstadt des Großherzogthums Hessen an der Darm mit 30,000 Einwohnern. (Gasthöfe: Traube, Darmstädter, Hessischer Hof, Wilder Mann, Prinz Karl.) Die Stadt zerfällt in die winkelige und schlecht gebaute Altstadt und in die schönere, jedoch ziemlich todte Neustadt. Sehenswerth ist in ihr die 1822 bis 27 von Moller nach dem Muster des Pantheon in Rom erbaute katholische Kirche, welche ihr Licht durch ein 26 Fuß im Durchmesser haltendes Fenster in der Kuppel erhält. Die Stadtkirche, 1311 erbaut und neuerdings umgebaut, schließt die fürstliche Familiengruft und mehrere Denkmäler ein. Die Hofkirche ist ein Theil des großherzoglichen Residenzschlosses, eines weitläufigen Gebäudes, an dem Jahrhunderte lang gebaut ist. Der ältere Theil, worin der große Kaisersaal, stammt von 1668, der neuere von 1717 und der dritte Anbau ist noch viel jünger. Im Glockenbau ist ein Thurm mit Glockenspiel von achtundzwanzig Glocken. Im Schlosse ist die großherzogl. Bibliothek mit 200,000 Bänden und vielen Handschriften, und das Museum, welches die Gemäldegallerie, den Antikensaal, das Naturalienkabinet, das physikalische Kabinet, das Kupferstichkabinet und Sammlungen von Kunst-, Alterthums- und anderen Gegenständen umfaßt. Ferner ist zu bemerken das großherzogl. Palais am Louisenplatz, das Zeughaus, vormals das Grenzirhaus, dessen Dach sich losschrauben und abnehmen läßt, das Ständehaus, der Marstall, die Münze, die Kasernen, das 1819 von Mauer erbaute Hofgerichtshaus, das Waisenhaus mit dem Gymnasium und die Realschule. Angenehme Spaziergänge bietet der Herrengarten, wo sich ein Denkmal der 1774 gestorbenen Markgräfin Henriette Karoline befindet, mit der Inschrift: Sexu femina, ingenio vir; der Louisenplatz mit dem Ludwigsdenkmale, der großherzogl. Park, die Rosenhöhe mit der Begräbnißkapelle der verstorbenen Großherzogin und die Ludwigshöhe mit einem durch Anlagen bequem eingerichteten Buchenwalde.

In Oberamtsstadt wurde Lichtenberg geboren, und in dem Jagdschlosse Frauenstein befindet sich ein Denkmal des berühmten Oberforstmeisters Hartig.

In Darmstadt mündet die von Heidelberg aus am Abhange des Odenwaldes hinführende sogenannte Bergstraße, deren schönen Punkt, den Melibocus, man auf der Eisenbahn bei Zwingenberg erreicht. Dieser Punkt ist von Gernsheim aus

für diejenigen, welche dessen Höhe und den benachbarten Felsberg ersteigen wollen, auf ihrer Fahrt von Bernsheim nach Darmstadt anzurathen, wie überhaupt von hier sehr angenehme Touren in den Odenwald zu machen sind.

Von Darmstadt aus bringt uns die Eisenbahn, welche sich nach Offenbach erstreckt, zur Vorstadt Frankfurts, Sachsenhausen, von welcher wir den Main auf einer Brücke überschreiten und in die alte Krönungsstadt der deutschen Kaiser einziehen.

Frankfurt (Gasthöfe: Russischer Hof, Römischer Kaiser, Englischer Hof, Schwan, Weidenbusch, Pariser Hof. — Cafe Holland, an der Allee, Cafe Parret, großes Kaffeehaus in der Bleidengasse — Mainlust am Main auf der westlichen Seite der Stadt). Die Beherrscherin des Geldmarktes in Deutschland weist in ihrer Geschichte bereits Karl den Großen auf, der dort 791 auf dem Königshofe eine Versammlung der Bischöfe und Großen seines Reiches hielt. Ludwig der Fromme erhob den Ort zur Stadt, Kaiser Friedrich II. bestätigte die Herbstmesse und Ludwig der Baier ordnete die Ostermesse an. Durch die goldene Bulle Karl IV. wurde Frankfurt zur Wahlstadt des deutschen Reichs erhoben, 1356, und der letzte deutsche Kaiser 1792 hier gewählt. 1806 wurde Frankfurt dem Fürsten Primas des Rheinbundes, Karl v. Dalberg, zum Großherzogthum gegeben, jedoch auf dem Wiener Kongresse als freie Stadt anerkannt.

Frankfurt ist die Wiege vieler großer Männer gewesen, unter deren Namen der bekannteste Goethe ist. Am großen Hirschgraben steht das Geburtshaus desselben und eine Marmortafel verkündet dem Wanderer: „Hier ward Johann Wolfgang Goethe am 28. August 1749 geboren.“ Dem Dichter ist in der Allee, die vom Roßmarkt zum Theater führt, im October 1844 ein von Schwanthaler verfertigtes Standbild gesetzt.

Frankfurt, in einer reizenden Lage gelegen, 60,000 Einwohner zählend, ist der Sitz des deutschen Bundes und einer der vorzüglichsten Handelsplätze Deutschlands. Es hat viele sehenswerthe Gebäude. Der Dom oder die Bartholomäuskirche, ein schon unter den Karolingern begonnenes, im 14. Jahrhunderte vollendetes Werk in gothischem Styl. Ueber den Eingang zum Kreuzgang befindet sich die Bildsäule des heiligen Bartholomäus, und am Hochaltar ist eine gelungene Kopie der Himmelfahrt Mariä von Rubens. Vor dem Hochaltare wurde der Kaiser vom Kurfürsten von Mainz gekrönt. Rechts daneben, wo man zu der Wahlkapelle eingeht, in welcher sich die Kurfürsten vor der Erwählung des neuen Kaisers berathen,

befindet ſich der Grabſtein des deutſchen Königs Günther von Schwarzburg, der 1349 in Frankfurt ſtarb. Rechts vom Chore iſt die Thurn- und Taxis'ſche Grabkapelle, ſo wie der Grabſtein des letzten Ritters von Sachſenhauſen. Im Dom befindet ſich ferner ein vierhundert Jahre altes Aſtrolabium, ein angeblich von Dürer gemaltes Bild, ſo wie noch einige minder bemerkenswerthe Grabſteine. Eine ſchöne Ausſicht bietet der neben dem Dome ſtehende 260 Fuß hohe, jedoch noch unvollendete Pfarrthurm, gleichfalls ein gewaltiges Denkmal alter Baukunſt.

Nicht ſehr merkwürdig iſt die Liebfrauenkirche, ſo wie die Katharinenkirche. Die Leonhardskirche hat ein ſchönes Glockenſpiel, die Nikolaikirche iſt von Rudolph von Habsburg erbaut.

Als hiſtoriſches Denkmal iſt der Römer am bedeutendſten. Er liegt auf dem Römerberge und war der Wohnſitz Karls des Großen. Später diente er zum Verſammlungsorte der Kurfürſten bei den Kaiſerwahlen, die von hier in die Wahlkapelle des Doms zogen. Nach der Ernennung des neuen Herrſchers fanden die Feſtlichkeiten auf dem Kaiſerſaal im Römer ſtatt, und auf dem Römerberge wurden die Volksbeluſtigungen veranſtaltet, wie ſie uns Goethe beſchrieben hat. Im Kaiſerſaale ſind rings in den Wänden herum Niſchen, welche die Bildniſſe der deutſchen Kaiſer enthalten. Ein ſeltſames Spiel des Zufalles wollte es, daß mit dem Bilde des letzten deutſchen Kaiſers auch die letzte Niſche ausgefüllt wurde. In dem Wahlzimmer, worin jetzt der Senat ſeine Sitzungen hält, iſt das lebensgroße Bildniß des Kaiſers Leopold II. Eine alte Schrift in dem Vorzimmer gibt den beherzigenswerthen Spruch: „Eyns Manns Rede, ein halbe Rede, man ſal ſie billig verhören beede.“ Im Stadtarchiv, welches ſich gleichfalls im Römer befindet, wird die auf 13 Pergamentblätter geſchriebene goldene Bulle Karls IV. aufbewahrt, deren Siegel in einer Kapſel von Goldblech hängt.

In der Nähe vom Römerberg liegt der Saalhof, deſſen Hauskapelle noch von der Königspfalz, dem alten Palaſte der Karolinger, abſtammen ſoll. Vom Römerberge aus gelangt man in faſt gerader Richtung wieder zum Dome zurück, in deſſen Nähe die ſteinerne Mainbrücke ſich befindet. An der linken Seite derſelben zieht ſich auf dem rechten Mainufer die ſogenannte ſchöne Ausſicht hin, eine Reihe großer Häuſer, an deren Ende die 1823 erbauete Stadtbibliothek ſteht. In der Vorhalle derſelben befindet ſich das vom Marchese gearbeitete Marmorbild Goethes in Lebensgröße und ſitzender Stellung, welches drei Frankfurter für 12,000 Gulden kauften und der Bibliothek ſchenkten. Die Bibliothek ſelbſt iſt bedeutend und hat

manche Sehenswürdigkeiten. Hinter der Bibliothek befindet ſich das Fremdenhospital, in deren Nachbarſchaft der alte Begräbnißplatz der Juden und die ehedem berüchtigte Judengaſſe mit dem neuen Krankenhauſe der Juden am Ausgange liegt. 1339 brannten die Flagellanten die Judenhäuſer ab, und 1462 wurde die jetzige alte Judengaſſe angelegt. Nicht weit von der alten Synagoge, einem düſtern, unfreundlichen Gebäude, befinden ſich die Comptoire der Rothſchilde, der Geldfürſten, welche aus der finſtern Judengaſſe hervorgingen.

Die Frankfurt ziemlich in der Mitte durchlaufende breite, von prächtigen Häuſern und Läden ausgefüllte Straße, der Stolz der Stadt, die Zeil, wird am einen Ende von der Hauptwache, am andern durch die bei dem ſogenannten Demagogentumulte 1833 vielgenannte Conſtablerwache begrenzt. Wir erwähnen noch Bethmanns Garten mit dem ſogenannten Muſeum, worin ſich Danneckers Ariadne und Abgüſſe berühmter römiſcher Statuen befinden, das Denkmal, welches Friedrich Wilhelm II von Preußen den 1772 hier gefallenen Heſſen errichtete, und den etwas entfernt liegenden Friedhof mit ſeinem Leichenhauſe und den vielen berühmte Namen tragenden Grabſteinen.

In dem Thurn und Taxis'ſchen Palaſte in der Eſchenheimer Gaſſe hält der Bundestag ſeine Sitzungen.

Die früher von Veit verwaltete Stärel'ſche Kunſtanſtalt, welche jetzt unter der Leitung Paſſavants ſteht, iſt gleichfalls bedeutend. Philipp Veit hat ſich jetzt mit ſeinen Schülern in dem jenſeit der Mainbrücke belegenen deutſchen Ordenshauſe niedergelaſſen, welches nebſt der Kirche ein Eigenthum des Kaiſers von Oeſterreich iſt.

Von Frankfurt hat man nahe nach dem durch ſeine Spielbank berüchtigten **Homburg**, in deſſen Schloß viele römiſche Alterthümer aufbewahrt werden.

Von Mainz nach Bingen.

Mainz (Gaſthöfe: europäiſcher, engliſcher, rheiniſcher, holländiſcher und heſſiſcher Hof, Mainzer Hof und Rheinberg, Drei Reichskronen, Rheiniſches und italieniſches Kaffehaus), das goldene geheißen, ob ſeiner frühern Blüthe wegen oder der ſchönen Lage willen, iſt der Schlüſſel zum Mittelrhein, dem von den

Reiſenden meiſt im Auge gehaltenen engern, ſüdlichen Theile dieſes Stroms. Mainz iſt alt, ſchon vor Chriſtus kannten es die Römer, welche die vortheilhafte Lage zur Anlegung eines feſten Platzes benutzten. Druſus gilt als der Gründer von Mainz, da er 14 v. Chr. ein feſtes Bauwerk auf dem dem Einfluſſe des Main in den Rhein gegenüberliegenden Hügel, Castellamum moguntiacum anlegte. Vielfache Spuren zeugen noch heute von den Römern: der Eigelſtein, die Waſſerleitung bei Zahlbach, Finthein und ſelbſt mitten im Strome Reſte eines Baues über den Rhein. Bedeutender jedoch ſind die Bauwerke, welche noch gegenwärtig den größten Schmuck von Mainz bilden und unter denen der berühmte Dom vor allen zu nennen iſt. 978 wurde er von Willigis begonnen und nach mehrmaliger Zerſtörung durch den Brand endlich in ſeiner jetzigen Größe hergeſtellt. Vermöge dieſes mehrfach wiederholten Baues trägt er den Charakter verſchiedener Jahrhunderte, in ſeinem Geſammteindrucke aber iſt er imoſant und überragt mit feierlicher Majeſtät die Stadt. Seine Länge iſt über vierthalbhundert Fuß, ſeine Höhe beinahe anderthalbhundert. Der älteſte Theil von ihm iſt der öſtliche Chor, die Kuppel iſt der jüngſte, denn ſie gehört dieſem Jahrhunderte an, 1828. Sechsundfunfzig Pfeiler tragen das an Denkmalen reiche Gewölbe des Innern. Während der franzöſiſchen Kriege brannte 1793 alles Holzwerk des Doms ab und er wurde in ein Magazin verwandelt. Zwar wurde er zehn Jahre ſpäter dem kirchlichen Dienſte zurückgegeben, allein 1813 ereilte ihn nochmals ein arges Geſchick durch die zurückziehenden Franzoſen, ſo daß man ſich wundern muß, ihn noch ſo wohl erhalten zu erblicken.

Obgleich Mainz deutſche Bundesfeſtung iſt, ſo liegt ſie doch nach dem Strome zu dem Zugange geöffnet und gewährt durch die engen Eingänge, welche ſie hier hat, einen maſſenhaften Anblick. Doch ſind nicht alle Straßen von Mainz ſo enge, ſondern freie Plätze und breite, ſchöne, mit erinnerungsreichen Gebäuden beſetzte Straßen durchſchneiden das Innere. Gleich in der Nähe des Doms iſt der Gutenbergsplatz mit dem Standbilde des Gründers der Buchdruckerkunſt, dem faſt dieſelbe Ehre widerfährt, wie ſie dem Homer in Griechenland geſchah, wo ſieben Städte ſich ſtritten, welche die Mutter des Dichters ſei. Das Schauſpielhaus iſt gleichfalls ſehenswerth. Unter den Kirchen erwähnen wir noch die neuere Peterskirche und die aus dem 11. Jahrhunderte ſtammende Stephanskirche. Ferner das ehemalige Kurfürſtenſchloß mit ſeinen Sammlungen, das alte deutſche Ordenshaus, welches jetzt zu einem Schloſſe umgewandelt iſt, das Zeughaus mit ſeinem Inhalte,

CHINESE

die Stadtbibliothek nebſt der Münzſammlung und der Neubrunnen ſind keinesfalls zu überſehen.

Die an der Stromſeite offene Feſte wird mit dem gegenüberliegende Caſtel durch eine 1666 Fuß lange Brücke verbunden, und von dieſer Seite aus geſchützt. Caſtel iſt gleichfalls Bundesfeſtung und für den Reiſenden darum wichtig, weil es ihm die Ausflüge auf dem rechten Rheinufer erſchließt. In Caſtel mündet die Wiesbaden und Frankfurt verbindende Eiſenbahn, die den Reiſenden in ſehr kurzer Zeit von der alten Krönungsſtadt der deutſchen Kaiſer hierher und nach dem beſuchten Badeorte bringt. Frankfurt iſt jedoch noch auf einem andern Wege zu erreichen, mittelſt des Dampfſchiffes auf dem oberhalb Mainz ſich in den Rhein ergießenden Main, doch gebührt der Eiſenbahntour der Vorzug. Wiesbaden iſt ſowohl ſeiner ſchönen Lage am Taunus willen, als wegen des Bades und der vielen Denkmale aus der Römerzeit, jedenfalls zum Beſuche anzuempfehlen. Die Stadt ſelbſt iſt ſchön und prächtig, und der herrliche Kurſaal lohnt die Mühe.

Auf dem Wege nach Wiesbaden kann man mittelſt eines Seitenarmes der Eiſenbahn ſich wieder dem Rhein zuwenden, den man bei Bibrich erreicht.

Bibrich iſt der nächſte bedeutende Ort, den wir von Mainz aus auf dem Rheine erreichen. Zu beiden Seiten läuft längs dem Strome hin eine größere oder geringere Fläche, links die Straße nach Singen, rechts die Wiesbadener Eiſenbahn. Der Strom ſelbſt iſt von langen ſchmalen Inſeln durchſchnitten, die ſich überhaupt die ganze Strecke bis nach Singen wiederholen. Das Strombett iſt breit, und der ſtill, aber gewaltig dahin rauſchenden Waſſermenge ſieht man es an, daß ſie ſeit Mainz an Tiefe gewonnen hat. Bibrich iſt die Sommerreſidenz des Herzogs von Naſſau, von der wir eine Abbildung beifügen. Der Ort ſelbſt iſt klein, doch lohnt der Schloßgarten einen Beſuch. Es befindet ſich in demſelben eine auf den Grundmauern eines alten Schloſſes erbaute kleine Burg, ſie ſtellt ein vollſtändiges Gebäude dieſer Art dar. Weiter hinauf am Rhein liegen die Ueberreſte der alten, ſchon unter Ludwig dem Deutſchen benannten Bibuk, von welcher Bibrichs Name herſtammt.

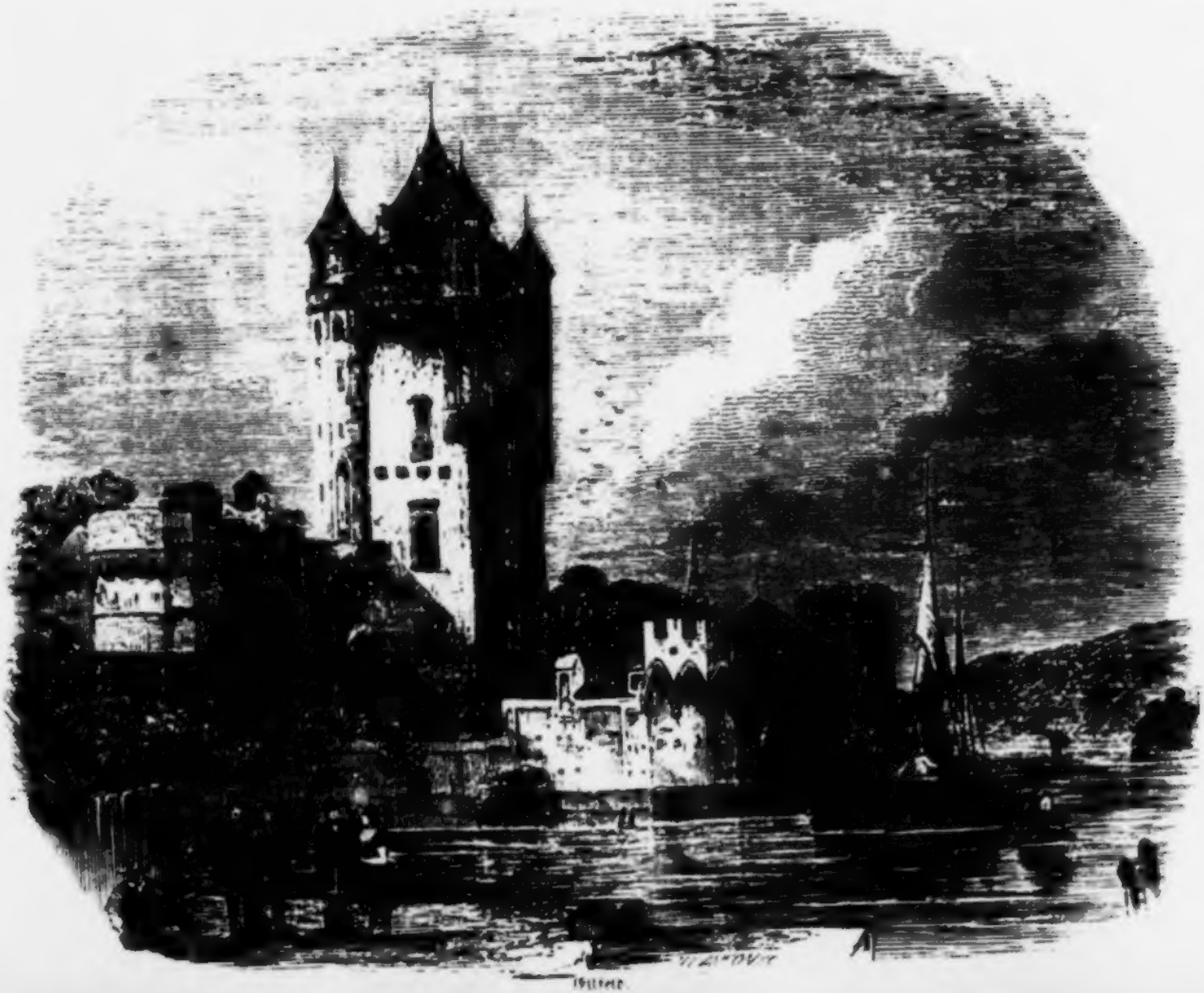
Auf halbem Wege von Bibrich nach Elfeld liegt das alte Dorf Schierſtein, in deſſen Nähe ſich die Trümmer der Burg Frauenſtein befinden; mit Niederwalluff beginnt der eigentliche Rheingau, welcher ſchon in den älteſten Zeiten wegen ſeines vortrefflichen Weins berühmt war; einige wollen ſogar, gegen die geſchichtliche Wahrſcheinlichkeit, die Anpflanzung der Rebe in dieſer Gegend den Römern zuſchreiben;

ſo viel iſt gewiß, daß Niederwalluff ſchon im achten Jahrhunderte genannt wird. Rechts und links vom Rheine treffen wir, wenn wir Elfeld paſſirt ſind, jene berühmten Namen, welche in der Geographie der Weinfreunde ganz beſonders angeſchrieben ſind. Eine Stunde von dem Strome entfernt liegt in hoher Lage das wohlbekannte Rauenthal, welches ſowohl wegen der verfallenen Babenhäuſer Kapelle, welche die herrlichſte Ausſicht auf den Strom und die Gegend darbietet, als wegen der vortrefflichen Trauben, die an den ſanft ſich hinanziehenden Hügeln gedeihen, beſonders zu nennen iſt. Man kann Rauenthal von Niederwalluff aus oder von Elfeld beſuchen, oder auch letztere Stadt umgehend, über Oberbach nach Erbach ſich begeben, um dort den Rhein wieder zu erreichen.

Elfeld, das alte Eltfeld oder Eltville (Gaſthöfe: Krone, Hirſch), iſt der älteſte Ort und die bedeutendſte Stadt des Rheingaus, mit 4000 Einwohnern. Sie wurde im 14. Jahrhdt. zur Stadt erhoben, wogegen einzelne Leute auch ſie gern römiſchen Urſprungs machen möchten. Elfeld war eine Reſidenz der Erzbiſchöfe von Mainz, hatte die Münze derſelben und 1665 bereits eine Buchdruckerei. Der Wartthurm iſt ein Ueberreſt, der im Anfang des 12. Jahrhdts. vom Erzbiſchof Balduin von Trier, dem Verweſer von Mainz, erbaueten Burg. Eine halbe Stunde von Elfeld liegt der Wallfahrtsort Kiderich mit einer gothiſchen Kirche und der in demſelben Style erbaueten Michaeliskapelle. Auf dem nahen Gräfenberge bezeichnet ein Thurm, daß hier vormals die Burg Scharfenſtein ſtand.

Zwiſchen Elfeld und Erbach liegt der Kaiſerhof, deſſen Namen man von Drusi locus ableiten will.

Erbach (Gaſthöfe: Wallfiſch und Engel), iſt die Pfarre für die im Rheingau wohnenden Proteſtanten. Von ihm führt ein beſchwerlicher Weg zu dem romantiſch im friedlichen Thale liegenden Oberbach, einer ehemaligen Ciſterzienſer-Abtei, welche 1131 vom Erzbiſchof Adalbert von Mainz gegründet, und dem heiligen Bernhard von Clairvaux übergeben wurde. Jetzt iſt ſie zu einer Heil- und Beſſerungsanſtalt umgewandelt. Sämmtliche Gebäude zeugen von beſonderer Pracht und die 1186 vollendete Kloſterkirche, welche jetzt wieder dem urſprünglichen Gebrauche zurückgegeben iſt, beſitzt viele geſchichtliche und Kunſtdenkmäler. Ganz in der Nähe befindet ſich der Steinberg, welcher gleich nach der Gründung des Kloſters von den Mönchen zum Weinbau eingerichtet wurde, und ſeinen Namen bis zum heutigen Tage neben den beſten Erzeugniſſen des Rheins erhebt. Gekeltert wird er in der älteren, aus dem Beginn des zwölften Jahrhunderts ſtammenden



Kirche und in den geräumigen Kloſterkellern aufbewahrt. Er umfaßt gegen hundert Morgen Landes und gehört dem Herzog von Naſſau. Ein Verehrer des Rheinweins wird ſich die Mühe nicht verdrießen laſſen, die unmittelbar neben dem Kloſter ſich erhebende Höhe zu erſteigen, welche den Steinberg ganz überblicken läßt, und einen ſchönen Blick über den Rheingau gewährt.

Von Erbach kommt man, auf dem Rheine weiter fahrend, nach dem gleichfalls als Weinort bekannten Hattenheim. Drei große bewachſene Inſeln liegen zwiſchen dieſen beiden Orten im Rheine, deren eine die Sandau heißt. Man nimmt an, daß hier Ludwig der Fromme vor ſeinen eigenen Söhnen fliehend geſtorben iſt. Doch treten wir an das feſte Land; an der Straße die von Erbach nach Hattenheim führt, gewahrt man einen Brunnen aus rothem Sandſtein, wo ein Becken die quellende Fluth ſammelt. Darüber lieſt man die Inſchrift: Marcobrunnen (Grenzbrunnen). In dem daranſtoßenden Weinberge wird der unter den Rheinweinen gefeierte Marcobrunner gewonnen. Das Gebiet, auf welchem dieſer Trank gedeiht, iſt nicht ſo groß, als das des Steinbergs, es faßt nur 23 Morgen, die theils herzoglich ſind, theils dem Grafen Schönborn gehören.

Hattenheim wird ſchon im 10. Jahrhundert in der Geſchichte genannt. Außer der Kirche des heiligen Vincencius iſt das gleich daneben gelegene Schloß Reichardshauſen bemerkenswerth. Es iſt Eigenthum des Grafen Schönborn, welcher hier eine bemerkenswerthe Gemäldeſammlung hält, die neben anderen Kunſtſchätzen Oelgemälde neuerer Meiſter darbietet.

Das alte Oeſtrich war die Stätte, wo der Rheingau dem Mainzer Erzbiſchofe huldigte, nachdem derſelbe die Freiheiten des Landes beſtätigt hatte. Nicht weit von ihm, landeinwärts liegt das im 14. Jahrhunderte erbaute Schloß Vollraths, welches gut erhalten iſt und dem Freiherrn von Greifenklau angehört.

Wir fahren, dem Rheine folgend, an Mittelheim und dem daran liegenden lang ſich hinziehenden Flecken Winkel vorbei, wo ſchon die Römer Wein gebaut haben ſollen, und der uns aus dem „Briefwechſel eines Kindes mit Göthe“ bekannt iſt, wie auch in der Nähe die gleichfalls durch Bettina bekannte Guntherode im Rhein ertrank, und gelangen zu einem hervorragenden Namen und Orte, nämlich dem Schloß Johannisberg. Es liegt auf einem nicht ſehr hohen, kahlen, nur von niedrigen Reben bewachſenen Hügel, hinter dem ſich in höherer Lage das Dorf Johannisberg erhebt. Schloß Johannisberg war ein Benedictinerkloſter, welches im Anfang des 12. Jahrhunderts erbaut wurde, es erhob ſich zu einer Abtei, wurde

1552 durch Markgraf Albrecht von Brandenburg theilweise zerſtört und 1716 durch den fürſtlichen Abt von Fulda mit dem jetzigen prächtigen Schloſſe verſehen. Gegenwärtig iſt die Beſitzung Eigenthum des Fürſten Metternich, der ſie als kaiſerliches Lehen inne hat. Er ließ 1826 die Gebäude neu herſtellen und öffnete ſie den Beſuchern. Dieſelben finden jedoch außer einigen Bildniſſen hiſtoriſcher Perſonen, weniger Reiz im Innern der Gebäude, als in der Ausſicht von dem Erker, wo man den Rheinlauf von Mainz bis Bingen überſieht. Der hier gebauete Wein, deſſen Ertrag man jährlich auf 80,000 Gulden anſchlägt, gilt für den beſten der Rheinweine und iſt gleichfalls Eigenthum des Fürſten.

In geringer Entfernung am Ufer des Rheins liegt der ſtarkbevölkerte, ſeinen Namen gleichfalls einem geprieſenen Weine leihenden Flecken **Geiſenheim**. In der Kirche des Orts befindet ſich das Grabmal, welches der Kurfürſt von Mainz Johann Philipp von Schönborn ſeinem Vater errichtete: er ſelbſt iſt als ein verdienſtlicher Vermittler des weſtphäliſchen Friedens bekannt, der ſein Augenmerk namentlich der kirchlichen Spaltung und einer möglichen Aufhebung derſelben widmete. In dem Landſitze des Herrn von Zwierlein iſt eine Sammlung von Glasmalerei der verſchiedenſten Zeiten, wie in dem Garten eine Sammlung der verſchiedenſten Rebenſorten ſich befindet, deren gegen ſechshundert dort angepflanzt ſind. Demſelben Beſitzer gehören die Ueberreſte des landeinwärts gelegenen Kloſters Nothgottes.

Bei **Geiſenheim** (Gaſthof: Schöne Ausſicht.) hat der Rhein, der hier um die gebildeten Inſeln herum ſich zu einem Strome vereinigt, um gleich darauf wieder ſich aufs neue zu ſpalten, eine Breite von fünfhalbtauſend Fuß. Damit hat er aber auch die Strecke ziemlich durchlaufen, wo er ſich gemächlich in breiten Ausdehnung ergießen konnte, ſchöne Gelände umſchließet und ein geſegnetes Land an beiden Seiten in allmäliger Steigerung begrenzt. Nur noch eine kurze Strecke, ſo wird das jetzt ſchon ſich etwas zuſammenziehende und durch breite Inſelflächen geſchmälerte Bett noch enger begrenzt. Wir haben nun noch eine kurze Strecke um über Gibingen mit dem ſchöngelegenen 1158 geſtifteten und 1802 aufgehobenen Frauenkloſter nach Rüdesheim zu gelangen, und dann mit Bingen in das enge Rheinthal einzuziehen.

Auf dem Wege von Geiſenheim nach Rüdesheim werfen wir dem erſtgenannten Orte gegenüber einen Blick auf das linke Rheinufer, wo wir etwas landeinwärts Kaulsheim erblicken und tiefer ſtromabwärts das Dorf Kemrten mit der auf dem

Gipfel des Rochusberges belegenen, 1666 zur Zeit der Peſt geſtifteten und 1814 von den Verheerungen der franzöſiſchen Revolution wiederhergeſtellten kleinen Kirche, in welcher ſich ein von Göthe geſchenktes, den heiligen Rochus darſtellendes Altargemälde befindet. Die Kirche liegt hoch über dem Rhein erhaben und wird von dem nahegelegenen Bingen aus, wegen der reizenden Ausſicht, die ſie darbietet, beſonders aber am Namenstage des Kirchenpatrons, im Auguſt, welcher daſelbſt feſtlich begangen wird, zahlreich beſucht. Bevor wir jedoch nach Bingen einziehen, müſſen wir noch eine Weile auf dem rechten Ufer halten, um Rüdesheim einige Aufmerkſamkeit zu ſchenken.

Rüdesheim (Gaſthöfe: Engel, Darmſtädter Hof, Adler) iſt ein bekannter Name, den der vortreffliche, hier gedeihende Wein allenthalben verbreitet hat. Gleich hinter dem Orte wachſen die vortrefflichen Reben die Höhe hinan, unter welcher Rüdesheim liegt. Eine gleich in der Nähe ſich erhebende alte Warte und die abwärts liegenden Reſte der Niederburg zeugen für das hohe Alter des Orts. Die Ritter von Rüdesheim ſind wegen ihrer Kämpfe mit dem Erzbiſchof Mainz, deſſen Vitzthöfe ſich häufig in der Niederburg aufhielten, als Bundesgenoſſen der Rheingrafen bekannt, wurden aber von dieſem beſiegt und mußten ſich ihm zum Leben bequemen. Die Niederburg iſt jetzt Eigenthum des Grafen von Ingelheim. Der Umſtand, daß man in einem Thurmgewölbe römiſche Geräthe fand, welche jetzt in der Burg zu ſehen ſind, erzeugte die Vermuthung, daß die Niederburg ein römiſches Caſtel geweſen ſei. An die Niederburg reiht ſich die Oberburg, ein alter obeliskenartiger Thurm, welcher jetzt dem Grafen Schönborn angehört.

Bei Rüdesheim macht der Rhein eine ſtarke Biegung und ſchlägt nach der von Mainz und namentlich von Biberich an faſt weſtlich ſich erſtreckenden Lauf die Richtung nach Norden wieder ein, die er mit ſehr geringen Krümmungen bis Bonn verfolgt. Hart an dieſer Krümmung erhebt ſich ganz in der Nähe von Rüdesheim die Ruine **Ehrenfels**, welche gleich der Rochuskapelle am gegenſeitigen Ufer den Blick auf beiden Richtungen des Rheins darbietet. Bevor wir jedoch in das Bergumkränzte, ſchmale Flußgebiet eintreten, kehren wir auf das linke Ufer zurück und begeben uns nach Bingen.

Bingen (Gaſthöfe: Hôtel Victoria, weißes Roß) iſt eine Stadt von 5000 Einwohnern, deren Gründung ſich in die Römerzeit verliert. Sie liegt auf der Spitze, welche durch den Rhein und die ſich in denſelben ergießende Nahe gebildet wird, über welche letztere eine Brücke führt. Gleich hinter Bingen, in

welchem die Pfarrkirche mit ihren Freskomalereien und ihrem aus den Zeiten der Karolinger ſtammenden Taufſteine ſehenswerth iſt, befindet ſich die Ruine der Burg Klopp. Bingen treibt ſtarken Handel mit Wein und in ſeiner Nähe hinter der erwähnten Ruine nach Bülesheim zu, wächſt der ſogenannte Scharlachberger. Im 11. Jahrhunderte war Bingen ein bedeutender Handelspunkt, in welchem namentlich italieniſche Familien ſich hervorthaten, und durch ihren Reichthum, welcher ihnen geſtattete, den Kaiſern Geld zu leihen, mancherlei Vorrechte erwarben.

Das Nahethal.

Wenn man von Bingen das Thal der Nahe verfolgt, ſo kommt man an den Abhängen des Hunderück hin nach **Kreuznach**, einer Stadt von 9000 Einwohnern, die ein hohes Alter trägt und in der Nähe noch Ueberreſte eines römiſchen Caſtells beſitzt. **Kreuznach** (Gaſthöfe: Engliſcher und Pariſer Hof, Pfälzer Hof, Rheinſtein, Ruſſiſcher Hof) iſt durch ſeine Solbäder bekannt, welche jährlich von mehreren tauſend Gaſten beſucht werden. Sie befinden ſich auf einer Inſel, wo ein ſchönes Kurhaus ſteht. Südlich von der Stadt befindet ſich der Schloßberg, eine Privatbeſitzung mit ſchönen Anlagen, wo zugleich der beſte der hier wachſenden Naheweine gedeihet, und eine ſchöne Ausſicht bis nach Bingen hinab ſich darbietet. Ganz in der Nähe befinden ſich die Trümmer des Schloſſes **Kauzenberg**, und eine halbe Stunde von Kreuznach liegen die jährlich gegen 17,000 Malter Salz liefernden Salinen **Karls-** und **Theodors-Halle**. Bedeutende Salzwerke ſind gleichfalls in dem eine halbe Stunde weiter gelegenen **Münſter am Stein**, in deſſen Nachbarſchaft ſich der **Rheingrafenſtein** in einer über ſiebenhundert Fuß hohen, faſt ſenkrechten Steigung erhebt und eine herrliche Ausſicht gewährt. Auf der Höhe des Felſen ſind die Ruinen einer aus dem 11. Jahrhunderte ſtammenden Burg, welche Wohnſitz der Rheingrafen war und 1689 das Schickſal ſo vieler anderen Orte theilte, durch die Franzoſen zerſtört zu werden.

Dem Rheingrafenſteine gegenüber liegt die **Ebernburg**, einſt ein Sitz Franz von Sickingens, wo mancher Bedrängte Schutz fand, unter denen Huttens Name am glänzendſten hervorragt.

Verfolgt man das Nahethal weiter über Sobernheim und Meinheim hinaus, ſo gelangt man an den Ueberreſten des **Martinſteins** vorüber zu den gewaltigen Trümmern des Stammſchloſſes der Wild- und Rheingrafen **Dhaun**, deren einer

Ehrenfels

in Bürgers Lied vom wilden Jäger besungen wird. Die innern Ruinen sind zu Ackerfeld benutzt, denn 1801 wurden die Ruinen an den Herrn von Reum verkauft, der die mit Inschriften und dergleichen versehenen Steine losbrechen und nach seiner Besitzung Lauzenberg bringen ließ. Freundlicher als diesen Rückblick auf das Schicksal der Trümmer ist die Aussicht von demselben, die sich nach mehreren Seiten hin öffnet und ein weites Gebiet dem Auge anschließt. Grabsteine von Angehörigen der Wild- und Rheingrafen findet man noch in der Kirche des nahen Dorfes Jebannisberg.

Von Bingen nach St. Goar.

Unterhalb **Bingen** auf der einen und Rüdesheim auf der andern Seite drängen sich auf einmal die Berge dicht an den Ufern des Stroms und scheinen vorher eine zusammenhängende Wand gebildet zu haben, welche der in den bisherigen Rheinthalebenen zu einem See sich sammelnde Strom endlich gewaltsam durchbrochen und sich einen Weg nach Norden zu gebahnt hat.

Es beginnt jetzt das engere Rheinthal, das Entzücken der Touristen, welche rasche Dampfboote von Reiz zu Reiz tragen, so daß das Auge kaum fähig ist, bei der dahinfliegenden Eile alle die dargebotenen Schönheiten zu genießen. Am besten thut man, wenn man sich des Dampfschiffes nicht bedient, sondern auf dem linken Rheinufer zu Lande reist, wo eine bequeme Straße von Bingen nach Goar leitet.

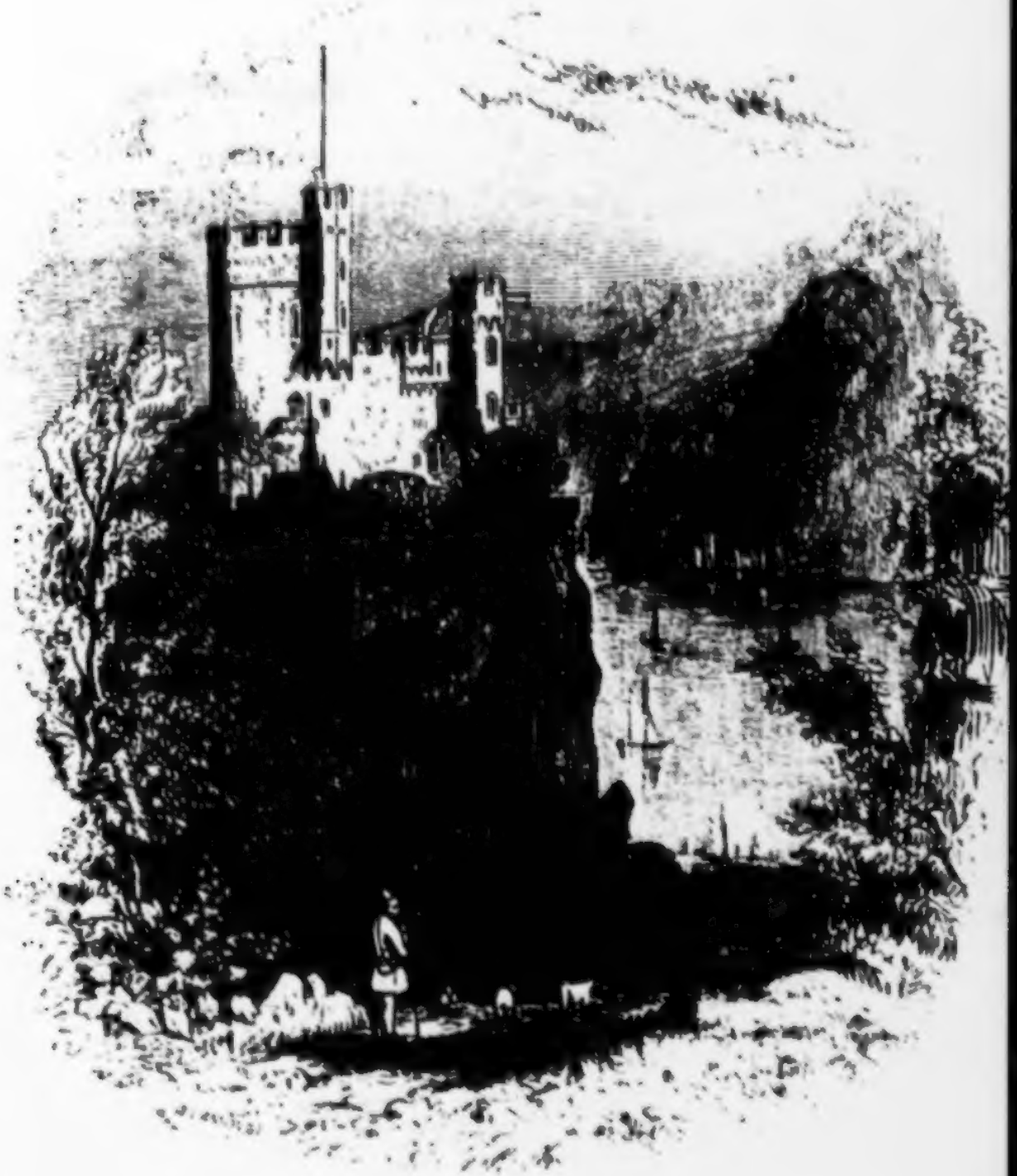
Der **Ehrenfels**, den wir schon erwähnten, steht wie eine Grenzwarte mit dem einen Fuße im engeren, mit dem andern noch im weiteren Rheinthale und schaut in die Tiefe nieder, ein vor Entzücken versteinertes Auge. Zu seinen Füßen braust der Rhein über das Binger Loch hin, einer Brandung, die, über und zwischen Felsen in dem plötzlich zusammengepreßten Strome entstehend, lange der Schrecken und das Verderben der Schiffer war, doch jetzt ihre Gefährlichkeit verloren hat, namentlich seit dem Jahre 1830 bis 1832, wo durch bedeutende Sprengungen eine freie Durchfahrt von mehr als 200 Fuß Breite hergestellt wurde.

Im Rhein ſelbſt bezeichnet ein mitten im Waſſer auf einen Felſen ſtehender Thurm den Eintritt in das engere Rheinthal. Es iſt der bekannte Mäuſethurm. Ob dieſer Name von museri, Waſſen abzuleiten iſt, oder welcher Urſprung ſonſt zu Grunde liegt, die Sage hat ſich raſch zu helfen gewußt und ſeine Entſtehung der Hartherzigkeit des Erzbiſchoffs Hatto von Mainz zugeſchrieben, der in einer Zeit des Hungers ſeine um Brod flehenden Unterthanen in einem Thurme verbrannte. Zur Strafe aber liefen aus dem Feuer Mäuſeſchwärme hinter dem hartherzigen Biſchof her und verfolgten ihn, daß er nirgends Ruhe hatte und aus Verzweiflung ſich jenen Thurm in den Rhein baute, wo er nach den Einen Erlöſung gefunden haben ſoll, während Andere ihn hartherziger in dieſem Bollwerke von den Mäuſen zerfleiſcht werden laſſen. Wahrſcheinlich iſt, daß der Mäuſethurm bei der frühen Schifffahrt auf dem Rheine als Zollhaus diente.

Wir erwähnen von dem rechten Rheinufer nach Aſſmannshauſen, das durch ſeinen Rothwein bekannt iſt und kehren dann zum linken Ufer zurück, da das rechte Rheinufer bis nach Lorch nichts als ſchräg ſich erhebende Berge mit Reben und Wald darbietet.

Gehen wir dagegen von Bingen aus über die zur Grenze zwiſchen Heſſen und Preußen dienende Nahebrücke, ſo begegnen wir zuerſt den, wenn auch geringen Ueberreſten des Kloſters Rupertsberg, welches die heilige Hiligardis erbauete, dieſelbe, welche noch jetzt wegen ihres Briefwechſels mit verſchiedenen Päpſten und Fürſten damaliger Zeit, namentlich aber wegen ihren myſtiſch klingenden Viſionen bekannt iſt, die wegen einer angeblichen Verfälſchung betreffs der Reformation, lange ein Gegenſtand des Streits waren. Hiligardis nimmt noch jetzt in der römiſchen Kirche durch ihre mehrfach gedruckten, in der „nie von ihr erlernten“ lateiniſchen Sprache geſchriebenen Schriften, eine vorzügliche Stelle ein; iſt jedoch am wichtigſten wegen vielen dahin zerſtreueten hiſtoriſchen Notizen.

Etwas tiefer hängen auf einem dreihundert Fuß hohen Felſen die Reſte und der Neubau der Burg Rheinſtein über der Tiefe, wo ſich auf ſchmalem Saume die Straße neben dem Fluße drängt. Rheinſtein iſt in den Jahren 1823 bis 29 vom Prinzen Friedrich von Preußen erbaut und ganz im Charakter einer mittelalterlichen Burg unter Hineinziehung der ſich noch vorfindenden Ueberreſte aufgeführt. Ehemals ſoll ſie Voigtsberg geheißen haben und von den Erzbiſchöfen von Mainz als Aufenthalt des Voigts ihres hier entenden Gebiets erbaut ſein.



In Rheinſtein befinden ſich mancherlei alterthümliche Gegenſtände, doch iſt die Ausſicht von der Burg keine ſehr weite.

Nicht weit von dem, dem Fremden zugänglichen Rheinſtein befindet ſich eine alte Kirche, welche gleichfalls in neuerer Zeit durch die Gemahlin des Prinzen Friedrich wieder hergeſtellt iſt. Sie heißt die Klemenskirche und es knüpft ſich eine Sage an ſie, daß hier ein edles Fräulein durch den heiligen Klemens aus Sturmesnoth und der Gewalt ihrer Entführer gerettet ſei; nach anderen Nachrichten ſoll ſie einen hiſtoriſchen Grund haben.

Auf der ſich über ihr erhebenden Höhe liegen die Ruinen des Schloſſes Reichenſtein, einer alten Raubburg, welche Rudolph von Habsburg in Aſche legte; doch wurde ſie nachdem noch einmal aufgebaut und fand ihren Untergang zu Ende des 17. Jahrhunderts.

Schon wieder zeigen ſich ein Paar Ruinen, von Sooneck und der Hainburg. Von hohen hervorſpringenden Felſen blickt der Thurm von Sooneck auf das am Rheinufer gelegene Dorf Trechdingshauſen und ladet zum Erklimmen ſeiner Höhe ein, wo ſich dem Auge eine beſſere Ausſicht als von Rheinſtein darbietet, zumal wenn man ſich die Mühe nicht verdrießen läßt, den Berg hinter ihm noch höher zu erklimmen.

Strom niederwärts von Sooneck, hinter der Hainburg, deren richtiger Name wohl Hohneck iſt, liegt die Ortſchaft Niederhainbach, von der man zu der Ruine Fürſtenberg gelangt, die ſich ſtolz auf einem hervorſpringenden Felſen erhebt. Hier wurde einſt Adolph von Naſſau von der Krönung in Aachen heimkehrend, gezwungen den Bacharachern Zoll zu entrichten. In der Nähe liegt das verfallene Kloſter Fürſtenthal, welches im 13. Jahrhundert von den Juden zu Oberweſel zur Strafe für ein ermordetes Chriſtenkind errichtet ſein ſoll.

Bei Rheinbibach treten wir auf das gegenüber liegende Ufer nach dem alten flecken Lorch.

Lorch (Gaſthöfe: Schwan und Rheiniſcher Hof) liegt am Ausfluſſe der Wisper und öffnet ein reizendes, gegen Langenſchwalbach zu ſich erſtreckendes Thal. Der Ort ſelbſt wird bereits Anfangs des 9. Jahrhunderts erwähnt und hier ſoll zuerſt die Rebe des rothen Weins am Rheine gebaut ſein. Die alte Kirche hat manche alterthümliche Sehenswürdigkeiten, darunter namentlich den in geſchnitzter Holzarbeit ausgeführten Altar. Lorch gegenüber, am andern Ufer der Wisper erhebt ſich eine Felſenhöhe Ketterich oder Teufelsleiter genannt, von dem eine

Sage berichtet, daß ein Ritter von Lorch dahinauf geritten ſei und dadurch die Hand einer ſchönen, reichen Dame gewonnen habe, eine Sage, welche an die, von Körner behandelte, erinnert.

Wir erwähnten hier Lorch nur des Wiſperthales willen, und kehren, bevor wir das jetzt maleriſchere, rechte Ufer weiter verfolgen, wieder zum linken Ufer zurück, um die noch übrige Strecke bis Bacharach zu verfolgen.

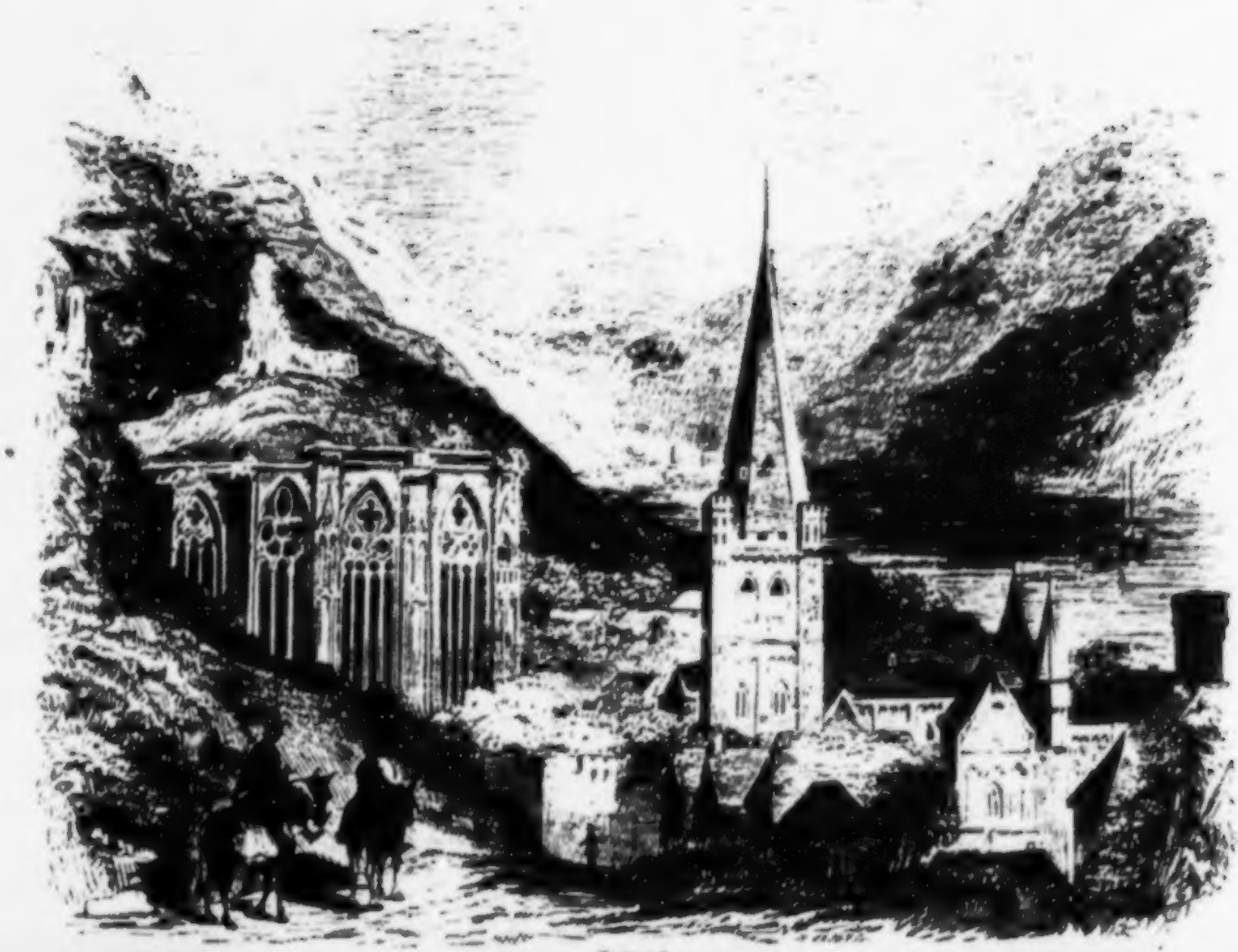
Gleich unter Seeneck, Lorch ſchräg gegenüber, fließt die Heimbach, ein freundliches Bergthal bildend, in den Rhein und bezeichnet die alte Grenze zwiſchen dem Erzſtifte Mainz, und der Pfalz. Heimbach gehörte noch zu Mainz, aber die darauf folgenden ſogenannten vier Thäler, Morneebach, Diebach, Bacharach und Steg gehören der Pfalz und ſtammten eigentlich von Köln ab, welches ſie einem Grafen von Stableck zum Lehen verlieh. Ganz in der Nähe von Bacharach, hinter dem ſchon erwähnten Rheinbibach erhebt ſich die Burg Stableck, deren Beſitzer Kaiſer Konrad der Dritte die durch Ausſterben erledigte pfalzgräfliche Würde verlieh. Der neue Pfalzgraf meinte mit dieſer Würde auch zugleich das rheinfränkiſche Herzogthum inne bekommen zu haben, kam dadurch mit den Biſchöfen von Worms und Speyer und den Erzbiſchöfen von Trier und Mainz in Fehde und wurde von Friedrich Barbaroſſa als des Landfriedensbruches ſchuldig zu der entehrenden Strafe des Hundetragens verurtheilt. Er zog ſich voll Schmerz hierüber in die Einſamkeit zurück und ſtarb erblos. Der Kaiſer verlieh die Pfalzgrafenſchaft, welche Stableck und die vier Thäler umfaßte ſeinem Halbbruder Konrad, der vermöge ſeiner Abſtammung den Krieg gegen die geiſtlichen Herrn von Heidelberg aus, wohin er den Sitz der Pfalzgrafen verlegte, glücklicher als ſein Vorgänger in der Würde wieder aufnahm. Auf ſteiler Wand hinter ſich höher ſteigende Felſen liegen die Trümmer der alten Feſte, deren einſt ſo kühne Zinnen jetzt in Schutt und Trümmer liegen.

Nur eine kurze Strecke in die Tiefe, ſo befinden wir uns in

Bacharach. Wer erinnert ſich nicht des alten Spruchs:

In Oberheim am Main
In Würzburg auf dem Stein
In Bacharach am Rhein
Da ist der beste Wein

Bacharach hat ſeines Weinbaus wegen einen alten Ruf und diente bereits in früher Zeit, als der bedeutendſte Ladungsort der Rheinweine. Die an Ort und



Pastoral.

Stelle getriebene Rebe aber lieferte einen Saft, der mehrfach in der Geſchichte vorkommt. Bacharach möchte man auch gern den Römern vindiciren. Alt iſt es, denn die älteſten Urkunden gedenken bereits Bacharachs, während im Mittelalter der Name Ara Bacchi vorkommt, worunter jedoch eigentlich der unterhalb der Stadt im Rhein liegende Elfenſtein zu verſtehen iſt, ein künſtlich gehauener viereckiger Stein, der nur bei ſehr niedrigem Waſſerſtande zu Tage kommt und deſſen Erſcheinen immer als das Wahrzeichen eines guten Weinjahres galt. Mehrere andere Felſenbänke liegen unterhalb deſſelben, der Fleſſenreißer, der Weinſtein und bilden das wilde Gefährt, eine den Rhein verengende gefährliche Stelle, wo in früherer Zeit die Rheingrafen Zoll erhoben und den Strom durch eine Kette verſperrten.

Bacharach (Gaſthof: Poſt) zählt an 2000 Einwohner. In ihm iſt neben der erwähnten, angrenzenden Burg Stahleck, die Peterskirche, die nur noch theilweiſe erhaltene Wernerskirche und der im Hofe der Poſthalterei befindliche Thurm des alten Templerhauſes bemerkenswerth. Es liegt am Ausfluſſe des Münzbachs und hat in den benachbarten Stegthale die Trümmer der Burg Stahlberg in der Nähe.

Jetzt wird das linke Rheinufer wieder reich an ſehenswürdigen Punkten: wir wenden uns daher nach Lorch zurück und wandern rechts nach Kaub hinab.

Denen, die einen kleinen Ausflug nicht ſcheuen, empfehlen wir vor allen Dingen von Lorch aus das Wiſpertbal zu verfolgen. Es ſchlägt ſich in demſelben ein kleines Thal ſeitwärts, welches zu den geringen Ueberreſten der Ruinen Waldeck führt, nach dem Dorfe Sauerthal, welches eine Mineralquelle hat, und bei dem ſich die Ruine der Sauerburg erhebt, einſt Sickingen gehörig und bei der Pfalzverheerung durch die Franzoſen zerſtört. Von ihr berichtet die Sage, daß die Schillers Räubern zu Grunde liegende Geſchichte ſich daſelbſt in ähnlicher Weiſe ereignet habe. Ein Mainzer Graf ſoll hier von ſeinen Söhnen in einem unterirdiſchen Gewölbe eingeſperrt geweſen ſein, weil er ein eifriger Adept war und ſein Gut in chimairiſchen Verſuchen der Goldmacherei vergeudete. Ferner ſtarb hier 1836 der Letzte des einſt ſo berühmten Hauſes der Sickinger in ſo großer Armuth, daß kaum ſein Begräbniß beſtritten werden konnte.

Zwei Stunden von Lorch, im Wiſpertbale, liegt die Kammerberger Mühle mit der Ruine der Burgen Kammerburg und Reinberg und anderthalb Stunden weiter in dem wildromantiſchen Thale erhebt ſich die ſchöne Ruine Gerolfſtein

Aus dem Wispertbale weht zu gewissen Zeiten ein unter dem Namen Wisperwind bekannter scharfer Zug, der den Rheinstrom eine weite Strecke aufwärts in Bewegung setzt.

Von Lorch kommen wir an Fürsteneck und Saareck vorüber zu dem Dorfe Lorchhausen, welches auf dieser Seite des Rheins die Grenze des Rheingaus bildet. Es liegt fast im Angesichte von Bacharach, und eine halbe Stunde tiefer erhebt sich aus dem Strom selbst auftauchend der Pfalzgrafenstein oder die Pfalz. Eine Burg auf einer Felseninsel, die nur durch eine eiserne Fallthüre zu betreten ist, hebt sie ihre vielen Thürme als festes Bollwerk um den in der Mitte befindlichen hohen Thurme malerisch empor. Die Sage berichtet von ihr prättisch, die Pfalzgräfinnen hätten sie bewohnt, wenn sie sich in andern Umständen befunden, als das deutsche Reich, d. h. in geeigneten.

Ueber dem Pfalzgrafenstein erhebt sich die Burg Gutenfels, die früher gleichnamig mit dem nachbarlichen Gau war und ihren spätern Namen der muthigen Vertheidigung gegen den Landgrafen Wilhelm von Hessen 1504, oder nach Anderen von einer Gräfin Guta von Nähringen oder auch Guta von Falkenstein, berühmt wegen ihrer Schönheit erhalten haben soll. Die Pfalz ist wohl auch aus einer Zollwarte entstanden, denn der innere fünfeckige Thurm stand früher allein und erst später wurden die übrigen Gebäude hinzugefügt. Im Hofe befindet sich ein tiefer Brunnen, dessen Wasser nicht aus dem Rheine kommt.

In der Neujahrsnacht 1814 wurde hier der Uebergang des ersten preußischen Armeecorps und des russischen Corps über den Rhein bewerkstelligt. Oberhalb Kaub wurde Nachts 12 Uhr der Brückenbau begonnen, welcher nach der Pfalz hinüber führte und die Ueberfahrt in den mit großer Mühe herbeigeschafften Kähnen glücklich vollführt.

Kaub (Gasthöfe: Nassauer Hof und grüner Wald) findet seinen hauptsächlichsten Betrieb im Schieferbau und nicht daneben munter der liebe Wilhelm-Arbeiten.

Von Kaub fahren wir eine Strecke stromabwärts und begegnen dann den herrlichen Ruinen der Schönburg, nicht weit von dem alten Oberwesel. Schon von weitem sieht man der Stadt ihr Alterthum an. Seine Lage ist schön, wie nur immer die eines andern Rheinorts; Reben ragen hinter ihm empor und tragen die Reste seiner alten Burg, während seine grauen Mauern und Thürme sich in dem tiefen Strome spiegeln.

Rauchenbogen und die Ruine Schwarzenberg.

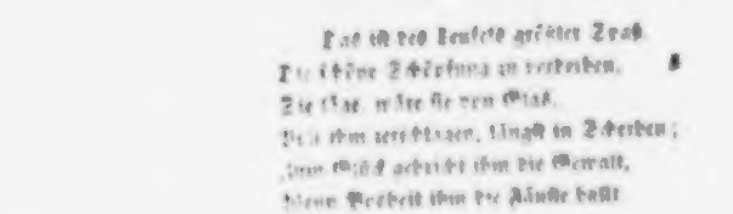
Cuvette.

Oberweſel (Gaſthöfe: Rheiniſcher Hof, Goldner Pfeifenzieher, Trieriſcher Hof; das Schild des goldnen Pfeifenziehers iſt ein Geſchenk des Malers Schrötter) läßt noch heute erkennen, wie wichtig die vormalige Reichsſtadt war. Die hohe alte Stiftskirche iſt im Innern prachtvoll; auf einem Altarbilde einer Kapelle wird hier an die Landung der eilftauſend Jungfrauen erinnert. Auch die hochgelegene Martinskirche und die Wernerskirche ſind ſehenswerth, ſo wie das alte Stadtthor und der von ihm abwärts gelegene Ochſenthurm. Die Wernerskirche erinnert gleichfalls an den alten Fanatismus, der den Glauben nährte, daß die Juden zu Oſtern ein Chriſtenkind ſchlachteten, von Juden wurde ſie erbaut.

Mehrere romantiſche Bergſchluchten, welche zur Erhöhung der ſchönen Lage Oberweſels dienen, gehen von dem Orte landeinwärts und werden vielfach von Malern beſucht; daher auch jenes Geſchenk Schrötters. Eines der ſchönſten dieſer Thäler iſt die Engehölle an der Schönburg, von dem wir ſtatt einer Beſchreibung lieber die Abbildung beifügen. Ein vortrefflicher Wein, wohl der beſte, der von jetzt an ſtromabwärts wächſt, gedeiht in demſelben.

Sieben Felſen erheben ſich bei kleinem Waſſerſtande unterhalb Weſel im Rhein; ſie ſind die ſieben Jungfrauen geheißen, und die Sage erzählt, daß ſie vordem ſieben Töchter eines Burggrafen von Schönberg geweſen, welche zum warnenden Beiſpiel wegen ihrer Sprödigkeit in Stein verwandelt wurden. Bei ihnen und hinter ihnen macht der Rhein eine kurze Krümmung öſtlich und iſt vermöge dieſer Felſen, mehr aber noch durch die gleich darauf folgende Lurlei in dem von den Bergen eng begrenzten Bette noch mehr zuſammengedrängt. Wie ein Keſſel iſt hier die Ausſicht nach rückwärts und vorwärts verſchloſſen, daß es ausſieht, als wäre man in einer unheimlichen Höhle gefangen und werde von dem endlos tiefen, ſtill aber gewaltig fortdrängenden Strome den mächtig anziehenden Lurleifelſen in die Arme geworfen. Gewaltige Felsblöcke erhebt ſich die Lurlei über der unheimlichen Fluth und die Sage weiß das Entſtehen deſſelben gar wunderbar zu berichten.

Der Teufel und die Lurlei.



Er nahte, wie der Schiffer nahet
Mit ohnmächtig die wilde Weise
Da hebt ein Weh sich hoch und hoher
Und wirft den Strom aus seinem Gleise;
Das Wasserriff zerfleischt er gern
Denn wer es sah, verfiel dem Herrn

Er greift mit beiden Händen zu
Und will es von der Stelle rücken,
Doch weit es ihm nicht weicht im Nu,
Da stemmt er an den mächtigen Rücken
Da singt die Lurlei hoch vom Rand
Und Zauber hält ihn festgebannt

Sie singt von Weh die schöne Zeit
Und möcht' um's Leben Liebe tauschen
Sie wirft so bald am Mittwochfest,
Die Wellen rauschen leis und lauschen
Denn Teufel ist es scharfe Qual,
Wie Eis fährt durchs Mark ihm kalter Stahl

Sie singt von Lust, in fremder Braut
Wie sich der Mensch da unten labe,
Wie mit dem Rauch der Hütten auch
Sein Dankgebet zum Himmel schwebe;
Der Teufel weiß nicht, ob es glaubt,
Doch ist ihm alle Macht geraubt

Sie schweigt, da rollt sich Fluth an Fluth
Und flüchtet zu der Hölle Heere;
Doch abgedrückt im Felsenbett
Ist ein gellend lautes Echogebeter;
Der Schiffer lacht und singt im Lärm
Der ist noch lang' kein Herre-Mann

H. Simrock

Heine's tief poetiſche Behandlung der Sage der Lurlei bezieht ſich auf die Gefahr, welche ehedem den Schiffen hier drohete; der gewaltige Drang des Fluſſes trieb ſie leicht gegen den Felſen und zerſchellte ſie, auf der unbewehrten Stätte vernahm niemand als das Echo ihren Hülferuf, welches jedoch nicht ſo ſtark iſt, als man es nach dem gewöhnlichen Rufe glauben möchte. Die Bezeichnung Lurlei iſt eine Zuſammenſetzung, denn lei bedeutet am Rhein einen hervorſpringenden Felſen. Hier in dem Keſſel befinden ſich die berühmten Salmenfänge von St. Goar, welche in manchen Jahren über 8,000 Pfund liefern. Die beſte Stelle iſt der ſogenannte Werb, ein Strudel in der Nähe hinter dem Lurlei unter der Fluth verborgenen

Reihe von Klippen, Bank geheißen, hinter denen der sich wieder nordwärts windende Strom St. Goar zueilt.

St. Goar (Gasthöfe: Lilie, Krone) ein Städchen mit 1500 Einwohnern, liegt recht mitten in den wildromantischen Schönheiten des Rheins, über ihm erhebt sich als verschönernder Schmuck die ehemalige Feste Rheinfels, von den Grafen von Katzenellenbogen eines hier erhobenen Rheinzolls willen erbaut. Eine Denktafel im Schlosse berichtet, daß 26 rheinische Städte mit ihren Verbündeten heranzogen: die zollerhebende Feste zu brechen, doch mußten sie unverrichteter Sache nach funfzehnmonatlicher Belagerung wieder abziehen. Später noch einmal bestand Rheinfels unter dem General Görz eine harte Belagerung durch die Franzosen 1692, welche mit 24,000 Mann davorlagen, allein ein Jahrhundert später 1794 bedurfte es nur etlicher französischer Plänkler, um die Nachkommen jener tapfern Hessen mit Zurücklassung von allen Kriegsvorrath über den Rhein zu scheuchen. Die Franzosen zerstörten einige Jahre später die Feste und die großen, jetzt vom Prinzen von Preußen angekauften Trümmer verdienen sowohl als Ruinen, so wie ihrer schönen Aussicht willen, daß man sie ersteigt.

St. Goar war die Hauptstadt der niedern Grafschaft Katzenellenbogen und verdankt ihre Gründung dem Grabe des heiligen Goar, eines Mönchs aus Aquitanien, zu welchem viel gewallfahrtet wurde. Aus dem Wallfahrtsorte erhob sich bald eine blühende Stadt, welche im Jahre 1738 durch das Auffliegen eines Pulvermagazins hart mitgenommen wurde; jetzt ist es eine preußische Kreisstadt. In der katholischen Kirche befindet sich ein altes Bild vom Einsiedler Goar, als Gebäude aber ist die protestantische Kirche bedeutender.

Goar gegenüber liegt **Goarshausen** (Gasthöfe: Nassauer Hof und Adler) ein in dem schönen sogenannten Schweizerthale gelegener Ort, über dem sich die Trümmer der Feste Neukatzenellenbogen, gemeinlich kurzweg die Katze genannt, erheben. Die Feste fand 1806 ihre Zerstörung durch die Franzosen.

Etwas weiter landeinwärts, eine halbe Stunde von dem hochgelegenen Orte Petersberg befindet sich noch eine dritte Burg der Grafen von Katzenellenbogen, Reichenberg, welche bereits 1302 vom Kaiser Albrecht zerstört, dann wieder aufgebaut wurde, im dreißigjährigen Kriege viel litt und endlich 1818 auf Abbruch verkauft worden ist.

Von St. Goar nach Koblenz.

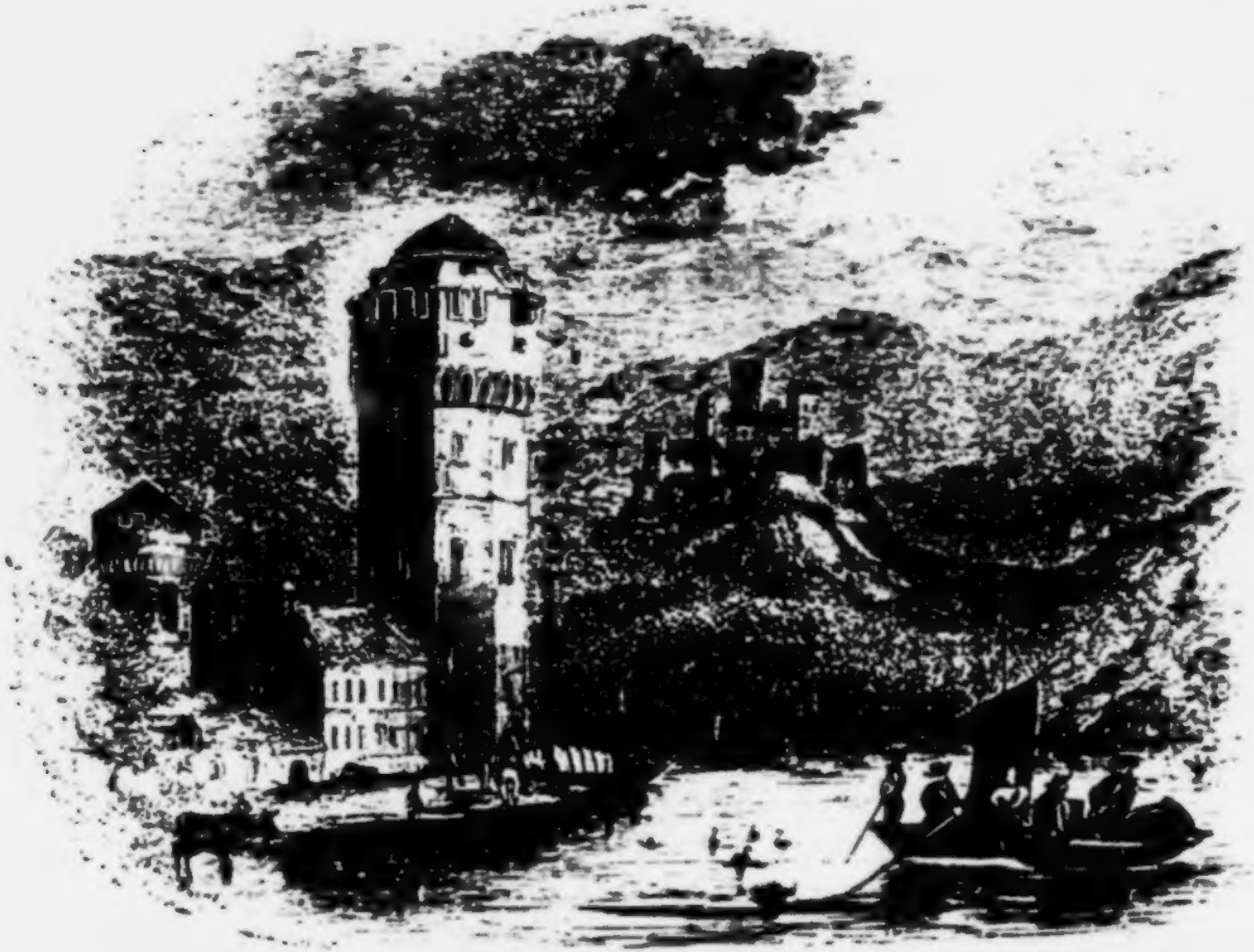
Die Landstraße zieht sich wie bisher immer dicht am Ufer der linken Seite den Strom entlang, ohne jedoch zum Wandern einzuladen, da die Fahrt mitten im Strome weit genußreicher ist. Beide Ufer sind schön, doch haftet die Aufmerksamkeit des Reisenden vorzüglich an dem rechten, wo sich mancherlei Ortschaften und Ruinen malerisch in die Höhe lagern. Unterhalb Gearshausen zeigt sich das Dorf Welnich, über dem sich die Schloßruine Thurnberg oder die Theuernburg erhebt, im Gegensatz zu der Katz auch wohl die Maus genannt. Sie wurde von dem Erzbischof Boemund von Trier angelegt. Außer dem Grabsteine Brunos von Falkenstein, welcher den Bau vollendete, ist ein Ersteigen der Burg der Aussicht willen und wegen mancher baulicher Merkwürdigkeiten immer lohnend.

Der Strom breitet sich von jetzt an aber etwas mehr aus, die Weinberge verschwinden am rechten Ufer und statt ihrer erheben sich nackte steile Felsen. In dem gleichfalls auf dem rechten Ufer gelegenen Orte Ehrenthal wohnen fast nur Bergleute, welche die in der Nähe liegenden Bleibergwerke ausbeuten. Den nachfolgenden Orten Nieder- und Ober-Kustert gegenüber liegt auf dem linken Ufer die ehemalige Probstei Hirzenach und unterhalb desselben, an die Vorberge des Fleckert, einer ansehnlichen Berghöhe des Hundsrück gelehnt, die wegen ihrer Kirschenzucht bekannten Dörfer Weiler und Salzig, von denen das letztere eine nicht bedeutende Salzquelle hat. Wir wenden uns auf das rechte Ufer zurück und sehen hier über Weinbergen auf schroffen Felsen die beiden Burgen Sterrenberg und Liebenstein, deren Sage uns Heine erzählt, und unterhalb der beiden Ruinen des vormaligen Klosters Bernhofen, welches 1813 aufgehoben wurde. Eine Allee von Wallnußbäumen führt von hier nach dem Flecken Camp, welcher angeblich von einem römischen Lager abstammen soll, und schräg ihm gegenüber erreichen wir auf dem linken Ufer Boppach.

Boppach (Gasthöfe: Post, Englischer Hof) eine uralte, aus der römischen Niederlassung Baudobriga entstandene Stadt von 3300 Einwohnern hat noch jetzt eine römische Vertheidigungsmauer, so wie eine aus dem Mittelalter stammende äußere Ringmauer. Neben zwei sehenswerthen alten gothischen Kirchen ist das Gemäuer des Tempelhofes zu beachten. Kaiser Otto der Große schenkte der Stadt

Sternburg und Liebenstein.

Rapart.



Rheinstein auf der Rheinfahrt

den oberhalb auf dem Gebirge gelegenen Wald. Das ehemalige Frauenstift Marienberg iſt jetzt zu einer Waſſerheilanſtalt umgewandelt.

Auf dem linken Rheinufer hin erſtreckt ſich der ſogenannte Berracher Damm, eine mit Reben bepflanzte Bergenge. Nur eine kurze Strecke behauptet jedoch der Fluß ſeine bisherige Richtung, denn bei dem auf dem rechten Ufer auf einer Landſpitze gelegenen Filzen ändert der Fluß auf einmal ſeinen Lauf in faſt entgegengeſetzter Richtung, bis er ſich in ſcharfer Krümmung Braubach zugewendet hat und dann in nordöſtlicher Richtung ſeinen Lauf der Moſel zu weiter verfolgt. In der, Filzen gegenüber gebildeten Schlucht, liegt auf dem linken Ufer das ehemalige adliche Frauenkloſter Peternach. Die Schlucht ſelbſt war von jeher übel berüchtigt und galt für einen Schlupfwinkel von Räubern. Von Peternach gelangt man in kurzer Strecke nach Rhenſe, während der Rhein auf ſeiner Krümmung wohl zwei Stunden bis zu dieſen Orte gebraucht. Bevor wir auf dem Fluſſe dahin gelangen, kommen wir an Oſterſpay in der zweiten Bucht der Rheinkrümmung und ſehen die Marxburg, das einzige, ganz erhaltene Schloß aus dem Mittelalter uns entgegenwinken. Noch jetzt liegt eine Beſatzung in der durch ihre eigenthümliche Bauart, wie durch die herrliche Ausſicht, ausgezeichneten Burg, welche in früherer Zeit das Braubacher Schloß genannt wurde, nach dem zu ihren Füßen liegenden Städtchen Braubach, welches 1276 vom Kaiſer Rudolph zur Stadt erhoben wurde. Das jetzige Gaſthaus war früher ein Schloß, Philippsburg. Auf dem Wege von der Marxburg zur Stadt ſieht man die ſehr alte Martinskapelle und eine alte Warte neben dem Stadtthurm.

Braubach ſchräg gegenüber, unterhalb des Dörfchens Bray liegt Rhenſe, ein an ſich unbedeutender Ort, welcher jedoch ein hohes Alter trägt und ſchon im ſiebenten Jahrhundert erwähnt wird. Neben ihm ſtromabwärts erhebt ſich der Königſtuhl, jener alte Platz, wo ſich die Kurfürſten unter freiem Himmel verſammelten, die Angelegenheiten des heiligen römiſchen Reichs beriethen und Kaiſer auf den Thron ſetzten oder von demſelben niederſteigen ließen. Hier ſprachen die vereinigten Kurfürſten 1338 zum erſten Male den Grundſatz aus, deſſen Willen bis dahin manche deutſche Kaiſer ihre beſte Kraft umſonſt angewendet hatten: daß der Kaiſer oder König blos vermöge der Wahl Kaiſer oder König ſei und nicht erſt die Beſtätigung des Papſtes bedürfe. Der Königſtuhl ſelbſt war achteckig, aus Quaderſteinen gemauert, oben frei und offen; er ruhte auf Pfeilern und maß etwa 21 Fuß im Durchmeſſer und 18 Fuß in der Höhe. Eine Treppe von achtzehn

Stufen führte zu der oben befindlichen, rings herumlaufenden, steinernen Bank. Die Wappen der Kurfürsten waren an den Mauern eingehauen, wurden jedoch bei einer später erfolgten Wiederherstellung weggelassen, wie denn der Bau nach und nach zerfiel und 1807 der neu angelegten Rheinstraße weichen mußte. 1813 ist er jedoch auf der alten Stelle und theilweise mit den noch vorhandenen Ueberresten wieder hergestellt.

Gleich neben dem Königstuhl zeigt sich die prächtige Burg Stolzenfels, einst dem Erzstifte Trier angehörig und oft der Aufenthalt seiner Kurfürsten. Im Jahre 1688 wurde Stolzenfels von den Franzosen zerstört und 1823 schenkte sie die Stadt Koblenz dem Kronprinzen von Preußen; sie ist mit Benutzung der alten Mauern wieder hergestellt und wohnlich hergerichtet. Von ihren Zinnen hat man eine der schönsten Aussichten am Rhein auf Ehrenbreitenstein und Koblenz hin, wie stromaufwärts. Stolzenfels und dem Königstuhl gegenüber, auf dem rechten Ufer liegt an dem Ausflusse der Lahn Oberlahnstein, eine alte Stadt mit einem schönen alten Schlosse und auf der Höhe mit den Trümmern der Burg Lahn. Jenseit der Lahn liegt die alte Johanniskirche, die über den gegen 10 Jahre unentschieden gebliebenen Prozeß über ihre Unterhaltung zerfallen ist. Bis zu ihr soll sich der Flecken Niederlahnstein ehemals ausgedehnt haben.

Das sich hier öffnende Lahnthal trägt noch zur Verschönerung dieser Rheinpartie bei, welche unbedingt zu den vorzüglichsten des ganzen Stromes zu rechnen ist.

Folgt man dem Lahnthale von Niederlahnstein aus, so gelangt man zu dem Bade Ems und nach Nassau. Doch winkt das schon nahe Koblenz weit anziehender, welches wir in einer guten Stunde erreichen, bei Horchheim auch auf dem rechten Ufer zur preußischen Grenze gelangend. Vor Koblenz liegen die beiden Forts Alexander und Konstantin auf dem Karthäuserberge an der Stätte des ehemaligen Klosters, ihnen gegenüber liegt der 365 Fuß über dem Rhein erhabene Ehrenbreitenstein und zu dessen Füßen das Städtchen Thal-Ehrenbreitenstein. Der Ehrenbreitenstein war ehedem ein Schutzort der Kurfürsten von Trier; er ist nur zweimal in die Gewalt von Feinden gerathen und beide Male nur durch Aushungerung; 1632 und 1799. Die Franzosen zerstörten in dem letztgenannten Jahre die Festung fast gänzlich, doch wurde sie fester wieder hergestellt. Sie faßt 14,000 Mann, welche in ihren Magazinen für zehn Jahre versorgt werden können.

Drachenfels.

Soldat mit Streitaxt

Der Ehrenbreitenſtein bietet eine entzückende Ausſicht, doch kommt ſie der von dem Karthäuſerberge und den beiden ſchon genannten Forts auf demſelben gewährten kaum gleich.

Wir kehren zu denſelben zurück auf das linke Ufer und begeben uns nach

Koblenz. (Gaſthöfe: Trierſcher Hof, Rieſe, Bellevue, drei Schweizer, Rheinberg.) Die Römer nannten den ſchon von ihnen gekannten Ort nach ſeiner Lage an der Vereinigung zweier Flüſſe, der Moſel und des Rheins, Confluentes. Schon im dreißigjährigen Kriege war Koblenz eine bedeutende Feſtung und wurde 1786 die Reſidenz des Kurfürſten von Trier. Seit 1815 iſt die Stadt preußiſch und vermöge der neueren Arbeiten eine der bedeutendſten Feſtungen. Nach dem Rheine zu ſteht zunächſt das kurfürſtliche jetzt königliche Schloß, an welches ſich andere öffentliche und Privatgebäude anſchließen, eine ſtattliche Uferfronte bildend. Die eigentliche Stadt liegt mehr der Moſel zu einwärts. Koblenz rechtfertigt durch ſeinen Anblick die glückliche Lage an einer der ſchönſten Stellen des Rheins, in der Mitte zwiſchen Köln und Mainz. Das kurfürſtliche Schloß iſt neuerdings im Innern hergeſtellt und zum Aufenthalt des Königs von Preußen eingerichtet, in ihm mündet die Telegraphenlinie, welche von Ehrenbreitenſtein nach Berlin führt. Auf der Spitze, welche der Zuſammenfluß der Moſel und des Rheins bildet, liegt an der Rheinſeite die uralte Kloſterkirche, welche aus dem Anfange des 9. Jahrhunderts ſtammen ſoll; auf dem Chore befindet ſich ein altes Gemälde auf Goldgrund, ſo wie mehrere Grabmäler und ſonſtige Sehenswürdigkeiten; bekannter aber iſt der vor der Kirche befindliche Kaiſerbrunnen, der zum Gedächtniß des Einzugs der Franzoſen in Moskau 1812 errichtet wurde und die Inſchrift trägt: An MDCCCXII. Memorable par la campagne contre les Russes. Sous le prefecturat de Jules Doazan. Mit beißendem Spotte ſetzte der General St. Prieſt die Worte darunter: Vue et approuvé par nous commandant russe de la ville de Coblenz. Le 1. Jan. MDCCCXIV.

Der neue Juſtizpalaſt, wo ſich alle drei Monate die Aſſiſen verſammeln, das Theater, die vormalige erzbiſchöfliche Burg an der Moſelbrücke, wie die Moſelbrücke ſelbſt, ſind zu beachten. Letztere iſt 336 Schritte lang und bietet eine reizende Ausſicht. Am jenſeitigen Ufer liegt der Petersberg mit der Feſte Franz. Die Befeſtigungswerke von Ehrenbreitenſtein haben zwanzigjährige Arbeit erfordert; ſie ziehen ſich von der Moſel um die Stadt nach dem Rheine und werden ringsum durch Forts unterſtützt. Auf dem Friedhofe der Stadt, vor dem Löhrthore, liegt

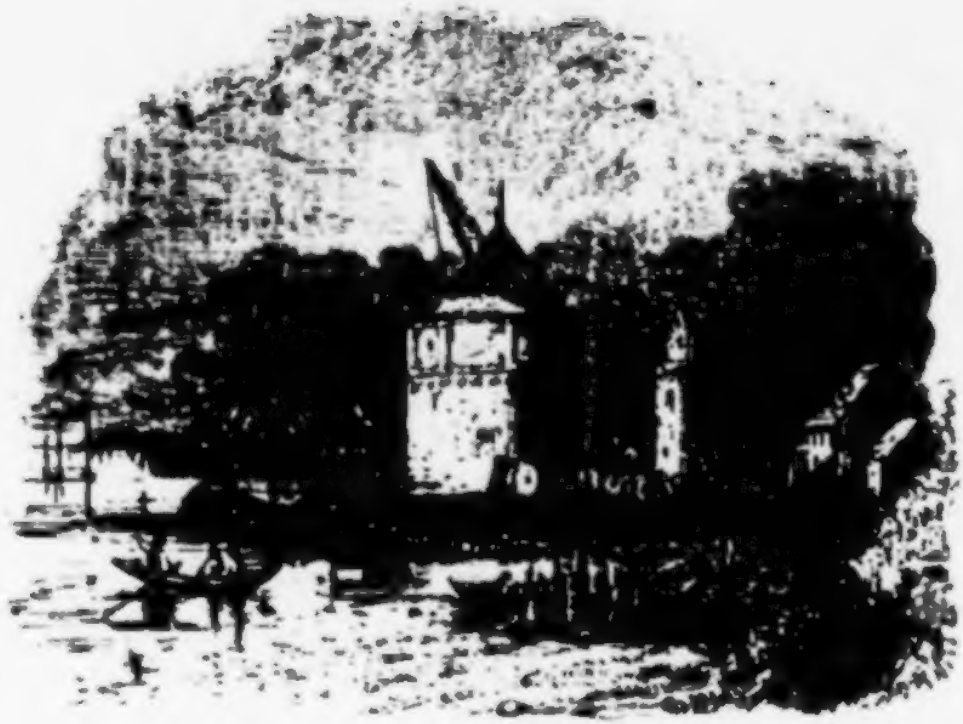
der Sänger Max von Schenkendorf und der General Thielemann; nicht weit von der Feſtung Franz bezeichnet eine abgeſtumpfte Pyramide das Andenken des franzöſiſchen Diviſionsgenerals Marceau, welche früher höher hinauf ſtand, jedoch der neuen Feſtungswerke willen verlegt wurde. Von dem benachbarten Dorfe Metternich wird Koblenz mittelſt einer durch die Moſelbrücke laufenden Waſſerleitung mit Bergwaſſer verſorgt.

Von Koblenz nach Bonn.

Unterhalb Koblenz breitet ſich der Rhein gemächlicher im weiten Bette aus: er hat die Felſendämme, welche ihn bis hierher beengten, überwunden und findet jetzt eine bequemere Bahn; zugleich iſt er durch den Zufluß der Lahn und Moſel wie einer Menge kleinerer Gewäſſer tiefer und mächtiger geworden, weshalb er von Koblenz bis Köln ſchwerere Laſten zu tragen im Stande iſt, als er es von Mainz aus vermochte.

Rechts ſehen wir auf einer Höhe das Haus Veiſelich, einſt ein Lemrel herrenhof, dann den Auguſtinerinnen gehörig und jetzt Privatbeſitzung. Darauf theilt ſich der Rhein in zwei Arme, die große Inſel Niederwerth einſchließend, worauf die Ortſchaft gleichen Namens gelegen iſt. Seitwärts von der untern Hälfte des Eilandes liegt auf dem linken Ufer Weſſelheim, mit den Trümmern des Schloſſes Schönbernluſt, und auf dem rechten Ufer zeigt ſich Vallendar, ein bedeutenden Handel mit Holz, Steinwaaren, Mineralwaſſer und Obſt treibender Ort, mit einer neuen ſehenswerthen Kirche, deren Thurm aus dem 13. Jahrhunderte ſtammt. Hinter demſelben erblickt man die Zinnen des vormaligen Frauenkloſters Schönſtatt.

Auf dem rechten Ufer ſehen wir ferner das Dorf Engers mit einem alten Schloſſe und den Ueberbleibſeln einer römiſchen Brücke, auf dem linken Ufer etwas weiter abwärts, Weißenthurm mit einem hochgelegenen Obelisken, welcher zum Andenken an den General Hoche, der zu der im Rhein gelegenen Inſel eine Brücke ſchlagen ließ, über den Strom ſetzte und bis nach Wetzlar verfolgte, wo ihn der Tod ereilte. Der Obelisk, den ſeine Frau hat aufführen laſſen, trägt die Inſchrift: „L'armée de Sambre et Meuse à son général Hoche.“ Von hier erreichen wir das ſchräg gegenüberliegende



Neuwied. (Gaſthöfe: Rheiniſcher Hof, Anker, wilder Mann, Brüdergemeine.) Die Reſidenz des Fürſten von Wied, eine erſt ſeit einem Jahrhundert entſtandene Stadt von 6000 Einwohnern, welche der Toleranz des Grafen Friedrich Wilhelm, welcher allen Glaubensbekennern ſeinen Schutz ertheilte, ein raſches Emporblühen verdankt. Das Reſidenzſchloß des Fürſten von Wied iſt ein ſchönes, über den Rhein ſchauendes Gebäude mit einem Park. In einem Gebäude daneben befinden ſich die in der Nähe von Neuwied an der Stelle der ſogenannten Veteranenſtadt Victoria ausgegrabenen römiſchen Alterthümer. Die gegen 100 Mitglieder zählende Herrnhuter Gemeinde hat ein eigenes Stadtviertel inne, welches einige Beachtigung verdient. Zwei Stunden landeinwärts liegt am Fuße des hier ziemlich weit zurückgetretenen Gebirges das Schloß Montreux.

Nicht weit von Neuwied mündet die Wied in den Rhein, in deren Nähe ſich die Trümmer des Schloſſes Friedrichſtein, auch das Teufelshaus genannt, an dem Rheine erheben. Das Schloß hat ſeine Vollendung nie geſehen; es wurde in der Mitte des 17. Jahrhunderts vom Grafen Friedrich von Wied begonnen und erhielt jenen argen Beinamen vielleicht wegen der ſtarken Frohndienſte, womit die Bauern ſeinetwegen belegt wurden.

Unterhalb der Mündung der Wied treten die Höhen wieder näher ans Ufer heran und auch auf der linken Seite nahen ſich die hier noch weiter zurückſtehenden, eine von der Nette durſchnittene große Ebene bildenden Berge, dem Fluſſe, den ſie unterhalb Andernach eine lange Strecke begrenzen, nur auf geringen Raum zuweilen zurückſpringend. In der zu beiden Seiten der Nette liegenden Ebene ſchlugen vordem römiſche Legionen ihr Lager auf und von Karl dem Großen bis auf die neueſte Zeit diente dieſer Bergkeſſel zum Heerlager und Kampfplatze für Deutſche, Welfen und Ghibellinen, Schweden, Spanier, Franzoſen und Oeſterreicher. Karl der Kahle wurde hier 876 aufs Haupt geſchlagen und 910 fiel der Frankenherzog Eberhard nebſt dem Herzoge Gieſelbert von Lothringen gegen Otto den Großen Krieger. 1189 ſtritt hier Otto von Braunſchweig mit Philipp von Schwaben. Am Ende der Thalebene liegt

Andernach (Gaſthof: Lilie) eine der älteſten Städte am Rhein mit 3000 Einwohnern. Sie war die Grenzfeſte Antonacum der Römer und wurde im Mittelalter zur Reichsſtadt erhoben. Die feſten Mauern, Thore und Wartthürme geben der Stadt ein düſteres, kriegeriſches Anſehen und beurkunden noch jetzt ihre ehemalige militäriſche Bedeutung. Andernach erfuhr mehrfache Eroberungen und

Plünderungen und 1688 ward es von den Franzosen an sechs Orten in Brand gesteckt. Der am Rhein gelegene hohe Wartthurm trägt noch jetzt Zeichen aus dieser Zeit. Der Rheinkrahn stammt von 1531. Die mit vier Thürmen versehene Pfarrkirche oder der Dom ist eines der besten Baudenkmale des Rundbogenstyls aus dem 13. Jahrhunderte und reich an sehenswerthen Denkmalen. Ein darin befindliches Monument wird für ein römisches ausgegeben, wie auch das Judenbad in der Nähe des gleichfalls sehenswerthen Rathhauses fälschlich für ein Römerbad ausgegeben wird. Dasselbe ist alt, denn schon 1596 wurden die Juden aus Andernach vertrieben. Das Rheinthor wird mit Grund für römisch gehalten. In der Nähe sind die Ruinen eines Schlosses der Erzbischöfe von Köln, sowie die Ueberreste der Abtei St. Thomas, jetzt Irrenanstalt für Unheilbare, mit der sehenswerthen, aus dem Anfang des 12. Jahrhunderts stammenden Michaelskapelle. Auch der nicht fern gelegene Laacher See verdient einen Ausflug. Andernach ist berühmt durch seine Mühlsteine, so wie durch den zum Bindungsmaterial verzüglichen Tuffstein, beides vulkanische Producte der hiesigen Gegend.

Unterhalb Andernach schließt in der Gegend des Dorfes Namedy, bei welchem sich die Kreuzberner Lei, ein Basaltberg, erhebt, einige Inseln ein, wodurch das Bett des Stromes enger wird, wie derselbe überhaupt sich etwas mehr zusammendrängt, jedoch vermöge seiner freundlichen Hügel einen heitern Anblick gewährt. Am linken Ufer läuft zum Theil in die emporragenden Felsen gesprengt die Landstraße weiter fort. Bei der zweiten Insel tritt ein Fels dicht am Ufer rechts hoch emporragend hervor und trägt verwitterte Mauern, zerfallene Thürme auf seinem grauen Scheitel.[1] Es sind die Ruinen der Burg Hammerstein, welche im 10. Jahrhunderte erbaut wurde und eine Zeit lang die Reichskrone nebst den Insignien aufbewahrte. Im 11. Jahrhundert schenkte der Kaiser die Burg dem Trierer Kurfürsten. Die weiten Räume derselben gaben ihr eine große Wichtigkeit in den vielen Kriegszeiten, 1660 wurde sie auf Veranlassung des Kölner Stifts zerstört. Schräg abwärts von ihr liegt das Dorf Brohl am Ausflusse eines warmen Wassers, dessen Thal einen Besuch verdient. Man sieht hier eine Menge Spuren vulkanischer Bewegungen, erreicht die auf einem Hügel gelegene Schwerburg und über Burgbrohl hinaus die Ruinen des Schlosses Olbrück, wogegen man, links sich wendend, wieder zum Laacher See kommt, bei dem die alte Abtei Laach gelegen ist, eines der sehenswerthesten Klostergebäude. Der Laacher See selbst, dessen Ueberschwemmung die Laacher Abtei oft zu zerstören

erhebt, und der, rings von bewaldeten Bergen eingeschloſſen, für einen alten Krater gehalten wird, hat durch die Mönche einen Ausfluß in die Brohl hin bekommen.

Nicht weit von Brohl liegt auf einem waldigen Berge Schloß Rheineck, ein alter Wartthurm, neben dem ſich ein neues Schloß erhebt, welches dem Profeſſor Bethmann-Hollweg in Bonn gehört. Schöne Gemälde im Innern des Schloſſes und eine reizende Ausſicht laden zum Erſteigen der Höhe ein. Brohl gegenüber liegt Rheinbrohl in einer ſchmalen am Ufer ſich hinziehenden Fläche, die ſich bis Henningen erſtreckt. Dicht unterhalb des letztern erblickt man die Burg Archenfels oder Arenfels, nach der Erbauerin, einer Gräfin von Are, genannt. Etwas tiefer, Archendorf und Leubsdorf vorüber, erblickt man die Ruinen Dattenberg. Hierauf gelangt man zu der alten feſten Stadt

Linz. (Gaſthof: Naſſauer Hof.) Dieſelbe zählt etwas über 2000 Einwohner und hat als Sehenswürdigkeiten eine ſchöne Pfarrkirche und einen alten Thurm; neben ihr die Ruinen des Schloſſes Okenfels. Bei Linz wird viel rother Wein erzeugt. Von ihm nach dem nahegelegenen Ertel kommt man an der ſogenannten Ertelerlei vorüber, einem ſchroffen Steinfelſen, deſſen kahle Spitze ſich über ſechshundert Fuß erhebt. In dem gegenüberliegenden Remagen iſt Stationsplatz für die Dampfſchiffe. Von Rheineck erſtreckt ſich eine ganz kurze Strecke unterhalb deſſelben eine bei Nieder-Breiſſich beginnende große Fläche bis Remagen, in welcher ſich Sinzig erhebt, ein Ort mit einer ſehenswerthen gothiſchen Kirche aus dem 13. Jahrhundert, in deren Kapelle eine vor dreihundert Jahren gefundene natürliche Mumie gezeigt wird, der ſogenannte heilige Mann, welchen die Franzoſen mit nach Paris genommen hatten. Die Ahr durchſchneidet das Flußthal und öffnet es auf ihrem linken Ufer noch tiefer hinein. An den Seiten des Fluſſes wächſt ein treflicher rother Wein, und das von ihr gebildete Thal, welches von Remagen aus leicht erreicht wird, iſt ſehr einladend. In ihm liegt die Burg Landskrone, welche von Philipp von Hohenſtaufen 1203 bei ſeinem Krönungszuge nach Aachen gebaut ſein ſoll. Ihr gegenüber befinden ſich die Reſte der bereits 1371 zerſtörten Burg Neuenahr, deren letzter Graf die Wittwe des von Alba hingerichteten Grafen Horn heirathete. Etwas höher hinauf gelangt man zu dem freundlichen Städtchen Ahrweil, deren tapfere Bürger ſelbſt Karl dem Kühnen muthig widerſtanden.

Remagen. (Gaſthöfe: König von Preußen. Preußiſcher Hof.) Das Rigomagus der Römer iſt eine Stadt von 1100 Einwohnern, in deren Nähe bedeutende Tuffſteinbrüche ſind. 1763 fand man hier bei dem Straßenbau eine Menge römiſcher Särge, Münzen und Aſchenkrüge. Neben ihm liegt der Apollinarisberg, eine maſſige Höhe, auf der eine ehemalige reiche Abtei ſtand. Der Graf von Fürſtenberg iſt jetzt Beſitzer davon und hat eine nette gothiſche Kirche auf der Höhe erbaut, wodurch die ſehr ſchöne Ausſicht noch gewonnen hat.

Von Remagen wird der Rhein auf einmal eine kurze Strecke ſehr ſchön und maleriſch, doch nur für die kurze Zeit von etwa einer guten halben Stunde der Dampfſchifffahrt, worauf dann die Berge weiter zurücktreten und hinter Bonn ſo unbedeutend und weit entfernt werden, daß man dieſe letztgenannte Stadt als die äußerſte Grenze des maleriſchen Rheins annehmen muß. Das rechte, wie das linke Ufer unterhalb Remagen bieten Schönheiten dar, doch iſt namentlich die rechte Seite am intereſſanteſten. Hier haben wir zuerſt den Marktflecken **Unkel**, vor dem ſich gewaltige Baſaltfelſen dem Stromlaufe entgegenſtellen und ſeine Straße hemmen; einer derſelben heißt der **Unkelſtein**. Unkel iſt gleichfalls durch ſeine Baſaltbrüche bedeutend. Ihm gegenüber ſieht man **Oberwinter** und paſſirt gleich darauf die Inſeln **Grafenwerth** und **Nonnenwerth**, auf letzterer ſtand bereits im 12. Jahrhunderte ein Frauenkloſter, welches 1822 zu einem Gaſthofe umgewandelt, neuerdings aber wieder für die Urſulinerinnen angekauft wurde. Auf dem linken Ufer zeigt ſich **Rolandswerth** und darüber die Ruine **Rolandseck**. Eine verwandte Sage gab zu der Meinung Veranlaſſung, daß Schillers Ritter von Toggenburg auf Nonnenwerth und Rolandseck Hegau habe. Allerdings gehört auch Schillers Sage dem Rheine an, jedoch einer höher gelegenen Gegend deſſelben, der Schweiz. Die hier bezügliche hat A. Kerſch bearbeitet.

Durch die ſogenannte Eliasſchlucht kommt man nach dem ausgebrannten Krater eines Vulkans auf dem Rodenberge, der an 100 Fuß Tiefe und eine halbe Stunde im Umfange hat. — Der Rhein drängt ſich raſch ſtromabwärts vorwärts an **Rhöndorf** vorüber nach dem **Drachenfels**. In Rhöndorf befindet ſich die Villa des Herrn Effingh aus Köln, welche eine ſchöne Sammlung von Glas und Oelgemälden, Waffen und anderen mittelalterlichen Gegenſtänden enthält. Der Drachenfels hat eine Höhe von 923 Fuß und iſt von Rhöndorf aus ſchwer zu erſteigen, leichter iſt der Aufgang von Königswinter. Auf dem nackten aus Gebüſchen ragenden Geſtein thronen die Ueberreſte der Burgruine Drachenfels.

To Freedom

mit deren Beſitzer das Domkapitel von Köln 1308 einen Vertrag ſchloß, daß die hier befindlichen Steinbrüche das Material zum Kölner Dombau liefern ſollten. In der Sickinger Fehde wurde das Schloß zerſtört. Die ſich an den Drachenfels knüpfende Sage theilen wir in der Bearbeitung von A. Kerſch mit:

[illegible]

Hier ſoll auch die Stätte ſein, wo ſich die Höhle des Drachen befand, den der hörnerne Siegfried nach der Volksſage und dem Nibelungenliede überwand.

Der Drachenfels iſt vermöge ſeiner Ausſicht der ſchönſte Punkt des ſogenannten Siebengebirges, welches ſich von Königswinter aus landeinwärts und ſtromaufwärts hinzieht. Daſſelbe heißt wegen den ſieben bedeutendſten Spitzen ſo, die faſt ſämmtlich mit Ruinen gekrönt ſind. Ihre Namen ſind: der Oelberg, (1100 Fuß hoch) der Wolkenburg, der Drachenfels, der Stromberg, der Nieder-Stromberg, der Hemmerich und der Löwenberg. Letzterer liegt aufwärts und tiefer ins Land hinein von Drachenfels, die Wolkenburg iſt dagegen mit demſelben durch einen Bergkamm verbunden. Zu ihren Füßen liegt

Königswinter (Gaſthöfe: Engliſcher, Berliner Hof). Von Königswinter aus pflegt man das Siebengebirge auf Eſeln zu beſteigen. Eine Stunde von ihm landeinwärts liegen die Ruinen der Abtei Heiſterbach, die 1802 nach

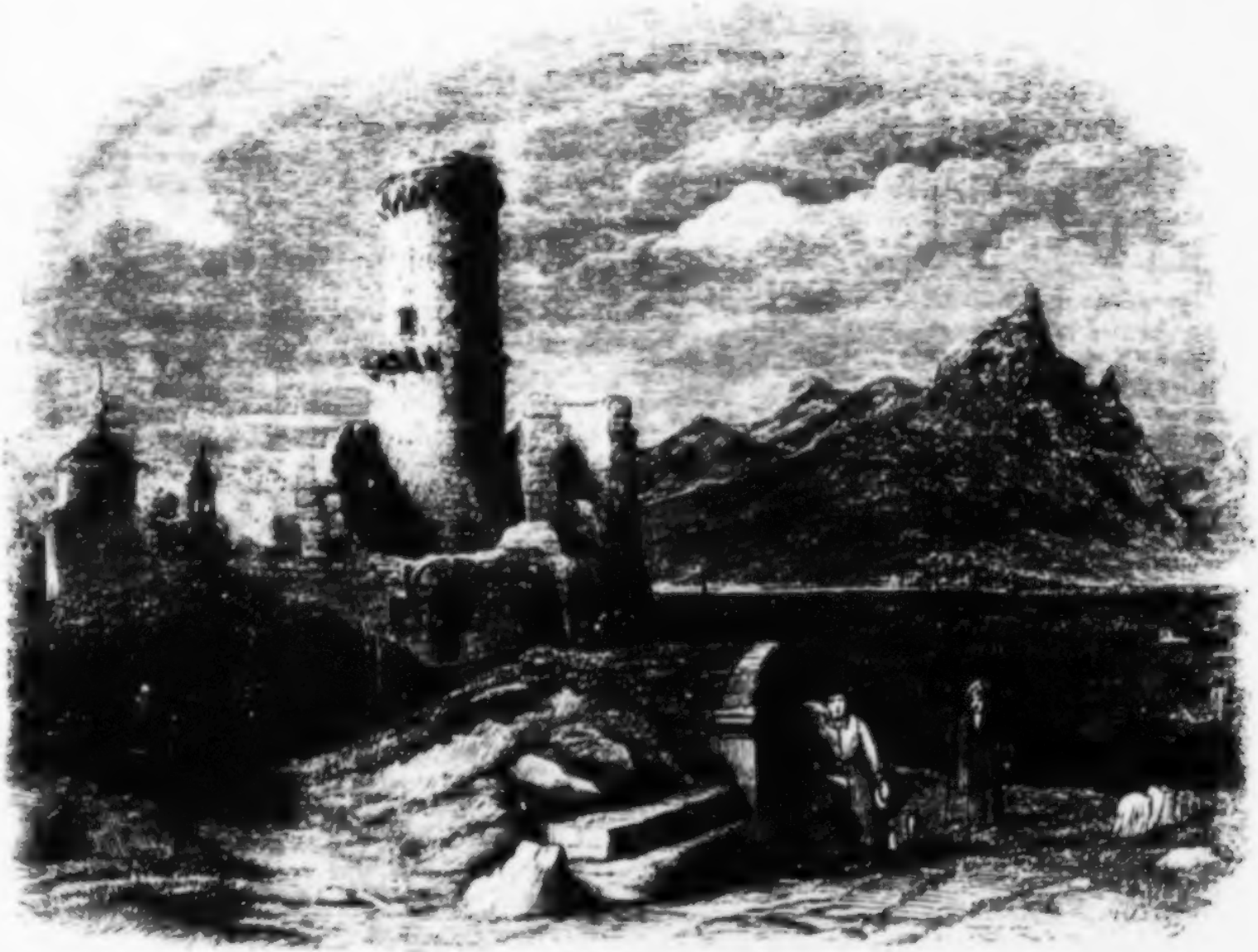
ſechshundertjährigem Beſtehen aufgehoben wurde, die in ihr befindlichen altdeutſchen Gemälde ſind jetzt in der Pinakothek in München.

Königswinter gegenüber auf dem linken Ufer liegt **Godesberg**, eine halbe Stunde vom Rhein entfernt, wegen ſeines Mineralbrunnens und ſeiner anmuthigen Lage ein vielbeſuchter Ort. Eine Römer-Niederlaſſung ſoll demſelben die Entſtehung gegeben haben. Von ihm führt ein ſchattiger Pfad zu den alten Schloßruinen von Godesberg, das 1212 vom Erzbiſchof Theoderich von Köln erbaut wurde. Herzog Ferdinand von Baiern belagerte 1583 in demſelben den tapfern Kurfürſten Gebhard, Grafen von Truchſeß-Waldburg, welcher zum Proteſtantismus übergetreten war, und konnte die ſtarke Feſte nur dadurch gewinnen, daß er die Mauern untergraben und in die Luft ſprengen ließ. Der noch ſtehende hohe, runde Thurm gewährt eine der vorzüglichſten Ausſichten auf den Rhein.

Unterhalb Godesberg trifft man auf der Straße nach Bonn eine dreißig Fuß hohe gothiſche Säule mit Heiligennischen, welche von dem Erzbiſchof Walram errichtet ſein ſoll. Der Sage nach hat ein Ritter hier ſeinen Bruder erſchlagen und die Säule zur Sühne erbaut. Wahrſcheinlicher jedoch iſt es, daß ſie eine Wallfahrtsſtation bezeichnet.

Die jetzt flachen Rheinufer, welche nur weiter landeinwärts mit Ortſchaften abwechſeln, laſſen den Reiſenden gern mit den raſchen Flügen des Dampfbootes Bonn erreichen.

Bonn (Gaſthöfe: Stern, Trierſcher Hof, Königlicher Hof, Schöne Ausſicht, Rheineck) Univerſitätsſtadt ſeit 1818 mit einer Einwohnerzahl von 16,000. Die Stadt iſt ſehr alt, (Castra-Bonnenses) und war eines der erſten Caſtelle, welche die Römer am Rhein erbaueten. Hier ſoll der Hauptaltar der Ubier geſtanden haben, den Andere nach Godesberg oder Köln verſetzen. Drusus ließ hier Brücken über den Rhein ſchlagen, deren Spuren neuere Ausgrabungen noch aufweiſen. Im Jahre 70 ſchlug Claudius Civilis hier die Bataver, welche ſich gegen die Römerherrſchaft aufgelehnt hatten. Die Mutter Conſtantins des Großen ſoll das Münſter geſtiftet haben, Kaiſer Julian ſtellte den von den Allemannen im 4. Jahrhunderte zerſtörten Ort wieder her. Friedrich von Oeſterreich und Karl IV. wurden im Münſter zu Bonn gekrönt und in den Kriegen des Mittelalters und der darauf folgenden Zeit hatte die Stadt manche Belagerung auszuſtehen. 1777 errichtete der Kurfürſt Maximilian Friedrich eine drei Jahre ſpäter zur Univerſität erhobene Akademie, die jedoch nur acht Jahre beſtand. Die jetzt in ihm befindliche Univerſität hat ſich



zu raſcher Blüthe erheben; die Vorleſungen an derſelben finden im Schloſſe ſtatt, welches Kurfürſt Clemens Auguſt im vorigen Jahrhunderte erbauete. Daſelbſt befindet ſich auch das Muſeum rheiniſch-weſtphäliſcher Alterthümer, unter deren ſehenswürdigen Sammlungen, einen römiſchen Siegesaltar mit Figuren in erhabener Arbeit und der Aufſchrift: „Deae victoriae sacrum.“ Ferner iſt in demſelben Gebäude das akademiſche Kunſtmuſeum und die Bibliothek.

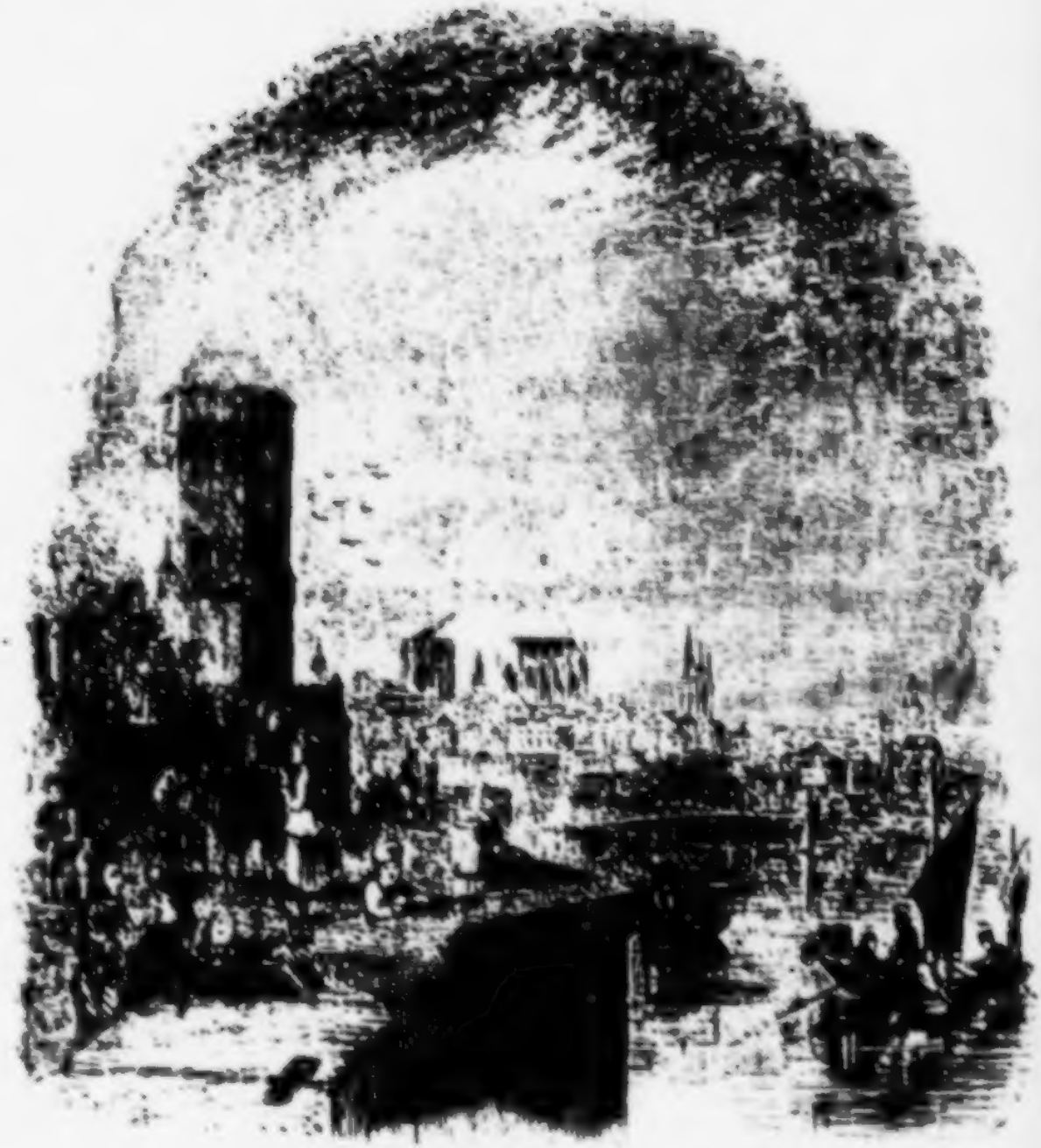
Die Münſterkirche iſt im 13. Jahrhundert erbaut und hat im Innern eine bronzene Bildſäule der heiligen Helena, ſowie zwei Baſreliefs von weißen Marmor. Am Münſter liegt das ſehr alte Kapitelhaus, jetzt die Pfarrwohnung und auf dem vor dem Münſter befindlichen Platze ſteht das 1845 aufgeſtellte, von Hänel in Dresden metallirte Denkmal Beethovens, eine 12 Fuß hohe Statue des großen Komponiſten, welche auf einem 15 Fuß hohen Piedeſtal ruht. Das Geburtshaus Beethovens iſt: Bonner Gaſſe 515. In der Remigiuskirche iſt ein ſehenswerthes Altarbild von Spielberg. Das Rathhaus iſt 1737 erbaut.

Der Schloßgarten und die Poppelsdorfer Allee ſind die Hauptſpaziergänge von Bonn. Neben letzterer liegt der Bahnhof der Kölner Eiſenbahn und die neue Sternwarte; am Ende befindet ſich das ehemalige Luſtſchloß Clemensruhe, jetzt gleichfalls zur Univerſität gehörig mit ſehr reichen, naturwiſſenſchaftlichen Sammlungen. Bei dem Dorfe Poppelsdorf iſt der Kreuzberg mit ſeiner weißen Kirche, wo früher ein Kloſter ſtand, das viele Wallfahrer heranzog. Außer der Kirche, in welcher noch jetzt eine aus italieniſchen Marmor beſtehende, ſogenannte heilige Treppe gezeigt wird, iſt die darunter befindliche Gruft bemerkenswerth, worin ſich fünf und zwanzig zu Mumien ausgetrocknete Leichname von Mönchen befinden. Die Ausſicht vom Kreuzberge iſt ſehr ſchön. Auf dem Friedhofe der Stadt befindet ſich das Grabmal des Geſchichtſchreibers Niebuhr, mit einem Marmorrelief von Rauch, ſowie das Grab der Wittwe und des älteſten Sohnes von Schiller. Von der am Koblenzer Thore gelegenen alten Baſtei, der alte Zoll, hat man gleichfalls eine gute Ausſicht über den Rhein und das rechte Rheinufer, wo das mit Bonn durch eine fliegende Brücke verbundene Beuel liegt.

Die Dampfſchiffahrt von Venn nach Köln dauert wegen d[illegible] Rheinkrümmungen ſelbſt ſtromabwärts bedeutend länger als die Eiſenbahnfahrt; und da die von hier an flache Gegend an den Stromufern nichts darbietet, was eine beſondere Beachtung verdiente, ſo thut der Reiſende, welcher vermöge ſeines weiteren Weges oder auch um dieſen Hauptpunkt unter den Rheinorten nicht unberührt zu laſſen, die Fahrt abwärts noch fortſetzt, am beſten, ſich für die Eiſenbahn zu entſcheiden. Auch dieſe bietet ihm nichts, als in der Mitte zwiſchen beiden Städten Brühl, deſſen ehemaligen Park die Eiſenbahn durchſchneidet und das Jagdſchloß Falkenluſt zur Seite liegen läßt, um angeſichts des königlichen Schloſſes einen Anhaltpunkt zu gewähren. Daſſelbe wurde von dem Kurfürſten Klemens Auguſt 1728 an der Stelle eines im 17. Jahrhunderte verheerten feſten Schloſſes erbauet und durch den König Friedrich Wilhelm von Preußen vor dem Verfalle bewahrt.

Nach kurzer Fahrt ſieht man bereits den Münſter von Köln über die Wälle der Stadt hervorragen und landet vor den Feſtungsmauern der „heiligen Stadt."

Köln (Gaſthöfe: Königlicher, Kölniſcher Hof, Hof von Holland, Gr. Rheinberg — am Rhein; — Kaiſerlicher, Mainzer, Pariſer, Polniſcher, Ruſſiſcher Hof, in der Stadt und in der Nähe des Doms. Das Dom-Hôtel und Germaniſcher Hof. In Deutz: Bellevue, Prinz Karl.) iſt die Hauptſtadt der Provinz Jülich-Cleve-Berg und liegt in flacher Gegend am linken Rheinufer; ihm gegenüber Deutz. Köln ſoll von der Gemahlin des Kaiſers Claudius, Agrippina, gegründet ſein. Julius Cäſar legte hier eine feſte Niederlaſſung Novesium, Neuß, an. Auch in religiöſer Beziehung beſitzt die Sage Köln mit einem Schüler des Apoſtels Petrus, Maternus, der der erſte Biſchof von Köln geweſen ſein ſoll: ſo viel bleibt gewiß, daß Köln ſehr bald eine kirchliche Bedeutſamkeit erlangte und theils ſeiner wichtigen Biſchöfe, theils der Reliquien der heil. drei Könige wegen, die es 1168 von einem Grafen von Daſſel erhalten haben ſoll, ſeinen Beinamen „das heilige" empfing. Kölns reiche Geſchichte zu verfolgen, erfordert eine eigne Abhandlung; es behauptet ſich gleich Mainz und Straßburg vor den übrigen mächtigen Rheinſtädten und bildet gegen die Niederlande zu den Hauptſtapelplatz des Rheins, welcher von hier an die größten Laſten trägt. Es zählt über 70,000 Einwohner und iſt eine wichtige Feſtung. In ihm iſt der Sitz eines Erzbiſchofes und des Appellhofes, des höchſten rheiniſchen Gerichts. Von den 200 Kirchen und kirchlichen Gebäuden, die es einſt zählte, beſitzt es 20. Unter denſelben nimmt der Dom den Vorrang ein. 1248 wurde der Grundſtein zu dieſem mächtigen Bauwerke gelegt, das leider



in höherem Grade als die meisten Denkmale mittelalterlicher Baukunst das Schicksal der Nichtvollendung erfuhr. Ablaßbewilligungen sammelten zu frommen Spenden wie für die Peterskirche in Rom, allein der Bau selbst erfuhr trotz aller Theilnahme viele Störungen, daß erst am 27. September 1321 das hohe Chor vollendet und einstweilen, wie es jetzt noch der Fall ist, durch eine Zwischenwand zu einem Ganzen abgeschlossen wurde. 1131 zerstörte sogar noch ein Orkan einen Theil des Vollendeten und nun wurde blos für die Erhaltung gesorgt, bis in der jüngsten Zeit ein Dombauverein sich gebildet hat, der, unter dem Beistande der Könige von Preußen und Baiern den großartigsten aller bekannten Baue zu vollenden strebt. Die Länge des Doms beträgt 400, die Breite 161 Fuß, die Thürme sollten eine Höhe von 500 Fuß erreichen. Jetzt hat man die fehlende Seitenhalle des Schiffs der Kirche nachgebauet und die Ausbesserungen, der gegenüberliegenden Seitenhalle; so wie des Chors und der vorhandenen Grundbauten der Thürme, deren einer nur bis 160 Fuß gediehen war, begonnen. Der Chor selbst übertrifft an Umfang manche geräumige Kirche und von Höhe kommt ihm keiner gleich. Eine Menge Merkwürdigkeiten befinden sich in ihm: Glasmalereien, Schnitzwerk, Wandgemälde, die Reliquien der heil. drei Könige, das marmorne Grabmal des Bischofs Engelbert I.; das sogenannte Dombild von Meister Wilhelm von Köln; in der Schatzkammer der silberne Sarg mit den Gebeinen Engelberts I., eine 18 Pfund wiegende silberne Monstranz, das silberne erzbischöfliche Kreuz, die zehn elfenbeinernen Tafeln u. s. w. Vom Domkrahn hat man eine schöne Uebersicht der Stadt und Umgegend.

Fernere sehenswerthe Gebäude sind: die St. Peters- und Cäcilienkirche, welche durch einen verdeckten Gang mit einander verbunden sind. In ersterer ist Rubens „Kreuzigung Christi" und der Taufstein, über dem dieser Maler getauft wurde, 1577. — Die Apostelkirche im byzantinischen Styl, mit zwei Gemälden von Pellegieser und Hützmann. — In der Marienkirche sind treffliche Sculpturarbeiten, ein Dürer'sches Gemälde und Glasmalereien. — An der Stelle der St. Gereonskirche, deren Gruft sehenswerth ist, stand eine Basilika, welche die Kaiserin Helene 320 zu Ehren Gereons und Gregorius erbauete, die hier 286 den Märtyrertod fanden. — Die Himmelfahrtskirche besitzt den Wanderstab des Jesuitenapostels der Indier, Franziscus Xaverius, und eine von einem Jesuiten verfertigte künstlich gearbeitete Kommunionbank aus Marmor. Die Glocken der Kirche wurden aus den von Tilly in Magdeburg erbeuteten Kanonen gegossen. — In der

Urſulakirche zeigt man die Gebeine und Schädel der 11,000 Jungfrauen. Das Rathhaus hat eine beachtenswerthe Thüre und ein ſchönes Portal, welches auf 16 Marmorſäulen ruht. — Im G ich, jetzt Waarhaus, das von künſtlicher Bauart im Innern iſt, befindet ſich der große Saal, wo mehrere Reichstage abgehalten wurden. — Endlich erwähnen wir noch das Comedihaus, das Zeughaus das erzbiſchöfliche Gebäude, das Regierungsgebäude, den Appellhof, das Theater, ſo wie das Provinzialarchiv, den Freihafen, den Sicherheitshafen und den botaniſchen Garten. Köln hat ein Prieſterſeminar und drei Bibliotheken, davon eine, die Wallraff'ſche, im Kölniſchen Hofe mit mehreren anderen Sammlungen verbunden iſt und den Namen Wallraff'ſches ſtädtiſches Muſeum führt. Mehrere Privatſammlungen von Gemälden und Kunſtgegenſtänden ſind beachtenswerth. — In der Sternengaſſe Nr. 10 befindet ſich das Haus, wo Rubens geboren wurde und Maria von Medicis ſtarb. — Eine Schiffsbrücke verbindet Köln mit Deutz und dient zum Spazierengehen; ein ſehr beſuchter Ort iſt Bellevue in Deutz am Rheinufer, welches eine ſchöne Ausſicht auf Köln gewährt. Einen angenehmen Aufenthalt bietet das Weilchen Rheinau, eine mit Anlagen verſehene Rheininſel, ſo wie der Stadtgarten vor dem Severinsthore.

In der Umgegend haben wir Brühl an der Bonner Eiſenbahn ſchon erwähnt. Auch das Schloß Bensberg, jetzt Cadettenhaus, drei Stunden von Deutz bietet einen lohnenden Ausflug dar, und die Eiſenbahn hat Dünnekerf und Elberfeld ſtromabwärts, ſo wie weſtlich Aachen und die romantiſche Fahrt nach Lüttich ſehr nahe gelegt. Beide Gebiete gehören jedoch nicht mehr in unſern Bereich, der bereits mit Koblenz oder ſpäteſtens Bonn abſchließt und wir verlaſſen hier den Strom, der nun in flacher Gegend den Niederlanden zueilt, um dort ſich in zerſplitterten Armen ins Meer zu verlaufen.

Anhang.

Die Eisenbahnen und Dampfschiffe des Rheins.

Eisenbahn von Kehl (Straßburg) nach Mannheim.

Von Mannheim nach	Preise in Gulden und Kreuzern I	II	III
Kehl	4 51	3 18	2 27
Oos	4 21	2 57	2 12
Rastatt	4	2 42	2
Karlsruhe	3	2 3	1 30
Heidelberg	— 54	33	24
Friedrichsfeld	— 24	15	12

Der Postwagen von Kehl trifft täglichen Abend in Mannheim ein und umgekehrt. Außerdem laufen auf den angelegten Straßen noch ein mehrfacher Stellwagen verbunden [illegible] der Eisenbahn.

Eisenbahn von Friedrichsfeld (Mannheim und Heidelberg) nach Frankfurt.

Von Frankfurt nach	I	II	III
Heidelberg	4 54	2 [illegible]	1 [illegible]
Mannheim	4 30	2 30	1 15
Friedrichsfeld	4 6	2 [illegible]	1 [illegible]
Zwingenberg (Odenwald)	4 15	1 15	54
Darmstadt	4 6	1 [illegible]	33

Von der Bahn von Mannheim oder Heidelberg 3 Stunden 25 Minuten von Darmstadt bis Frankfurt 55 Minuten.

Eisenbahn von Frankfurt nach Cassel (Mainz).

	I	II	III
Bis Cassel von Frankfurt .	2 6	1 27	1
ferner von Cassel nach Biberich	24	18	12
— — — Wiesbaden	36	24	18

Dampfschifffahrt von Mannheim stromabwärts.

Düsseldorfer Gesellschaft
Kölner ..
Niederländer ..

In einem Tage gelangt man zu Thal von

Mannheim bis Köln.
Mainz .. Wesel.
Köln .. Arnheim.
Düsseldorf .. Rotterdam.

Dagegen zu Berg in einem Tage von

Rotterdam bis Emmerich.
Emmerich .. Köln.
Köln .. Mainz.
Koblenz .. Mannheim.

Die Abfahrtzeit wie die Preise sind mehrfachem Wechsel unterworfen. Der Preis bis Köln beträgt nach sinkenden Sätzen von:

	Salon.		Verdeckte	
Mannheim	5 Thlr.	23 Sgr.	2 Thlr.	28 Sgr.
Worms	5	17	2	21
Mainz	4	14	2	
Oppenheim	4	6	1	27
Gernsheim	4		1	24
Bingen	3	17	1 —	22
Bacharach	3	15	1	16
Kaub	3	10	1	14
Oberwesel	3 —	7	1	11
St. Goar	3 —	3	1	11
Koblenz	2	10	1	
Andernach	1	26		21
Remagen	1			14 —
Bonn	—	14		7

Die Reisenden der großen Saute (Salons) können gegen einen Aufschlag um die Hälfte eine für Hin- und Rückreise geltende Personalkarte bekommen, mit der sie an jedem Anhaltpunkte aussteigen können, ohne daß die Karte ihre fernere Gültigkeit verliert. Der Conducteur muß den Aussteigeort auf der Karte bemerken.

Eisenbahn von Bonn nach Köln.

	Preise in Thalern und Silbergroschen.		
	I	II	III
Bis Köln von Bonn	18 Sgr.	12 Sgr.	9 Sgr.
„ Brühl	11 „	8 „	7 „

Eisenbahn von Köln nach Düsseldorf (und Hamm).

Von Deutz (Köln) bis	I	II	III
Düsseldorf	1	20	— 13
Duisburg (am Rhein)	1 20	1 1	23
Dortmund	3 7	2 3	1 17
Hamm	4	2 20	2 —
Von Düsseldorf nach			
Elberfeld	27	18	- 12½

Dauer der Fahrt von Deutz
nach Düsseldorf 1¼ Stunde.
„ Duisburg 2½ „
„ Hamm 5½ „
von Düsseldorf nach Elberfeld 68 Minuten

Eisenbahn von Köln nach Aachen und Belgien.

Von Köln nach	I.	II	III
Aachen	2 9	1 15	1
Verviers (Belgisch)	2 28	2 6	1 11
Lüttich	3 11	2 18	1 22
Brüssel	5 11	4 1	2 22